V. 82



Isabelle und Mary im Gebirge

Druck u. Verlag d. Englischen Kunstanstalt v. A. H. Payne, Leipzig & Dresden.

Die alte Heimath.

Nach dem Englischen

der

Amerikanerin Miss Anna Stephens.

Zweiter Theil.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die beiden alten Männer.

Seit Chester's Todestage hatte den Mayor eine große Veränderung befallen. Er ging wie gewöhnlich auf sein Bureau, erfüllte seine Pflichten mit gewohnter Genauigkeit, aber nie wieder betrat er das Theezimmer der Aldermen. Wenn seine politischen Freunde ihn aufforderten, irgend ein unbeendetes Geschäft abzuschließen, sowie Contracte auszugeben, ehe sie dem Gesetze nach angekündigt waren, Stadteigenthum zu verkaufen für ein Lobgedicht auf die Verbündeten seiner Partei, wobei er sicher war, daß ein Theil des Gewinnes ohne weiteres in die große Beamtentasche zurückfalle — oder irgend einen Günstling zu ermächtigen, werthloses Grundeigenthum oder noch werthlosere Waaren zu verhandeln, für welche das immer geduldige Volk gezwungen wurde, fabelhafte Preise zu bezahlen — denn in allerlei derartigen Dingen war er betheiligt gewesen — so verweigerte Farnham standhaft, noch weiter auf solche Verhandlungen einzugehen.

Er fühlte in den Tiefen seines Herzens, daß der demoralisirende Einfluß jener halb geheimen, beinahe kühnen Speculationen ihn völlig heruntergebracht hatte — ja diese ihn in der That zu einem großen Verbrechen geleitet hatten!

Immer und immer wieder hatte er die Begebenheiten von Chester's Verhör und Tod, die so nahe einander gefolgt waren, überlegt, in der Hoffnung, etwas aufzufinden, das die schreckliche Verantwortlichkeit von seinem Gewissen abzuwälzen vermöge. Aber sein hartnäckiges, scharfes Urtheil konnte durch die Sophismen, mit denen er das Publicum so oft getäuscht, nicht erkauft werden. Er besaß keine Macht, sein Gewissen zu betäuben, welches ihm mit

jeder Stunde lauter und lauter sagte, daß er einen Mitmenschen gemordet habe und zwar geradezu so, als habe er die That mit einem Schlage vollführt.

Ja, Joseph hatte das richtige Wort ausgesprochen — es war Mord!

Allerdings gab es auf Erden kein Tribunal, vor welches sein unbezweifelbares Verbrechen gezogen werden konnte, denn das Gesetz erkennt nur die physische Thätigkeit an, durch welche der Tod herbeigeführt wird. Aber es gibt einen gerechten Gott, vor dessen hohen Gerichtshof, früher oder später, der unblutige Mörder gefordert wird, dessen Dolch Worte waren — leise Worte und verbrecherische Intriguen — oder vielleicht nur Vernachlässigung oder Zurückstoßen der warmen Gefühle eines wahren Herzens.

Der Allsehende Eine, der die Gedanken wie die Handlungen richtet, wird keinen Unterschied machen zwischen dem tropfenweise der Seele entrissenen Leben und jenem, das durch einen Schlag mit blutiger Hand geraubt wurde.

Diese treffenden Wahrheiten lasteten zuletzt auf seiner Ueberzeugung und durchbrachen seinen weltlichen Sinn und die harte Rinde, welche die Ausführung niedriger, politischer Zwecke um eine Seele gelegt hatte, die offenbar guter Thaten fähig gewesen war.

Nicht ohne Kampf hatte der Mayor dieser gewissenhaften Selbsterkenntniß Raum gegeben. Aber vergeblich suchte er sich einzubilden, daß er das gefährliche Resultat nicht hatte voraussehen können, überall hatte er ja nur Mittel angewendet, eine schädliche Person aus seinem Wege zu entfernen. Vergeblich vernünftelte er bei sich, „ich habe des Mannes Tod nicht beabsichtigt, noch Mittel gebraucht, welche denselben herbeiführen mußten; die Thatsache wurde durch sein eigenes Gefühlsleben bewirkt.“ Aber die Vernunft warf ihm zurück: Auch der Mann, der im Zustande der Trunkenheit einen Mord begeht, glaubte in dem Augenblicke, wo er das erste Glas an den Mund setzte, nicht trunken zu werden oder ein menschliches Leben vernichten zu sollen; dennoch erklärt selbst das Gesetz, das nur Thatsachen erfaßt, diesen Mann für schuldig, ebenso als wenn seine Seele vor der That nicht zum Thier herabgewürdigt und blind gemacht worden wäre.

Es mochten außer Chester's Tod noch andere Ursachen mitgewirkt haben, um diese Umwandlung des Charakters hervorzubrin-

gen, denn, als Farnham unter dem Drucke dieser Wahrheit sich beugte, fügte sich noch das Bewußtsein anderer Thaten hinzu, die vielleicht durch den Umstand, daß sie bisher nicht von ihm beachtet waren, noch erschwert wurden, — die Engel kommen manchmal leise und erfüllen eine eben bewegte Seele mit Liebe, wie die Nacht ihren Thau auf die grünen Blätter der Eiche vertheilt, nachdem der Sturm vorüber ist.

Was lag denn in Joseph's Erscheinung, das die Selbstaufregung dieses festen Mannes milderte? Die Worte des Knaben waren vielleicht der härteste Vorwurf, dem er je begegnet war; aber doch hatten sie keine Bitterkeit hervorgerufen. An Stelle der Letzteren trat eine Anziehungskraft, die so mächtig war, daß er ihr nicht widerstehen konnte. So war er dem Knaben bis zu seiner eigenen Thür gefolgt und hernach ging er auf die Straße, und wenn er einem Knaben von seiner Größe begegnete, so blickte er ihn mit dem sehnenden Verlangen an, Joseph wieder zu sehen.

Aber Joseph hielt sich zu Hause, er studirte die herrliche Kunst seines Vaters und kam selten auf die Straße. Sein Leben war immer so zurückgezogen gewesen, daß diese eine Begebenheit eine große Epoche für ihn war, zu welcher sein Geist beständig zurückkehrte. Nachdem die kleinen Mädchen das Haus verlassen hatten, beschlich ihn ein Gefühl der Einsamkeit, und manchmal bei Sonnenuntergang konnte man ihn oft in Thränen finden, er sehnte sich nach ihrem Anblicke. Ein herrliches Verständniß war zwischen ihm und Mary Fuller aufgegangen, das ihn noch immer mit lebendiger Unruhe erfüllte.

Manchmal auch dachte er an den Mayor, der so kalt und abgeschlossen gegen Andere war, aber so voll Freundlichkeit gegen ihn, und mit dem warmen Dankbarkeitsgefühle der Jugend sah er dem Zeitpunkte entgegen, an welchem er Fred wieder besuchen und zugleich den Mann wiedersehen werde, der ihn, ehe er ihn sah, mit so viel Schrecken erfüllt hatte, und nachher mit so eigenthümlichem Wohlgefühl.

Ein paar Mal spielte er leise auf ihn an, aber sein Vater wies ihn beinahe mit Härte zurück und mit der Zurückhaltung seines gefühlvollen Wesens barg er das Sehnen in seiner Brust, bis es zu einem Bedürfniß heranwuchs, das denn auch nach einiger Zeit befriedigt wurde.

Eines Abends, nachdem er den Tag mit dem Versuche zugebracht hatte, eins von seines Vaters Gemälden zu copiren, während der alte Künstler, neben ihm sitzend, ihm Anweisungen gab nach besten Kräften, ergriff den Knaben ein unerklärliches Verlangen und er stand auf, beinahe mit Thränen im Blicke.

„Vater," hob er mit großem Ernste an, „Vater, ich bin nicht fähig, den Pinsel zu führen, meine Hand wird so unsicher; bitte, laß mich gehen und Frederick aufsuchen; es ist mir, als ob dort Jemand sehr nach mir verlangt."

„Wenn Frederick uns zu sehen wünschte, würde er hierher kommen, denke ich!" antwortete der Vater.

„Ich glaube — ich bin beinahe sicher, daß sein Vater krank ist," sagte Joseph.

„Und woher weißt Du das?" fragte Mr. Esmond scharf, denn er schien eifersüchtig auf des Sohnes Theilnahme an den Schicksalen der Familie des Mayors.

„Ich weiß es nicht, aber es war mir schon gestern und heute den ganzen Tag so, als ob dort etwas vorginge."

„Und was auch dort vorgeht — Deiner Mutter Kind, mein Kind soll sich nicht darum kümmern!"

Joseph blickte erstaunt auf seinen Vater. Diese harten Worte waren so im Gegensatze zu seiner gewohnten Güte, daß der Knabe ganz überrascht war.

„Ich — ich glaubte, Du hättest Fred so gern," sagte er endlich.

„Aber es ist nicht Fred — es ist sein Vater, an den Du denkst, unnatürliches Kind, das Du bist!"

„Vater — o Vater!"

„Da, da!" sagte der Alte freundlicher. „So hab' ich's nicht gemeint. Geh', mein Sohn, wenn Du willst, ich will Dich nicht halten, aber hänge einem Andern nicht mit mehr Liebe an, als Deinem Vater, der so wenig, so sehr wenig auf Erden besitzt. Laß jenen Mann Dein Herz mir nicht entfremden."

„Dir entfremden? Dir, meinem lieben Vater?" sagte Joseph bekümmert und tief verletzt.

„Nun — nun! Das ist Alles dummes Zeug! — Ich werde wirklich kindisch. Von dem Fürsichalleinleben wird man so alt, Joseph; Du glaubst es nicht, aber ich bin noch fünf Jahre jünger als der Mayor."

„Der Mayor, Vater, ist sehr alt geworden, seit ich ihn zum ersten Male gesehen habe!“

„Du hast ihn also schon mehre Male gesehen!“

„Ja, er kommt jetzt beinahe jeden Tag zu Mrs. Peters, und da finde ich ihn hin und wieder.“

„In diesem Hause — in diesem Hause!“ rief der Maler. „Morgen wollen wir ausziehen, heute Abend noch, wenn wir ein anderes Zimmer bekommen können.“

Während der Alte sprach, wurde ein leises Klopfen an der Thüre hörbar. Joseph und sein Vater sahen einander fragend an, endlich ging der Knabe und öffnete.

Auf der Schwelle stand Mr. Farnham. Die Gestalt des Malers richtete sich auf, er stand unbeweglich, seine dunkeln Augen fest auf den Mayor gerichtet.

Joseph hatte sich unentschlossen an das Fenster gezogen; das letzte Gold des Abendsonnenscheins spielte um sein Antlitz.

Der Maler sah von Einem auf den Andern und ein plötzlicher Schmerz glitt über seine Züge. Es war ein für sein Alter seltenes Gefühl der Eifersucht, das ihn bewegte.

„Geh',“ sagte der Mayor freundlich zu dem Knaben, „geh' und laß uns allein, ich wünsche mit Deinem Vater zu sprechen.“

Joseph sah Letzteren fragend an.

„Geh',“ stimmte der Alte bei mit so heiserem Tone, daß es ihm schwer wurde, auch nur dies eine Wort hervorzubringen.

Joseph ging und die beiden alten Männer — denn der Mayor sah an jenem Abend wirklich sehr alt aus —, setzten sich in der Dämmerung und sprachen mit einander — zum ersten Male in ihrem Leben.

Joseph hatte sich draußen im Dunkel auf die Treppe gesetzt, von staunender Erwartung erfüllt; seine schweifende Phantasie beschäftigte sich mit dieser Begebenheit und sein lebhaftes Wesen wandte sich den beiden Alten mit Liebe zu, deren Stimmen durch die schlecht schließende Thüre in undeutlichem Murmeln hindurch hörbar waren.

Es war vielleicht eine Stunde verflossen, als das Zimmer sich öffnete und Joseph die Beiden neben einander stehen sah; das Licht einer Talgkerze fiel von hinten auf sie und ließ ihre Züge in scharfem Profil erkennen. Beide waren bleich, aber die Wange des Mayor,

welche der Helle vollkommen ausgesetzt war, glänzte wie feucht. — Konnten das die Spuren von Thränen sein? — Und wenn so, welche Macht besaß der einfache Maler, einen Mann weinen zu machen, von dem man wußte, daß er seit seiner Kindheit keine Thräne vergossen habe!

Auch des Malers Züge trugen den Ausdruck tiefer Bewegung, als wenn seine geheimsten Gefühle wären angeregt worden.

Die beiden Alten — wir nennen sie so, obgleich mehr die Erlebnisse als die Zeit ihnen den Stempel des Alters aufgedrückt hatten, — die beiden Alten hatten ihre Hände ineinander gelegt; Joseph stand dann auf, um dem Mayor Platz zu machen, aber als dieser ohne ein Wort vorüberging, ergriff ihn ein Gefühl des Mißbehagens und er folgte ihm.

„Mayor,“ rief er, „wollen Sie mir nicht Adieu sagen, ich habe mich den ganzen Tag so danach gesehnt, Sie zu sehen.“

Der Mayor wandte sich, der Schein der Straßenlaterne fiel auf seine Züge, wie er so auf der Schwelle stand, — und sicherlich, es lagen Thränen auf seiner sonst so eisigen Wange.

„Ja,“ antwortete Mr. Farnham und sah in die tiefernsten Augen des Knaben, „ich will Dir Lebewohl sagen!“

„Mr. Farnham,“ erwiederte dieser, „küssen Sie mich, ehe Sie gehen.“

Der Mayor beugte sich nieder und küßte den Knaben, aber seine Lippen zitterten, und ebenso die Hände, die er auf Joseph's Schultern gelegt hatte.

„Sind Sie unwohl?“ fragte der Knabe mit achtungsvoller Zärtlichkeit.

„Unwohl? Nein, — es ist nicht Krankheit, aber, aber —“

„Haben ich oder der Vater etwas gethan, das Sie verletzte?“

„Verletzte! Nein — nein! aber, Joseph, Du hast mir einmal gesagt, ich habe Mr. Chester gemordet, glaubst Du das wirklich?“

Joseph's Kopf sank auf die Brust. Sein Blick trübte sich. Er konnte nicht antworten.

„Hast Du wirklich das geglaubt?“ wiederholte der Mayor mit auffallend trostloser Stimme.

„Ich dachte damals so, aber ich bin jetzt gewiß, daß es nicht Ihre Absicht gewesen ist.“

„Nein!“ antwortete der Mayor fest, „ich habe das nicht be-

absichtigt. Von jetzt an, wenn Du an mich denkst, mußt Du Dich auch hieran erinnern — und gleichfalls nicht vergessen, daß Jemand, wenn er den ersten Schritt zu einer ungerechten Handlung gethan hat, den größten Theil der Kraft verliert, den zweiten Schritt bewachen zu können; — große Verbrechen erwachsen aus kleinen Irrthümern, mein Knabe; erinnere Dich daran, und ich bitte Dich, meinem Sohne dasselbe zu wiederholen, so oft er einer solchen Warnung bedarf."

„Ich werde das thun, mein Herr, was Sie mir auftragen."

„Und nun lebe wohl!"

Joseph fühlte einen Kuß auf seiner Stirn, wie die Berührung von einer entfliehenden Seele. Er sah auf — der Mayor war fort.

„Lebe wohl — warum sagte er nicht Adieu — oder gute Nacht, Joseph? Lebe wohl! das ist ein sehr feierliches Wort. Ich wollte, er hätte nicht Lebewohl gesagt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Gang und das Testament.

Der Mayor ging sehr langsam nach Hause; die bis zur Peinigung gestiegenen Gewissensbisse hatten die Grundpfeiler seines Daseins erschüttert, und er war in so kurzer Zeit ein alter, schwacher Mann geworden, daß Diejenigen, welche Gott als einen Rächer anerkennen, geglaubt haben würden, das Alter sei ihm als Strafe ertheilt. Aber der Allweise weiß am Besten, die Seelen, welche er geschaffen, zu erlösen, und während dieser erschöpfte Mann in der Dunkelheit nach Hause ging, war er tausendmal mehr der Achtung werth, als er je in seinem ganzen Leben gewesen war.

In dem unteren Stock seines Hauses befand sich ein Privatzimmer, in welchem Mr. Farnham gewöhnlich seine Untergebenen und Diejenigen, welche ihn in Privatangelegenheiten in seiner Wohnung aufsuchten, empfing — es war in der letzten Zeit wenig benutzt worden, denn der Gang seines früheren Lebens war unterbrochen worden und wenn er das Zimmer betrat, so geschah es gewöhnlich, um sich der Einsamkeit zu vergewissern, welcher er zum Zwecke seiner Selbstbetrachtungen täglich immer mehr bedurfte. An

diesem Abende fand er Gäste im Salon. Mrs. Farnham hatte Besuch aus dem Süden bekommen; andere Freunde waren eingeladen, um Gesellschaft zu leisten und der untere Theil des Hauses war glänzend erleuchtet. Diese Scene war so im Gegensatze zu den Gefühlen, daß der Mayor sich davor zurückzog, wie der Kranke die Mittagssonne scheut.

Seine Gattin, die nahe der Thüre in der Mitte einer Gruppe stand, wiederstrahlend von Juwelen und Spitzen, sah ihn durch die Halle schreiten und rief ihm, indem sie mit ihrem Fächer spielte.

Entweder hörte er nicht oder achtete nicht auf sie, und mit der gewöhnlichen Hartnäckigkeit eitler Frauen schickte sie ihren Sohn mit dem Auftrage, den Vater zurückzubringen.

Frederick ging und traf Mr. Farnham in seinem Zimmer, in ruhigem, aber erschöpften Zustande. Die größte Strafe, welche ihn für sein böses Thun getroffen hatte, war die Wirkung gewesen, welche dasselbe auf seinen eigenen Sohn hervorgebracht hatte. Frederick hatte Chester gekannt und geliebt; bei der Energie und Lebendigkeit seines Charakters war es unmöglich, daß er nicht alle Vorgänge bei Chester's Anklage und Tod zusammengestellt haben sollte, gerade sein Stillschweigen über die ganze Angelegenheit war der sicherste Beweis davon. Sein Wesen hatte sich auch so vollkommen verändert, daß er dem leidenden Vater wie ein beständiger Vorwurf erschien. Von jeher hatte eine gewisse Zurückhaltung zwischen Vater und Sohn bestanden, die jetzt beinahe zur Kälte geworden war. Vielleicht war es dies Abstoßen, das den unglücklichen Mann veranlaßt hatte, in dem Sohne eines Anderen Mitgefühl zu erwecken, denn es war eine betrübende Sache, bei der Heimkehr Abends die früheren Zuneigungen gänzlich erkaltet zu finden.

An jenem Abende war Farnham's Herz gegen Jedermann weich gestimmt und vor Allem sehnte er sich nach dem alten vertrauenden Blicke der jetzt beständig von ihm abgewendeten Augen seines Sohnes. In dem Augenblicke, als diese Gefühle in seiner Brust ihren Höhepunkt erreicht hatten, trat Frederick in das Gemach. Der Mayor sah forschend auf.

„Die Mutter wünscht, daß ich Dich rufe, sie hat Gesellschaft im Salon."

Die kalte Hochachtung seines Wesens fiel wie Eis auf den Mayor.

„Ich kann nicht kommen, Frederick, sage also Deiner Mutter, daß ich mich für Gesellschaften heute Abend unwohl befände," antwortete er so traurig=ernst, daß das Herz des Knaben gerührt wurde.

„Bist Du wirklich krank, Vater?" fragte er.

Der Mayor konnte nicht antworten. Es war das erste Mal seit Chester's Begräbniß, daß sein Sohn ihn Vater nannte.

Dem Knaben fiel sein Schweigen auf.

„Sprich doch — sag' mir, Vater, bist Du krank?"

Der Mayor streckte ihm die Hände entgegen.

„Frederick!"

Das war genügend — der Knabe sank in die Knie und küßte die zitternden Hände.

„Vater, vergib mir, ich hatte kein Recht, mich zu Deinem Richter aufzuwerfen."

„Gott segne Dich, mein Sohn, und vergiß nie des Abends, wo Du Deinen Vater sehr glücklich gemacht hast."

Nachdem ihn Frederick verlassen hatte, begann Mr. Farnham zu schreiben. Seine Kräfte waren zurückgekehrt und die ganze Fähigkeit seines Geistes und Körpers verwandte er auf die Arbeit, welche er vollbrachte. Nachdem er eine Stunde geschrieben hatte, hier und da in tiefem Nachdenken innehaltend, lag vor ihm ein gesetzliches, sorgfältig entworfenes Document, das er zweimal durchlas. Dann stand er auf und schellte; ein Mädchen trat herein, das er beauftragte, in den Salon zu gehen und zwei von den Herren, welche sich unter seinen Gästen befanden, zu ersuchen, sich zu ihm zu bemühen. Die Herren kamen in lachender, lärmender Laune herauf, der Champagner war unten reichlich geflossen und hatte sie in die heiterste Stimmung versetzt.

„Ich werde Ihre Güte nur einen Augenblick in Anspruch nehmen," redete der Mayor sie an, „hier ist ein Document, das Zeugen verlangt. Wollen Sie es unterzeichnen?"

Die Herren lachten laut auf.

Der Mayor bedeckte die Unterschrift mit dem Finger. Wieder lachten die Herren.

„Was ist es? Ein Heirathscontract oder Ihr letzter Wille und Testament?" fragte der Eine, von seinem eigenen Einfalle entzückt.

„Es ist mein letzter Wille und Testament," antwortete der Mayor ruhig.

Auf's Neue wurde gelacht; man glaubte ihm nicht.

„Nun, nun, Einerlei! Geben Sie her, es wird schon Alles recht sein; — da haben Sie es."

Sie unterzeichneten ihre Namen und gingen lachend von dannen. Am nächsten Morgen reisten sie, ohne ihren Wirth wiederzusehen, gen Süden, mit einer dunklen Erinnerung an Das, was sie gestern Abend unterschrieben hatten.

Aber unter allen diesen Aufregungen brach der Mayor zusammen. Er ging gänzlich erschöpft, nachdem auch er das Document unterzeichnet hatte, in sein Schlafzimmer. Seine Gattin betrat eine Stunde später das kleine Cabinet und sah das Papier auf dem Tische liegen. Es war schon spät und sie beschloß, es am Morgen, bevor ihr Gatte aufstand, durchzulesen, und nachdem sie es ruhig in die Tasche gesteckt, ging sie hinauf.

Drei Tage darauf war die Stadt in Trauer. Die öffentlichen Gebäude und Banner des Militairs waren mit schwarzen Stoffen behangen. Es war seit Jahren das erste Mal, daß ein Mayor von New-York im Amte verstorben war, und das Volk war verschwenderisch in Begräbnißehren zu dem Gedächtnisse Farnham's.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Fest der Rosen.

Der Monat Juni hatte seinen Pfad mit Rosen bestreut, und jetzt kam der Juli mit seinen rothen Beeren, purpurnen Blumen und dichtem Laube. Am 4. Tage dieses üppigen Monats erreichen selbst die Gefangenen und Armen auf Blackwell's Island einzelne Züge und Andeutungen von dem großen National-Jubiläum*) Die kranken Kinder in dem Hospital hatten auch ihren Theil an der Freude; Geschenke von Spielsachen, Früchten und Kuchen wurden massenweise vertheilt. Die Erde hatte zahllose Blumen her-

*) Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.

vorgebracht, und es war ein Vergnügen zu sehen, wie diese kleinen Geschöpfe sich in Spielen ergingen. Die Matrone, die Wärterinnen und viele der kleinen Patienten waren an jenem Morgen geschäftig wie die Bienen, schon lange bevor die Sonne ihre ersten rosigen Tinten in die Strahlen flüssigen Goldes verwandelt hatte, mit welchen sie das Wasser überzog. Unter den Ersten und Eifrigsten waren Mary Fuller und Isabella. Sie saßen unter einer großen Ulme hinter dem Hause, einen Haufen Blumen zwischen sich, aus dem sie eine Unzahl von Bouquets, prächtigen Guirlanden und hübschen Kronen formten. Ein halbes Dutzend kleiner Mädchen, gelähmte oder in der Besserung begriffene Kranke, hatten sich zu ihnen gesellt und halfen ihnen, während einige größere Knaben in die Zweige der Ulme geklettert waren und diese mit Guirlanden aus größeren Blumen verzierten. Die Vögel waren an diesem Morgen in so voller Bewegung, wie es den kleinen republikanischen Schelmen zukommt; sie versammelten sich in Schwärmen unter dem Laubdache und ließen ihre Musik mit wilder Ausgelassenheit in die Lüfte schwellen, daß die grünen Blätter darob erzitterten.

„Jetzt, die Sonne wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Lauf, Isabella, mit den Blumen; da sind sie, eine ganze Schürze voll — ich werde mehr zusammen gebunden haben, während Du diese vertheilst!" sagte Mary Fuller, indem sie die hübschen Blumensträußchen, welche sie gebunden hatte, in Isabella's Schürze warf; „vergiß auch nicht ein einziges Kissen damit zu belegen!"

Isabella nahm ihre Schürze zusammen und eilte in das Haus. Mit leichten Füßchen stieg sie die Treppe hinan und schlich in die verschiedenen Zimmer. Leise ging sie von einem Lager zum anderen und legte auf jedes Kopfkissen ihren lieblichen Tribut, wo sie sicher war, daß es das kranke Kind in dem Augenblicke, wo es die matten Augen öffnete, erblicken mußte. Als ihr Vorrath erschöpft war, eilte sie hinunter nach mehr.

„Wachte eins von ihnen auf? Haben sie die Blumen gesehen?" fragte Mary eifrig.

„Einzelne waren wach — die armen Kleinen hatten die ganze Nacht nicht geschlafen — aber die Blumen haben sie lächeln gemacht," war die bereitwillige Antwort. „Komm, fülle mir die Schürze noch einmal, und gib mir auch die großen da, mit den

weißen Lilien, für das Kamingesims. Wird nicht der Doctor überrascht sein, wenn er herunter kommt? Das ist besser, werde ich ihm sagen, als alle Arzenei!“

Noch einmal wurde Isabella's Schürze vollgehäuft, und noch einmal glitt sie, in allem Glanze ihrer jugendlichen Schönheit, durch die Krankenzimmer. Als sie herunterging stand an den Fenstern oder auf den Kamingesimsen eines jeden Zimmers ein irdener Krug mit großen, weißen Lilien, Geißblatt und wohlriechenden Feldrosen; nicht ein Kissen war ohne eine hübsche Guirlande, oder ein Knospenbouquet, zusammengebunden mit den Zweigen der üppigsten Rankengewächse. Sie hatte die Luft in den Krankenzimmern mit Blumenduft erfüllt.

„Nun die Hüte der Knaben!“ sagte Mary, „dazu brauchen wir eine Menge Federbüsche.“

Die Jungen warfen ihre Strohhüte vom Baume herunter und riefen ihre Zustimmung dazu, daß sie zu Soldaten gemacht werden sollten; ein Jeder beanspruchte eine rothe Feder für sich.

Aber der rothen Fliederblumen waren nicht genug vorhanden und so wurden nöthigerweise einige von den schlanken Federbüschen gelb, andere schneeweiß — man konnte nicht prächtigere Hollunderbüsche sehen, als in den Gärten des Hospitals wuchsen — und Mary hatte alle Verschiedenheiten der Farben um sich herum, bis zum tiefsten Dunkelbraun.

Als jeder Strohhut seinen Busch hatte, begannen die Kleinen drei oder vier große Papierdrachen zu verzieren und nach diesen flochten sie Kränze für ihre eigenen Köpfchen. Mary befestigte einen herrlichen Zweig weißer Clematis in Isabella's schwarze Locken.

„Nichts als weiß,“ sagte sie mit leichtem Seufzer, „denn das ist immer noch Trauerfarbe.“

Die Anderen richteten sich selbst nach ihrem eigenen Geschmacke ein, und als die Sonne hoch stand, beleuchtete sie eine glückliche und malerische Gruppe unter der alten Ulme.

Ein Haufe von Knaben, mit rothseidenen Taschentüchern als Fahnen über sie hinflatternd, ihre Fliederbüsche im Sonnenschein erglänzen lassend, und die Größten mit Epauletten von rothen, gelben und Purpurblumen, marschirte in schimmernder Parade aus dem Schatten des alten Baumes hervor. Zinnerne Trompeten,

eine alte Milchkanne und verschiedene ähnliche Instrumente erschütterten die Luft, als diese Kriegerbande sich in Bewegung setzte.

Eine Menge kleiner, bleicher Geschöpfe beobachtete sie von den Stufen des Hospitals und den oberen Fenstern aus. Einige von den Knaben waren gelähmt, Andere an den Augen geschwächt, wieder Andere trugen die Zeichen zurückgelegter Krankheit; aber wenn sie in diesem Zustande wie eine Compagnie aus Mexico zurückkehrender Freiwilliger aussahen, so gab ihnen das nur einen um so mehr kriegerischen Anstrich, und darauf waren sie sehr erpicht.

Dann fingen auch die kleinen Mädchen an, ihre Vergnügungen aufzusuchen. Sie spielten Versteckens, Rosenkranz und tausend andere harmlose Spiele; der Platz war so schön, der Tag so glänzend, die kleinen Schelme vergaßen ganz, daß sie sich im Armenhause befanden, oder je in ihrem Leben krank gewesen waren.

Mary und Isabella hingen hie und da ihren Gedanken nach, aber da alle Uebrigen so glücklich schienen, so konnten sie nicht umhin, sich mit ihnen zu freuen — und so wurde der vierte Juli unter Scherzen und Fröhlichkeit verbracht.

Es war großer Lärmen und lebendiges Treiben an jenem Tage auf den Ufern von Long Island. Auch dort hatten die Kinder ihr Blumenfest; eine Menge von Leuten ergingen sich am Rande des Flusses und man konnte jede Minute Hunderte von festlich gekleideten Besuchern landen sehen, während die Kinder jubelten und ihre Hüte in die Höhe warfen, daß das Jauchzen selbst über den breiten Fluß hinüber gehört werden konnte. Dennoch ist es zweifelhaft, ob hier mehr wahre Freude vorhanden war, als unter unserer kleinen Bande von Reconvalescenten in den Blumengründen bei dem alten Hospital.

Die Stunde für die Vertheilung der Früchte und Kuchen überraschte unsere kleinen Krieger unten am Flusse. Als das Zeichen gegeben wurde, marschirten sie entlang des breiten mit Buchsbaum und zwanzigjährigen Myrten eingefaßten Weges. Sie zogen im Paradeschritt die Terrassen herauf, wieder hinunter, durch die Weinlauben und um die Ecke des Hauses herum in tapferem Aufzuge, mit fliegenden Fahnen; die Sixpenny-Trompeten wurden geblasen und die zinnernen Geschirre klapperten ihr Bestes, das Fest zu verherrlichen.

Unter der alten Ulme hielt unsere Truppe zum Bivouak unter dem Platzen von Fire-Crackers*) und dem Jubel der kleinen Mädchen. Jetzt wurden Kuchen und Früchte gereicht und die Mädchen begannen ihre Spiele von Neuem. Die kleine Mary Fuller hatte sich auf den Rasen gesetzt und sang, während die Uebrigen einen Kreis bildeten und mit ihren Guirlanden und Sträußen eine Kette von Blumen durch einen Bogen zogen, den Isabella und ein kleines lahmes Mädchen durch Aufheben der Hände bildeten. Man konnte sich auf Erden nichts Schöneres denken, als Isabella jetzt war, mit dem weißen, zitternden Kranz im Haar, einem freundlichen Lächeln in ihren dunkeln Augen und die zarteste Rosenfarbe auf der Wange.

„Sie ist zart wie eine Blume, schön wie ein Stern!"

Diese Worte wurden von einer Dame gesprochen, welche in tiefste Trauer gekleidet war. Der lange Witwenschleier reichte bis auf die Knie und war zu zwei Dritttheilen doppelt gelegt. Ihr Bombasinkleid war so schwer mit breiten Kreppfalten besetzt, daß man den eigentlichen Stoff kaum entdecken konnte; von Kopf bis zu Fuß war sie in Schwarz gehüllt, daß man beinahe verwirrt wurde, wenn man sie lange ansah. Sie schien ihren Kummer nach so und so viel Yards von Krepp gemessen zu haben. Zugleich aber, als hätte sie zeigen wollen, daß sie nicht so ganz ohne Hoffnung sei, trug sie einen großen Diamanten auf dem schwarzen Bande um ihren Nacken. Ein großer Diamantring, der durch ihren, eine kleine, schneeige Hand bedeckenden Netzhandschuh hindurchfunkelte, deutete auf ungewöhnlichen Wohlstand, und es lag ein Ton verfeinerter Bildung in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Wesen.

„Es ist wirklich ein liebliches Kind," antwortete der angeredete Herr und sah mit einem Lächeln auf Isabella.

„Hat man je im Armenhause etwas so Vollkommenes gefunden? O, wenn die Tochter des Konstablers nur halb so hübsch sich zeigt, wie diese da," rief die Dame wieder.

„Wir wollen uns nach ihr erkundigen," versetzte ernst der Herr,

---

*) Eine aus China importirte Sorte ziemlich unschädlichen Feuerwerks.

„bei aller ihrer Schönheit ist sie vielleicht doch nur ein sehr gewöhnliches Kind.“

„Nein, nein! Die ist sicherlich in allen Dingen reizend! Wenn Ihr Schützling nur halb so lieblich ist, so werde ich mich mit der Pflicht aussöhnen, welche Mr. Farnham so unüberlegt, muß ich sagen, mir aufgebürdet hat,“ fuhr die Dame fort.

Der Herr bemerkte ernst, daß die Idee des Adoptirens eines Kindes keine Kleinigkeit sei, und schritt weiter, bis sie inmitten der spielenden Kinder standen. Die Kette brach auseinander, die Mädchen flüchteten in das Dickicht wie ein Schwarm erschreckter Vögel. Das lahme Kind ließ Isabella's Hand fallen, hinkte davon und ließ so die schöne Kleine allein zurück mit Mary Fuller, welche in ihrem Singen innehielt und ruhig auf dem Rasen saß.

„Ich fürchte, wir haben Deine kleinen Freundinnen hinweggescheucht,“ redete der Herr das Kind mit Freundlichkeit und Güte an, „das war nicht unsere Absicht.“

Der Ton seiner Stimme schien die Kinder zu überraschen.

Isabella wandte sich lächelnd an ihre Freundin.

„O Mary, er ist es!“

Mary sprang vom Rasen auf.

„O, mein Herr, wie freuen wir uns, Sie wieder zu sehen!“ sagte Mary Fuller.

Richter Sharp nahm sie bei der Hand, „Du mußt Dich auch freuen, diese Dame zu sehen.“

Mary erröthete und sah furchtsam zu der Dame auf.

Mrs. Farnham trat zurück und hielt beide Hände in die Höhe, als ob sie das Kind verhindern wollte, näher zu kommen.

„Richter — Richter Sharp, Sie wollen doch nicht sagen, daß dies das Kind ist? Kleine, ist Dein Name Chester?“

„Nein,“ antwortete Mary, „das ist Isabella Chester — mein Name ist Mary Fuller.“

Isabella erröthete nun auch und schloß sich eng an ihre Freundin.

„Sie ist meine vertraute Freundin, Madame, — grade wie meine eigene, liebe Schwester.“

Die Dame wandte sich gegen Richter Sharp und wedelte mit ihrem Trauerfächer.

„O, Sie schlauer, böser Mann! Mich so zu erschrecken! Aber ist dieses hübsche, liebe Schätzchen wirklich die Tochter des Kon-

stablers? Ich habe es bis jetzt nicht glauben wollen, — da hat ja recht die Vorsehung gewaltet."

„Ich dachte mir, daß sie Ihnen gefallen werde," antwortete der Richter.

„Gefallen! wirklich! wird sie doch ein liebliches Kätzchen sein," antwortete die Dame in demselben Tone, als hätte sie von einem Schoßhündchen gesprochen; „und wie tapfer war sie, während alle die Anderen davonliefen, blieb sie da."

„Mary ist auch dageblieben," sagte Isabella und schlang ihren Arm um die Taille ihrer Freundin; „und außerdem darf ich wohl sagen, Madame, die Anderen fürchteten sich nicht gerade; ich denke mir, es kam ihnen nur ein Bischen eigen vor, vor Leuten zu spielen, die sie nicht kannten. Vor dem Doctor oder der Matrone würden sie nicht im Geringsten verlegen sein."

„Aber Du bist nicht blöde unter Fremden!" sagte die Dame, „Du liefst nicht fort, verbargst Dich nicht in den Büschen, als wir kamen, — Du bliebst allein stehen, wie ein prächtiges, kleines Mädchen."

Isabella sah auf Mary Fuller.

„Sie blieb hier, Madame, gerade so wie ich."

Der Herr wandte sich zu Mary und sah sie fest an. Es lag etwas in ihrem Gesichte, das ihm noch mehr gefiel, als Isabella's Schönheit.

„Und was hältst Du denn von diesem kleinen Mädchen?" fragte er sehr gütig.

„O, Sie ist mir Alles, Alles jetzt auf der weiten Welt!" antwortete Isabella mit thränenden Augen.

„Sie wissen, mein Herr, Mr. und Mrs. Chester sind todt," sagte Mary wehmüthig, „und nun sind wir uns allein überlassen."

„Ich hörte, daß die arme Dame gestorben ist," erwiederte der Richter freundlich.

Isabella weinte, sie konnte nicht sprechen, aber Mary antwortete stotternd:

„Ja, mein Herr, wir sind Beide Waisen."

„Und würdest Du Dich nicht freuen, von hier fort zu kommen, und in ein neues, schönes Haus zu ziehen, hübsche Kleider zu bekommen, und Bücher, und Vögel zu Deiner Unterhaltung?" fragte Mrs. Farnham, indem sie sich über Isabella beugte und sie küßte.

Die Kleine antwortete nicht. Sie wurde sehr bleich und zog sich zu Mary zurück.

„Würden Dir nicht alle die hübschen Dinge gefallen?“ sagte der Richter, der bemerkt hatte, daß Mary Fuller weiß wie der Tod wurde, als sie davon sprachen, Isabella hinwegzunehmen.

„Nur wenn ich sie mit mir haben kann. Wollen Sie sie auch mitnehmen, mein Herr! — wenn das nicht ist, möchte ich lieber hier bleiben.“

„Aber wir wollen nicht mehr als ein kleines Mädchen zu uns nehmen,“ bemerkte die Dame eilig. „Du hast keine Mutter, ich will sie Dir ersetzen. In kurzer Zeit wirst Du die Leute hier vollkommen vergessen haben.“

„Ich werde sie nie vergessen, Madame,“ erwiederte Isabella fest, „nie!“

„Nehmen Sie die Kleine bei Seite und sprechen Sie mit ihr allein. Dies kleine Geschöpf scheint mir intelligent, ich werde Einiges aus seinem Leben zu erfahren suchen,“ sagte der Richter.

Als Mary sah, daß der Herr im Begriff war, mit ihr zu sprechen, stand sie auf und stellte sich erwartend vor ihn, während er sich an den Stamm der Ulme lehnte.

„Du möchtest also nicht, daß das kleine Mädchen wegginge und Dich hier zurückließe?“

Mary kämpfte muthig mit sich selbst, ihre Brust hob sich, sie konnte die Thränen, welche ihre Augen füllten, nicht zurückhalten, aber sie antwortete aufrichtig und ihrem brechenden Herzen folgend.

„Wenn es besser für sie ist. Wenn Sie sie so lieben wollen, wie — wie ich es thue, wie ihre Aeltern es gethan haben, dann werde ich mich am Ende daran gewöhnen!“

„Dann wirst Du Dich daran gewöhnen,“ wiederholte der Herr und ein wohlwollendes Lächeln schwebte auf seiner Lippe; „wenn sie geht, meine Kleine, so sollst Du mit ihr gehen!“

„Ich?“ meinte Mary, und blickte ihm ungläubig in's Gesicht. „O, Herr, machen Sie keinen Scherz mit mir. Niemand würde daran denken, aus mir ein „Kätzchen“ zu machen.“

„Nein, nicht ein „Kätzchen“, das ist nicht das rechte Wort, aber, wenn Gott uns unterstützt, so wollen wir ein gutes und edles Weib aus Dir machen,“ erwiederte der Herr mit edelmüthiger Bestimmtheit.

„O, nein, nein! — wenn Sie es nicht im Ernst meinen — sagen Sie mir das nicht!“ bat das Kind, dem der Athem beinahe fehlte.

„Ich meine es ernsthaft, Gott möge mich bewahren, daß ich je, auch nur einen Augenblick lang, Dich sollte täuschen wollen. Wenn wir die andere Kleine mitnehmen, gehst Du auch mit. Jetzt setze Dich und erzähle mir Alles, was Du über Dich weißt.“

Mary gehorchte mit überströmendem Herzen. Sie erzählte ihm Alles, was er zu wissen wünschte, obgleich ihre Stimme mehr als einmal gebrochen erklang. Als der Herr sich von ihrer Seite erhob, standen Thränen in seinen Augen. Er suchte Isabella und führte Mary zurück nach der Ulme, dann wandte er sich gegen die Dame und unterhielt sich lange und ernsthaft mit ihr. Die kleinen Mädchen beobachteten ihre Bewegungen mit zurückgehaltenem Athem. Sie war unzufrieden — ärgerlich, aber es war der Wille eines festen Charakters, gegen den sie ankämpfte, und Richter Sharp war entschlossen.

„Als der gesetzliche Vormund Ihres Sohnes, vom Gericht und Ihnen selbst gewählt, besitze ich die Macht, diese Adoption zu bekräftigen, und, die Wahrheit zu gestehen, gab ich meine Einwilligung dazu, bevor Fred zur Universität abging; ich zweifle, daß wir ihn ohne das hätten wegbringen können.“

„Fred kann nie ein Medium finden, er lebt immer in Extremen. Der Gedanke, ein häßliches Ding, wie das da, als Kind anzunehmen! und er ist noch ein Knabe! Ich muß sagen, es ist zu lächerlich; — aber er braucht nicht von mir zu erwarten, daß ich die Sorge für sie übernehme. Es gibt ein Medium in allen Dingen, Richter, aber das geht doch über die Möglichkeit hinaus.“

„Es ist Alles in Ueberlegung gezogen. Ich übernehme es, Mary unterzubringen, wo man sich ihrer vollständig annehmen wird.“

„Gut also, ich wasche meine Hände in Unschuld bei der ganzen Sache. Der arme selige Farnham war sehr besorgt um diese hübsche kleine Isabella. Ich frage nicht nach der Ursache, Richter, ich hoffe, ich besitze Stolz genug, mich nicht so weit erniedrigen zu müssen; aber, wie gesagt, er machte einen wichtigen Punkt daraus, und Sie sehen, wie ich entschlossen bin, meine Pflicht zu erfüllen. Es ist hart, aber ich habe bereits so viel ertragen müssen; wirklich, das habe ich.“

„Ich hoffte, in der That, ich hatte Grund zu glauben, daß Mr. Farnham in seinem Testamente zu Gunsten des Mädchens verfügen würde," sagte der Richter.

Mrs. Farnham erröthete plötzlich.

„Also Sie hatten Grund dazu. Vielleicht hat er mit Ihnen darüber gesprochen?"

„Ja, gewiß that er das! Aber dann kam sein Tod so unerwartet. Ich kann mich nicht erinnern, daß mich je etwas so überrascht hätte."

Mrs. Farnham hielt das Tuch vor ihre Augen; es lag etwas Pathetisches in dieser Bewegung, die dem Richter eine Idee geben sollte von den bei ihr vereinigten Gefühlen des Märtyrerthums und der Witwenschaft.

„Gut, Madame," sagte dieser, der ihres Wesens schnell überdrüssig wurde, „ich hoffe, Fred hat Ihre Einwilligung, dieses Kind anzunehmen. Erinnern Sie sich, daß die daraus entstehenden Kosten Nichts sein werden im Verhältnisse zu dem großen Reichthume, welchen er erbt. Ich versichere Sie, der Bursche wird viel schlimmere Arten auffinden, sein Geld auszugeben, wenn Sie seinen edelmüthigen Absichten in den Weg treten."

„Ich habe nichts zu sagen. Es ist meine Aufgabe, mich zu opfern; natürlich, wenn es meinem Sohne gefällt, sich mit der Sorge für so ein erbärmliches Ding, wie das da, zu belasten, so braucht er seine Mutter nicht zu fragen. Warum sollte er auch, sie ist zu Nichts mehr von Nutzen."

„Also willigen Sie ein," sagte der Richter ungeduldig, denn er sah die ängstlichen Blicke der kleinen Mädchen und bedauerte ihre Ungewißheit.

Mrs. Farnham nahm das mit schwarzer Kante versehene Taschentuch von ihren Augen und schüttelte untröstlich den Kopf.

„Ja, ich willige ein. Was kann ich denn sonst auch thun? — Eine arme Witwe mit gebrochenem Herzen wird nirgend in Betracht gezogen."

Der Richter wandte sich ungeduldig ab.

„Also, nun das abgemacht ist, lassen Sie uns gehen. Die armen Kinder leiden unter der Marter der Ungewißheit. Der Verwalter ist drüben, wir können die ganze Sache mit einem Mal erledigen."

„Ich denke mir, er wird sich über Ihren Geschmack ein wenig wundern. Aber ich wasche meine Hände — das ist Ihre Sache. Ich unterwerfe mich, das ist das Geschick der Frauen, besonders der Witwen."

„Richter Sharp wandte sich gegen die Kinder.

„Sagt eurer Matrone, daß wir in der nächsten Minute wegen euch vorkommen werden und denken euch dann bereit zu finden. Sagt ihr, daß wir euch Beide mitnehmen werden."

„Zusammen, o Mary! wir gehen fort, und zusammen!" rief Isabella und warf sich in die Arme ihrer Freundin. Mary antwortete nichts, ihr war das Herz zu voll!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wälder und Schluchten.

Ein Reisewagen, von vier Grauschimmeln gezogen, arbeitete den Abhang der Berge, einige zwanzig Meilen hinter Catskill, hinauf. Es war ein warmer Septembertag und obgleich die Last, welche die stolzen Thiere zogen, keineswegs eine schwere war, so waren sie doch schon länger als zwei Stunden immerfort bergan gestiegen und jetzt tropften ihre Körper von Schweiß und der Schaum ihres Maules fiel wie Schneeflocken auf die staubige Straße. In diesem Wagen saßen Richter Sharp, die beiden Waisen und Mrs. Farnham, welche sehr zart, sehr schön, aber anscheinend sehr leidend aussah, mit einer Art ruheloser Selbstgefälligkeit in ihrem Wesen, welche immer besorgt zu sein schien, daß sie auch von der Umgebung bemerkt werde.

Der Herr hatte gelesen, oder wenigstens ein Buch vor das Gesicht gehalten, denn man konnte dies mehr als eine Entschuldigung seiner Nichttheilnahme an dem unaufhörlichen Geschwätz ansehen, welches die Dame den ganzen Morgen in beständiger Bewegung hielt, als daß er wirklich Verlangen nach Lectüre gehabt hätte.

In der That blickte er hin und wieder in das Buch, aber sehr viel öfter schweiften seine tiefen, schönen Augen durch das Wagen=

fenster und wanderten über die weite Ebene, welche sich zu ihren Füßen ausbreitete, je höher sie die Berge erstiegen. Manchmal, wenn das Buch seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien, glitten seine Blicke darüber hin auf das kleine, schmale Gesicht ihm gegenüber, das leicht erröthete und halb lächelte, so oft der gedankenvolle, aber gütige Blick jener Augen darauf fiel.

Endlich erreichte der Wagen eine Stelle auf dem Rücken eines Berges, wo die Straße eine kühne Biegung machte, und eine der schönsten Aussichten bot, vielleicht — nein, wir sagen nicht vielleicht, sicherlich eine der schönsten auf der ganzen bekannten Erde.

Und jetzt hätte man das kleine, bleiche Gesicht sehen sollen, wie es funkelte und glühte. Die tiefen, grauen Augen flammten wie plötzlich entzündete Feuer, die zarten, feingeformten Lippen erzitterten in einem Lächeln, das sich über jeden Zug des Gesichts verbreitete und erglänzte. Sie sprang auf, legte die Hand auf den Kutschenschlag und sah mit einem so eifrig freudigen Blick hinaus, daß der Richter, welcher sie beobachtet hatte, mit zufriedenem Lächeln sich seinem Buche wieder zuwandte. „Ich dachte mir das so — ich war dessen gewiß. Sie fühlt all das Großartige, alle die Schönheit!" sagte er innerlich zu sich selbst, und dabei vertiefte er sich ganz in sein Buch. „Nun wollen wir sehen, was es auf die Andere für einen Eindruck hervorbringt."

„Sieh, Isabella — Isabella! sieh doch!" flüsterte Mary mit einer Heftigkeit, welche Personen von lebhafter Phantasie so eigen ist, wenn sie durch Gottes herrliche Natur angeregt werden. „Sieh doch, Isabella! so schön, denke ich mir, muß es oben im Himmel sein!"

„Im Himmel!" rief Isabella und strebte an den Schlag zu gelangen, „im Himmel? o, Mary, das erinnert mich an meine Mutter!"

Mary fiel auf ihren Sitz zurück, von der Wirkung, welche ihre Aufregung hervorgebracht, ganz erschrocken und bleich.

„Da ist ja nichts, ich sehe nichts als Hügel, Kornfelder, Wiesen und blauen Himmel," klagte das schöne Kind, als es sich umwandte und Mary mit den großen, vorwurfsvollen, halb weinenden Augen ansah.

„O, Isabella, so habe ich es nicht gemeint, nicht den wirklichen Himmel, wo Deine — wo unsere Mutter ist, wo sie Alle

sind — aber es war dort unten so schön, und der Himmel so blau und das Alles — ich konnte nicht umhin, das zu sagen, was ich gesagt habe."

Isabella zog sich auf ihren Sitz zurück, halb schmollend, halb kummervoll; sie war nicht mehr Kind genug, um zu glauben, daß Mary vom Himmel als von einem augenblicklich sichtbaren Platz gesprochen habe; dennoch war es nicht zu verwundern, daß ein solcher Gedanke plötzlich ihre Ideen gekreuzt hatte. Der Himmel selbst hätte die Kinder nicht mehr überraschen können, als die Bergschlucht, durch welche sie jetzt fuhren. In der Stadt erzogen, wurden sie zum ersten Male in die schönste Berggegend versetzt, von welcher man sich je hat träumen lassen und ihrer schweifenden Phantasie wurde keine Schranke gesetzt. Ist es zu verwundern, daß ein phantasiereiches Kind, wie Mary, in seiner Bewunderung den Namen Himmel sollte ausgestoßen haben, oder daß Isabella, die so kürzlich erst zur Waise geworden, bei diesem Namen den Tiefen ihres armen kleinen Herzens den Schrei: „Mutter! Mutter!" entlocken sollte, da sie glaubte, ihre Mutter sehne sich dort immer noch nach ihrem Kinde?

Sie kauerte sich zusammen in einer Ecke des Wagens und verbarg, um nicht ihre Thränen zu verrathen, das Gesicht in den Kissen.

„Komm in die Höhe," warf die Dame drein, „mein Schätzchen, sieh auf; siehst Du nicht, wie Du Deine hübschen Federn an der Wand des Wagens zerknickst? Unsinn, Kind, weshalb kannst Du nur so weinen?"

„Meine Mutter! o, sie hat mich an meine Mutter erinnert. Ich glaubte, ich meinte, sie müßte wirklich dort sein!"

Die Dame faltete die Stirn und machte eine ungeduldige Bewegung gegen den Richter.

„Sei ruhig, Kind, ich bin jetzt Deine Mutter; vergiß doch nicht, daß ich Deine Mutter bin."

Isabella sah auf und blickte durch ihre Thränen auf die bleichen, charakterlosen Züge, welche sich mit Zeichen des Mißmuthes über sie beugten.

„Ich bin Deine Mutter," sagte sie in einem Tone, dem man anmerkte, sie sei entschlossen verstanden zu werden, der aber in der That nur schnippisch erklang; — „Deine Wohlthäterin, Dir

mehr als Mutter; — Du mußt vergessen, daß Du je eine andere Mutter gehabt."

„Ich kann nicht, o, das werde ich nie können!" rief die Kleine, und brach in einen neuen Strom von Thränen aus, indem sie das Gesicht wieder in die Kissen barg.

Mrs. Farnham ergriff sie bei der Schulter und richtete sie mit einem kleinen Schub wieder in die Höhe.

„Höre jetzt auf zu weinen; ich habe es nie ertragen können, Kinder weinen zu sehen," sagte sie. „Sieh nur, wie Du den hübschen Strohhut zerdrückt hast, Du undankbares Ding. Du würdest besser thun, dem Himmel zu danken, daß ich Dich aus dem Armenhause hinweggenommen habe, als der Vorsehung in dieser Weise erkenntlich zu sein, indem Du feine Strohhüte und Straußfedern zerknickst, als wären sie öffentliches Eigenthum, — und sie kosten mich doch Summen von Geld."

„Sie hatte nicht die Absicht, die Federn zu verderben, Madame! es ist nur mein Fehler," sagte Mary Fuller, „Isabella liebte ihre arme Mutter so sehr."

„Und bin ich denn nicht ihre Mutter? Könnt ihr Kinder denn nicht die arme Frau in ihrem Sarge ruhig in der Erde liegen lassen, und mich nicht immer mit eurem Schluchzen und Weinen zu quälen fortfahren? Bedenke, mein Kind, es ist noch nicht zu spät! Noch ein paar solche Scenen, wie diese, und es wird eine leichte Sache sein, Dich dahin zurückzuschicken, wo ich Dich hergenommen habe. Dann vielleicht wirst Du einsehen, daß Du Grund hast, ein wenig nach Deiner neuen Mutter zu weinen."

Die beiden kleinen Mädchen sahen sich mit Thränen einander an. Vielleicht dachten sie in diesem Augenblicke an das Kinderhospital, wo Mrs. Farnham sie gefunden hatte, mit einigem Bedauern zurück. Der Contrast mit einem sammetgepolsterten Wagen und vier prächtigen Pferden hatte auf sie keinen solchen Eindruck gemacht, als er bei älteren Leuten würde hervorgerufen haben. Mit Fremden zusammengeführt, das Herz voll Kummer, hatten sie nicht die Veränderung so dankbar aufgenommen, wie Mrs. Farnham es erwartet, sie waren nicht ganz so glücklich, wie sie sich vorgestellt hatte.

Bis zu diesem Augenblicke saßen sie schweigend auf ihren Kissen; ihre kleinen Füße zogen sie möglichst weit zurück, damit

sie nicht im Wege sein möchten, und ihre Hände begegneten sich hie und da in stillem Drucke, der für den edlen Mann, welcher sie über sein Buch hinweg beobachtete, von reichen Gefühlen sprach.

Er hatte schweigend der letzten Scene beigewohnt und in einer Art philosophischen Zusammenstellens seinen Nutzen für die Beurtheilung der beiden kleinen Mädchen daraus gezogen. Als Mrs. Farnham zu sprechen aufhörte und sich gegen ihn wandte, um seinen Beifall entgegenzunehmen zu ihrer Art, die Neigungen zu regeln und die ersten Anfänge eines Lebens für die kleine Seele zu entwickeln, antwortete er nur dadurch, daß er sich zum Schlag hinauslehnte und rief:

„Halt an, Ralph, und laß die Pferde im Schatten dieses hohen Felsens ausruhen. Kommt, Kinder, steigt aus und laßt uns einen Blick umher thun; eure kleinen Glieder werden sich nach einem tüchtigen Gange im Holze nur um so wohler fühlen."

Gesagt, gethan! sprang Richter Sharp vom Wagen, nahm Isabella auf seine Arme und setzte sie sorgfältig nieder; dann, noch freundlicher und mit einem Zuge von Zärtlichkeit hob er Mary Fuller heraus und ließ sie einen Augenblick an seiner Brust ruhen.

„Wir werden Sie im Wagen sitzen bleiben lassen, Mrs. Farnham," sagte er mit verbindlicher Höflichkeit, als wenn ihm die Bequemlichkeit der Dame mehr als irgend etwas auf Erden am Herzen gelegen hätte. „Wir wollen sehen, was für wilde Blumen wir zwischen den Felsen finden. Das ist recht, Ralph, laß die Pferde sich an der Quelle laben — nur nicht zu viel, es ist ein warmer Tag. Nun, Isabella, laß uns sehen, wer von uns zuerst den Felsen hinaufkommen wird, — Du, die kleine Mary, oder ich?"

Isabella's Augen erglänzten durch ihre Thränen. Es lag etwas in der herzlichen Güte des Richters Sharp, welchem kein Leid widerstehen konnte.

„Bitte, mein Herr," sagte Mary, die sich bemühte, den Armen ihres gütigen Freundes zu entschlüpfen, — „bitte, mein Herr, ich kann recht gut gehen."

„Und ich kann Dich sehr gut tragen — warum nicht? Komm, jetzt wollen wir klettern!"

Und aufwärts klomm der Mann; dann hielt er die Kleine hoch empor, daß sie über seine Schulter hin die Aussicht genießen möge.

Isabella folgte dicht hinterher, sie kroch auf dem steilen Felsen entlang; bald hielt sie sich hier und da an kleinen, in den Ritzen wachsenden Büschen, von denen sie die goldenen Blüthen im Rutschen abstreifte, bald ergriff sie die herabhängenden wilden Weinreben und schwang sich an ihnen weiter, bei jeder neuen Anstrengung durch kräftige Aufmunterungen ihres älteren Freundes ermuthigt.

Endlich erreichten sie den Gipfel eines Felsenrückens, der sich wie eine Bastion über dem Hohlwege erhob. Richter Sharp setzte sich an einer Stelle, die wie ein Armstuhl mit dem weichsten Moos gepolstert war, die Kinder ließen sich zu seinen Füßen nieder.

Als ein wahrer Bewunderer der Natur sprach er nicht, noch war er erpicht darauf, Ausrufe des Entzückens den beiden kleinen Mädchen zu entlocken, welche die herrliche Aussicht mit ihm genossen. Aber manchmal sah er in Mary Fuller's Gesicht und war immer mit dem, was er in diesem ausgeprägt fand, zufrieden.

Hier und da sah er auch in die schönen Augen der kleinen Isabella, welche träumend von Gegenstand zu Gegenstand wanderten; sie suchten, hätte man glauben sollen, an dem Horizont herum nach einer Spur von ihrer gestorbenen Mutter. Es war mehr ihr Herz als ihre Gedanken, das in der weiten Gegend nach einem Gegenstande umhersuchte, um darauf ausruhen zu können.

„Sind Sie denn ganz sicher," sagte Mary Fuller und sah zweifelnd auf, „sind Sie ganz sicher, daß dies dieselbe Welt ist, in der Isabella und ich noch vor Kurzem lebten?"

„Warum nicht? Kommt sie Dir so ganz anders vor?"

„Ja!" antwortete sie und blickte eifrig und mit leuchtenden Blicken umher, „sie ist tausendmal größer, so weit, so schön, so — Bitte, helfen Sie mir, ich möchte so viel sagen, und ich bin nicht fähig dazu. Es verhindert mich immer etwas, wenn ich Willens bin zu sagen, wie prächtig Alles das erscheint."

Mary faltete die Hände auf der Brust und wiegte sich auf dem Moossitze hin und her, innerlich von dem höchsten Grade des Vergnügens beseelt, der dem Schmerz so nahe verwandt ist und ähnelt, wenn wir das Schöne völlig in uns aufgenommen haben.

„Dies erfreut Dich?" fragte der Richter, der ihr Gesicht mehr als die Landschaft beobachtete; die letztere kannte er schon, als sie noch vollkommen in der Wildheit lag.

„Hier möchte ich immer bleiben! Es ist mir, als wenn Alle, die wir so geliebt haben, nahe dem Horizont wären, der dort so dicht auf die Berge fällt.“

„Es ist eine herrliche Aussicht,“ sagte der Richter, indem er aufstand und nach rechts hinüberwies; „habt Ihr je etwas von Geographie gelernt, Kinder?“

„Ein Wenig,“ antworteten Beide und sahen einander an, als wenn sie über so vieles Wissen beschämt wären.

„Dann werdet Ihr von den Green Mountains dort gehört haben, die drüben wie Gewitterwolken am Horizont liegen?“

Die Kinder hielten die Hände über die Augen und sahen eifrig suchend nach dem, was ihnen wie eine dunkle Ablagerung von Wolken erschien und dann drehte Mary sich herum, mit mühsam gehaltenem Athem, und übersah mit einem langen Blicke den weiten Horizont, der sich in einem Kreise von hundert Meilen von rechts nach links ausdehnte und bei den Bergen, auf welchen sie standen, sich wieder schloß.

So weit wie die Entfernung kleine Unebenheiten der Oberfläche ebnete und größere unbestimmt und wolkicht erscheinen ließ, gewährte die ganze Gegend den Ausdruck hoher Cultur und reicher Wohlhabenheit. Tausende und Tausende von Farmen theilten sich ab und zeigten die Farben ihrer reifen Saaten; vor ihnen breiteten sich die goldenen Kornfelder aus, Hügel, mit weißem Buchweizen und schneeigen Blüthen bedeckt; Wiesen, Obstgärten und Gründe mit jungem Holzwuchse — Alles das ergänzte in jenen üppigen Thälern und Ebenen, welche sich auf den Hudson öffnen. Tief in den Staat New-York hinein, weit in die Berge von Neu-England streifte der von der Fülle der Schönheit entzückte und befriedigte Blick.

Mary sah das, und alle die tieferen Gefühle, die sich ebenso lebhaft, aber weniger verstanden bei dem Kinde zeigten, als bei manchem erwachsenen Weibe, schwollen und hoben sich in ihrer Brust. Nicht eine Tinte jener üppig gefärbten Hügel verlor ihr Gedächtniß je — nicht ein Schatten jener entfernten Berge erstarb in ihrer Erinnerung. Solche Erinnerungen sind es, die, wie Bilder so lebhaft und dem Geiste während der Jugendzeit aufgedrückt, den Genius hervorrufen und kräftigen.

Enoch Sharp war ein Mann der That. Die Handlung folgte bei ihm immer schnell dem Gedanken. Durch Zufall in gewisse

Verhältnisse des Lebens versetzt, hatte er strenge Energie entwickeln müssen und einen Willen, der ebenso fest wie freundlich war in der Durchführung alles Dessen, was er begonnen hatte; er war in keiner Hinsicht ein gewöhnlicher Mensch. Hätte das Schicksal den Schauplatz seiner Handlungen unter wissenschaftliche oder literarische Leute verlegt, so würde er der Erste unter den Vordersten gewesen sein; wie die Sachen jetzt lagen, so hatten sich die meisten der Talente, welche ihn dort ausgezeichnet haben würden, jenen häuslichen Neigungen zugewandt, die ihm zur Poesie des Lebens geworden waren.

Mit der Natur, in ihrer großartigsten Entfaltung, immer in Berührung, hatte er sie anbeten gelernt und war über alle Dinge, die Gott erschaffen hat, mehr unterrichtet, als mancher Gelehrte, der nur mit seinem Hirn arbeitet.

Dem Hauche der überirdischen Poesie getreu, welche die reichen Adern seines ganzen Seins durchströmte, beobachtete Enoch Sharp aufmerksam den Eindruck, welchen dieses großartige landschaftliche Panorama auf die beiden Kinder hervorbrachte.

Er blickte auf Isabella in ihrer glänzenden, halb ruhelosen Schönheit mit dem Lächeln der Theilnahme. Gewiß war jeder Zug ihres Gesichtes liebenswürdig, aber er entsprach nicht dem Glühen und der inneren Aufregung seines eigenen Wesens.

Ganz anders war es mit der kleinen Mary. Sein tiefes, graues Auge leuchtete auf, als es ihre scharfen Züge erforschte, die, wie es schien, von geheimen Triebfedern in Bewegung gesetzt wurden. Sein Herz schlug dem armen kleinen Geschöpf entgegen und ohne ein Wort zu äußern, beugte er sich und streichelte ihr den Kopf in schweigender Zustimmung.

Das Kind hatte ihm Freude bereitet; es gibt für den wahren Verehrer der Natur nichts Ermüdenderes, als den Mangel an Mitgefühl, wenn das Herz in glühender Bewunderung überströmt, von Gefühlen belebt, die so nahe an Religion hinanstreifen, daß wir manchmal schwer die Linie zu erkennen vermögen, welche die Liebe zu Gott von der Liebe zu den herrlichen Geschöpfen seiner Macht scheidet.

So kam es, daß Mary, mit ihrem anspruchslosen Gesicht und ihrer kleinen Figur, den Weg gefunden hatte zu Enoch Sharp's großem und warmen Herzen, und wie er so zwischen den Felsen

dasaß, entstand eine leise Besorgniß in seiner Brust, wenn er über ihre Zukunft nachdachte.

Der Wunsch, sie in sein eigenes Haus aufzunehmen und die reichen Fähigkeiten, welche sich in jedem Blicke und in jedem Thun so sichtbar zeigten, selbst auszubilden, stieg in ihm auf, aber die ihm innewohnende Vernunft beherrschte diesen Wunsch. Manche Gründe, bei deren Aufzählung wir hier nicht verweilen wollen, machten sich geltend und kämpften gegen sein Herz an, und gedankenvoll sprach er mit sich selbst.

„Weder Männer noch Frauen werden, was sie zu werden bestimmt sind, wenn man ihnen den Pfad mit Blumen bestreute; wirkliche Stärke wird nur durch Schwierigkeiten erzeugt. Dennoch muß ich das Mädchen im Auge behalten."

Isabella wurde des Betrachtens der Landschaft bald müde. Von der Stille um sie her gelangweilt, stand sie auf und wandte sich gegen ein überhängendes Felsstück, neben welchem ein wilder Stachelbeerbusch sich unter der Last seiner stachelichten Früchte beugte.

„Das ist recht," sagte Enoch Sharp und sprang auf, „laß mich eine Hand voll von den Zweigen abbrechen, das wird uns wieder mit Mrs. Farnham dafür aussöhnen, daß wir sie so lange im Wagen haben warten lassen."

Und gleich darauf lag ein Haufe der dornichten Zweige mit ihrer purpurnen Frucht zu Isabella's Füßen und Enoch Sharp kletterte den Fels noch weiter hinauf nach einigen Büscheln großer blauer Blumen, welche über eine Kluft des Gesteins ihren azurnen Schein warfen; und darauf erregten einzelne große Blätter, die mit braunen Flecken betupft waren, seine Aufmerksamkeit; — Mary stand unten und beobachtete eifrig sein Thun.

„O sieh', sieh', wie schön; sieh' doch, Isabella, wenn er doch nur so hoch reichen könnte!"

Sie unterbrach sich selbst mit einem Ausrufe des Entzückens.

Enoch Sharp hatte bei dem Ton ihrer Stimme zu ihr hinabgeblickt und durch die Richtung ihrer eifrigen Blicke geleitet, klomm er noch einen Fuß höher.

Eine Bergesche, vollständig roth mit Trauben ihrer Beeren, war aus einer kleinen Höhlung zwischen scharfen Kanten aufgeschossen und überhing die Stelle, wo Mr. Sharp Fuß gefaßt hatte. Als wenn ihr eigener Reichthum an Beeren nicht genug gewesen

wäre, hatte sich eine bittersüße Rebe in derselben Höhlung hervorgethan und, sich um den Baum schlingend, überschüttete sie ihn mit einem Regen von goldenen Trauben, welche auf demselben Ast sich mit der rothen Frucht der Esche vermengte.

„O, habe ich je auf Erden etwas so Schönes gesehen?“ rief Mary und suchte die zarten Zweige, welche ihr Wohlthäter herunterwarf, zu entwirren. „O sieh', Isabella, sieh'!“

Sie hielt einen natürlichen Kranz in die Höhe, von dem drei oder vier Trauben wie Tropfen flüssigen Goldes herunterhingen.

„Sieh' nur!“ und jetzt flocht sie eine Hand voll der blauen Herbstblumen mit den Beeren und langen, schmalen Blättern zusammen.

„Laß mich das um Deinen Hut befestigen, Isabella. O, Mr. Sharp, darf ich dies um Isabella's Hut winden? Es ist so wunderhübsch, gewiß, Mrs. Farnham kann nicht zürnen.“

„Binde es wohin Du willst!“ rief Dieser freundlich, dann ergriff er eine der Weinreben und schwang sich daran herunter, so daß die Esche sich unter seiner Last beugte. Jetzt rauschte sie zurück und warf einen Schauer von losen Beeren und Blättern, der die Mädchen mit goldenem und rothem Regen überschüttete. Mr. Sharp war wieder bei ihnen und sammelte Stachelbeeren, Reben und Eschenzweige, indem er zugleich Mary's Kranz bewunderte.

„Jetzt kommt, laßt uns wieder hinuntergehen,“ rief er. „Hier, laßt mich voran, denn wir werden wohl Alle keines wohlwollenden Empfanges sicher sein können und ich glaube, meine Schultern werden die breitesten sein.“

Die Kinder sahen einander an und das Lächeln verschwand auf ihren Lippen. Der Empfang, mit welchem er ihnen so nachlässig gedroht hatte, war genug, um ihren fröhlichen Muth darniederzuschlagen und mit umwölkten Gesichtern kletterten sie hinter ihrem Wohlthäter her.

„Sehen Sie, Mrs. Farnham, was für eine Menge schöner Dinge wir oben am Berge für Sie gefunden haben!“ rief Mr. Sharp, indem er zwei oder drei Zweige durch das Wagenfenster hineinwarf. „Die Kleinen haben in den Büschen Wunder entdeckt — nicht wahr?“

Mrs. Farnham fuhr zurück und suchte ihre Kleider eiligst zu retten.

„Was um Alles haben denn die Creaturen mitgebracht? Bittersüßen Wein, und Stachelbeeren, mit Dornen so scharf wie Stecknadeln. Aber, Mr. Sharp, was denken Sie denn, solche Dinge hierher zu bringen, um die Kissen damit voll zu packen?"

„O, fürchten Sie nichts für die Kissen," antwortete der so Angefahrene, indem er Isabella mit einem Schub hinein und auf den Vordersitz half, während Mary zitternd an seiner Seite stand, ihren Blick ängstlich auf den Kranz geheftet, der die Rundung des Strohhutes ihrer Gefährtin umgab.

„O, was wird aus uns werden, wenn sie das erst sieht?" dachte das Kind in Verzweiflung.

Aber es wurde ihr keine Zeit gelassen, sich selbst im Stillen unangenehme Fragen zu stellen, denn Enoch Sharp nahm sie auf seine Arme und setzte sie Mrs. Farnham gegenüber, deren Blicke eben auf den unglücklichen Kranz fielen.

„Meine Güte! Haben nicht die Rangen den hübschen Hut mit ihrem Plunder gänzlich verdorben! Ach ja, setzt einen Bettler auf's Pferd und seht wie er reiten wird. Mr. Sharp, ich glaubte, daß das Kind einen solchen Putz zu würdigen verstehen werde; aber Sie sehen, wie es ist, von dem Geschmacke dieser Unerzogenen kann man kein Medium erwarten — ich fürchte, es wird ein langer Cursus der Erziehung nöthig sein, um ihre Begriffe für das Schöne auszubilden. Denken Sie nur, zwei von Jarvis' theuersten Straußfedern zu einem Nichts zerdrückt wegen eines erbärmlichen Bündels von ich weiß nicht was, den sie da herumgewickelt haben. Wirklich, das ist genug, um Einen für immer vor jeder wohlthätigen Handlung zurückzuschrecken."

Richter Sharp bemühte sich, eine ernsthaft verständige Miene anzunehmen, aber unbewußt zitterte ein schwaches Lächeln um seine Mundwinkel, als sein Blick auf die beiden Straußfedern fiel, die unter der Wucht des improvisirten Kranzes gedrückt und geknickt lagen.

„Wer hat denn das gethan? Wer von Euch hat das Ding über die Federn gebunden?" fragte forschend die Dame.

Isabella sah Mary an, aber sie sprach nicht.

„Ich war es, ich habe es gethan," sagte Mary schüchtern. „Die Beeren waren so hübsch, wir hatten vorher nie welche gesehen. Bitte, Madame, sehen Sie sie noch einmal an und sagen Sie selbst,

ob nicht die blauen Blumen sich auf dem Gelb wunderhübsch ausnehmen!"

„Wunderhübsch, wahrlich! Ich möchte wissen, was Du von schön oder nicht schön weißt?" war die ärgerliche Antwort. Mrs. Farnham war keineswegs damit zufrieden, daß Mary, wenn auch nur für einen Tag, an ihre Gesellschaft gebunden wurde. „Was auf Erden weiß ein Kind wie Du — das, einerlei wo, auferzogen wurde —, um Dies oder Jenes hübsch zu nennen? Was für hübsche Dinge hast Du denn je gesehen?"

„Ich habe den blauen Himmel gesehen, Madame, wenn er voll glänzender Sterne war. Sie wissen, Gott läßt die armen Leute ebenso wie die Reichen den Himmel sehen; und ist das nicht schön?"

„Wahrlich, Du denkst Dir das also?"

„Und wir haben viele, viele schöne Dinge außerdem gesehen, nicht wahr, Isabella? Eines Abends, nachdem es geregnet hatte, es war im Winter — ich erinnere mich, o, so gut! — während die großen Bäume tropften, trat der Mond hervor und die glänzenden Sterne; dann kam ein strenger Frost und alle die Zweige behingen sich mit Eis; sie erglänzten im Mondlichte und beugten sich nieder auf die Erde, gerade als wenn das Licht der Sterne auf den Zweigen gelastet hätte und sie mit all seinem Glanze überladen. O, Madame, ich wollte, Sie hätten das gesehen. Ich erinnere mich, daß der Erdboden ganz mit Eis bedeckt war; aber das kümmerte mich nicht."

„Ich fürchte, man wird dort Ihren Schützling etwas vorlaut finden, Richter," sagte die Dame, als Mary Fuller sich zurücklehnte, über ihren Eifer bei der Erzählung erröthend.

„Ich weiß wirklich nicht," antwortete der Herr, „sie scheint von den wenigen Vortheilen, welche ihr gestattet worden sind, recht guten Gebrauch gemacht zu haben; und wirklich, da liegt etwas Philosophie darin. Wenn man nichts als Gottes freien Himmel für Jedermann gestattet sieht, so ist es für ein Kind wirklich schon etwas, wenn es so viel daraus zu machen versteht. Sie hat auch recht hübsches Geschick, Blumen zu sortiren, wie Sie an der Art sehen können, wie das da gebunden ist. Nach alledem, Madame, lassen Sie uns sehen, wer das Meiste aus seinem Schützlinge macht. Der Ihrige ist hübsch genug, in Wahrheit. Der Frederick's wird Zufriedenheit hervorrufen, wohin er geht, meine ich."

Richter Sharp wurde, wie es schien, seiner Gesellschafterin sehr bald wieder müde und lehnte sich nach seiner Gewohnheit zum Fenster hinaus, indem er sich damit unterhielt, die ersten rothen Blätter in dem Laub der Ahorne aufzusuchen und den Wechsel der Schatten zu beobachten, wie sie sich der Hemlockgrüfte entlang zogen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine vergnügliche Unterhaltung.

Nachdem nach einer Weile der Richter fand, daß Mrs. Farnham noch immer zu den Kindern sprach und auch ihm über deren Schultern hinweg scharfe Sätze zu verstehen gab, warum er die Gegend ihrer Unterhaltung vorziehe, bog er den Kopf zurück und fing nun an die Blumen zu sammeln; er machte für jedes der Kinder ein niedliches Bouquet zurecht, das sie mit scheuer Bereitwilligkeit entgegennahmen.

Dann vollendete er mit mehr Sorgfalt einen dritten Strauß und legte ihn mit anscheinender Verbindlichkeit, welche sofort den schwachen Theil des Systems der Dame, den sie des Namens „Herz“ würdigte, anregte, Mrs. Farnham auf den Schooß.

Enoch Sharp lächelte bei der Wirkung seiner Aufmerksamkeit, während die Dame, die in ihr gewohntes Selbstgefallen zurückgesunken war, ihn mit strahlendem Lächeln belohnte und mit einem Schwall von frostigen Worten, welche sie ernsthaft als zur Unterhaltung geeignet ansah. Von Zeit zu Zeit erfrischte sie sich an dem Dufte seiner Bergblumen, verbreitete sich über deren Schönheiten mit sentimentaler Wärme und murmelte leise kleine poetische Sätze und Reminiscenzen über sie, sehr leise, sehr sentimental und besonders ermüdend für einen Mann, dessen Seele in ihren Tiefen ganz erfüllt ist von ehrlicher Liebe zur Natur.

„Ich wollte, mein Mündel hätte den alten Platz selbst gesehen, ehe er zur Universität abging,“ bemerkte der Richter, als er eine augenblickliche Pause in dem Katarakt von Worten geschickt ergriff und einen verzweifelten Versuch machte, den Gegenstand zu verändern. „Er wird Harward College zuerst, fürchte ich, nicht ganz nach seinem Geschmacke finden.“

Der Richter hatte kein Glück. Seine Wahl eines neuen Gegenstandes erinnerte Mrs. Farnham an einen älteren Aerger und sie war an jenem Tage darauf erpicht, sich in dem Charakter des Märtyrerthums zu zeigen.

„Nein," antwortete sie, „das wird er gewiß nicht, aber Fred wollte dahin gehen. Ich wußte, sie würden einen Unitarier aus ihm machen, oder etwas dergleichen, und sicherlich, so wie ich ihn gebeten und Vorstellungen gemacht habe, das hätte ein Herz von Stein rühren müssen.

„Es lag in Deines Vaters Familie, sagte ich, daß man sich den sogenannten liberalen Ansichten zuwandte, aber ich, Fred, Deine Mutter, bin auf der anderen Seite, fest und orthodox, gerade darin hartnäckig wie ein Fels — obgleich man in anderen Dingen gesagt hat, zum Beispiel in Betreff meiner Neigungen, daß ich mehr einer Taube gleiche."

Hier glättete Mrs. Farnham die Falten ihres Reisekleides mit beiden Händen, als wenn die Taube beschäftigt wäre, ihr Gefieder zu putzen.

„Gut, ich sagte also zu Fred, mein Herr: geh' nach Yale College, geh' nicht nach Harvard, sondern geh' nach Yale. Da wirst Du feste Grundlage in unserer Religion erhalten — da ist Alles fest und gesund — geh' nach Yale, mein Sohn.

„Auf diese Weise habe ich gesprochen, mein Herr, aber Fred hat viel von seinem Vater geerbt, halsstarrig, Richter, — halsstarrig ist er wie — ein Maulesel, wenn Sie entschuldigen wollen, daß ich so ein Thier erwähne in Gegenwart eines Mannes, der solche Pferde zieht, wie Sie."

Der Richter verneigte sich. Die Liebe für schöne Pferde war einer seiner hervorstechendsten Züge; er freute sich eigentlich über das Compliment.

Seine Verbeugung setzte Mrs. Farnham mit doppelter Kraft wieder in Bewegung.

„Du wirst nicht nach Yale gehen, sagte ich, Du gehst nach Harvard. Laß uns das Medium nehmen, Fred, ein glückliches Medium ist das angenehmste Ding von der Welt — geh' nach Harvard für ein Jahr, im nächsten nach Yale, und dann, mein Herr, dacht' ich an Ihre Kirche, — beendige Deine Studien in Alt Columbia, das wird ein Compliment sein gegen Deinen Vormund

„Ich danke Ihnen," sagte der Richter mit verbindlichem Lächeln, „ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner Kirche so freundlich erinnert haben; aber was sagte mein Mündel dazu?"

„Nun, mein Herr, wollen Sie mir wohl glauben, daß er mir mit einer Manier, die von wenig Respect zeugt, erwiederte, daß er auf die Schule gehe, um eine Erziehung zu genießen, und dafür passe ihm gerade Harvard.

„Aber, sagte ich, nimm mein Medium und Du wirst Harvard versuchen, Yale, und Alt-Columbia auch; denke nur, was es schon für eine Einführung sein wird, in alle Verschiedenheiten der besten religiösen Gesellschaft.

„Nun, mein Herr, was glauben Sie, daß er that? Er lachte in der unpassendsten Weise und fragte mich, ob ich ihm nicht noch eine hohe Schule der Universalisten vorschlagen könne, auf der er dann den vollständigen Schluß seiner Studien erlangen würde. Ich muß Ihnen sagen, Richter, das hat mir beinahe das Herz gebrochen."

„Nun, nun, wir wollen hoffen, daß das Alles zum Besten ausschlägt," antwortete der Richter tröstend; „sehen Sie, Madame, sehen Sie, was für eine herrliche Kluft sich dort öffnet!"

Der Weg senkte sich jetzt wieder in's Thal. Einzelne Hügel und liebliche grüne Ebenen wechselten mit einander. Man kann sich kaum eine reizendere und mehr anregende Gegend vorstellen. Hier und da zeigten sich dem Wege entlang und verschwanden wieder einladende schattige Baumgruppen, in denen Weiden die Bäche überhingen, welche sich dem Abhange der Berge wie diamantene Fäden herunterstahlen und sich in dem Schatten der Bäume zu verstecken schienen.

Der kleinen Mary war es unmöglich, still zu sitzen, wenn sie diese himmlischen Gegenstände gewahrte. Ihre Wangen brannten, ihre Augen funkelten, selbst ihre Glieder zitterten vor unterdrücktem Verlangen; aber sie wagte es nicht, sich hinauszulehnen und konnte nur einen kurzen, wenig befriedigenden Anblick von den sprudelnden Wassern erlangen, und von dem weichen, grünen Moos, das überall da, wo sie die Straße durchschnitten, die Felsen und das Gestein bedeckte.

Der Wagen fuhr durch mehrere Dörfer, welche sich den Wegen durch die Berge entlang wanden, und zwischen Hügel hindurch, daß

es unmöglich erschien, wie er sich aus diesem grünen Labyrinth herausfinden könne.

Es gibt nichts Zarteres und Malerischeres, als das Laub, das sich die Abhänge der Hügel herunterzog, denn der frühere Ueberfluß von Hemlocks war weggehauen worden und das frische Grün junger, üppiger Bäume — Birken, Eichen, Ahorn, von der traubenreichen Bergesche und dem tiefen Grün der Weißtanne untermischt — bedeckte das ganze Land.

Plötzlich zog der Kutscher die Zügel der Pferde an auf einer Biegung der Landstraße. Der Wagen befand sich in der tiefsten Tiefe eines Thales, durch welches ein Fluß sich wand, dessen liebliches Rauschen sie schon lange durch die Bäume hindurch gehört hatten.

„Jetzt, Kinder, seht hinaus," sagte vergnügt lächelnd der Richter, „seht hinaus und sagt mir, wie wir durch die Hügel hindurch kommen sollen."

Die beiden kleinen Mädchen sprangen auf und sahen athemlos umher, wie Vögel an der offenen Thür des Käfigs, der sie gefangen hält. Der Richter beobachtete mit zufriedenem Lächeln, wie ihre Blicke herumirrten auf den Ecken, Winkeln und Rücken der Berge, die sich in üppiggrünen, endlosen Wogen übereinander thürmten und sich eng ineinander reihten, obgleich sich manches liebliche Thal zwischen ihnen befand, von dem die verwunderten Kinder sich nichts träumen ließen.

„Nun, Ihr Kleinen, jetzt sagt mir also, wie Ihr glaubt, daß wir da herauskommen?" wiederholte der Richter.

„Ja wie?" meinte Isabella und wandte sich fragend von dem Richter zu Mrs. Farnham.

Aber Mary sah schweigend umher. Ihre Blicke wanderten von Hügel zu Hügel und leuchteten jedesmal auf, wenn sie einer neuen Schönheit begegneten; endlich lehnte sie sich, tief Athem holend, zurück und ihre Züge erglänzten im glücklichsten Lächeln, dessen ein menschliches Antlitz fähig ist.

„Wirklich, mein Herr, in der That, ich würde mich nicht bekümmern, wenn wir nie würden herausgelangen können; der Fluß wird uns Gesellschaft genug sein."

„Ja, Gesellschaft genug," sagte der Richter lächelnd. „Aber würde das unsern Hunger stillen?"

„Mir ist," antwortete das Kind, „als ob man hier gar nicht hungrig werden könnte."

„Aber ich bin jetzt hungrig," meinte Enoch Sharp, „und Mrs. Farnham wahrscheinlich auch."

„Nein," erwiederte die Dame, deren lächerlicher Stolz sich sogar auf ihren Appetit erstreckte, „ich bin nie hungrig; Thau und Blumen, pflegte mein Freund zu sagen, sind bestimmt, zarte Nerven wie die meinigen zu kräftigen."

„Wahrscheinlich," dachte Enoch Sharp, „gewiß ist es, daß kein menschliches Wesen dazu im Stande ist;" aber diesen unhöflichen Gedanken erstickte er in einem lauten Zuruf an Ralph, weiter zu fahren.

Die Pferde setzten sich in kräftige Bewegung, machten die Rundung um einen großen Fels, welcher die dem Fluß bei seiner Wendung folgende Landstraße verborgen hatte, und plötzlich lag vor ihnen eins der schönsten Bergdörfer, die sie je gesehen hatten. Die Pferde kannten ihren alten Aufenthaltsort. Sie flogen dahin auf der breiten Straße zwischen zwei Reihen junger Ahornbäume, durch welche die weißen Häuser ruhig und wie ein Traum den Stadtkindern in die Augen starrten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Thal in den Bergen.

Der Wagen des Richter Sharp hielt vor einem großen Hause, nahe dem Eingange des Dorfes. Ich glaube, es war eins der ältesten Häuser im Orte; aber Verbesserungen in modernem Geschmacke hatten es so verändert und verschönert, daß es den Namen einer vornehmen, vorstädtischen Villa eher verdient hätte, als den einer ländlichen Residenz. Das Dach endigte in einer spitzigen Gabel und wurde von Balken unterstützt, die mehrere Fuß über die Front des Hauses hinausragten und dann auf einer Reihe von hohen schlanken Säulen ruhten, welche eine Vorhalle längs der ganzen Front bildeten.

Dem Wunsche zufolge, das erste Familienwohnhaus, das in jenen Bergen gebaut wurde, ganz in seiner einfachen Architektur zu

lassen, beschattete diese Vorhalle eine doppelte Reihe von Fenstern, wie sie zuerst in das Gebäude eingefügt waren; und das Hauptgebäude blieb gänzlich, von Innen und von Außen, so, wie es vor Jahren sein erster Baumeister abgeliefert hatte. Aber neuere Flügel waren auf der linken Seite an das Gebäude hinangerückt, ihre Giebel waren so verziert, ihre Kamine so gestellt, daß die ganze Masse ein eigenes, schönes und malerisches, gothisches Aussehen bekommen hatte.

Edle alte Bäume, Ahorn, Ulmen und Eschen, beschatteten den grünen Rasen, der sich hinter dem Hause hinzog und auf der einen Seite an einen herrlichen Obstgarten stieß und im Süden von einem Blumengarten begrenzt wurde, in welchem späte Sommerblumen wucherten, überschattet von Weinbäumen und Bergeschen, die von rothen Beeren strotzten.

Dieser schöne Garten stieß an eine Aepfelbaumschule voll der schönsten Singvögel. Das Wasser einer Quelle kam von den Hügeln herabgesprungen, lugte durch das dichte Laub und mischte sein beständiges Murmeln und Plätschern mit dem aufsteigenden Athem jener kleinen Wildniß von Blumen.

Das war die Wohnung, vor welcher Mr. Sharp's Wagen hielt. Den kleinen Mädchen erschien sie wie ein Paradies; sie sehnten sich danach, auszusteigen und den vollen Anblick aller der Schönheiten von dem Rasen aus zu genießen. Aber Mrs. Farnham war hier Gast und, fest entschlossen, ihre Privilegien zu benutzen, verweigerte sie das Aussteigen, obgleich sie freundschaftlichst gebeten wurde; sie schien schon die wenigen Augenblicke, welche Richter Sharp beanspruchte, um sein eigenes Haus zu betreten, als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte und Privilegien zu betrachten.

Aber darum kümmerte sich der Richter wenig; er schien sich weit mehr für einen ehrwürdigen alten Haushund zu interessiren, der sich, zahnlos, schwach und halb blind, von seinem sonnigen Lager auf dem Grase erhob und seinem Herrn begrüßend entgegenkam, als für die Unzufriedenheit der Dame.

„Ha, Carlo, immer bei der Hand, alter Bursche!" rief er und klopfte dem alten Günstling auf den grauen Kopf, „freuest Dich, mich zu sehen, ha!"

Carlo sah auf mit seinen trüben Augen und stieß ein schwaches Winseln hervor, das in seinen jüngern Tagen ein tieftönendes

Bellen des Willkommens gewesen sein würde. Dann wankte er mit ernster Würde zu Seiten seines Herrn, begleitete ihn bis zum Eingang und legte sich dann auf einen sonnigen Fleck, der durch die Geißblattzweige des Balkons brach, durch das leise Rauschen von Füßen und die freudigen weiblichen Stimmen von innen darüber befriedigt, daß sein Herr in guten Händen sei.

„Ich möchte doch wissen," begann Mrs. Farnham, mit einem Ausdruck wirklichen Widerwillens zurücklehnend und eigentlich zu Niemandem besonders redend, — „ich möchte wohl wissen, wie der Richter dem alten Vieh erlauben kann, so hinter ihm herzulaufen, aber solche Leute besitzen kein Medium. Sicherlich, wenn er zu meinem Hause gehörte, er wäre vor morgen erschossen — jetzt legt er sich gar in die Vorhalle."

„Aber er scheint so erfreut," meinte Mary, die von einem plötzlichen Mitleid für den Hund erfüllt war, welcher jener eitlen Frau ebenso durch sein Alter mißfiel, wie sie durch ihre Unansehnlichkeit.

„Ist es denn nicht die Pflicht eines jeden häßlichen Dinges, sich ruhig zu verhalten?" rief Mrs. Farnham mit einem Seitenblick auf das Kind, „aber der Richter hat eine Vorliebe für weniger hübsche Lieblinge."

„Vielleicht, weil sie ein gütiges Entgegenkommen um so mehr zu würdigen verstehen," antwortete Mary schüchtern.

„Wirklich!" rief die Dame aus; „ich wollte doch, daß er so freundlich sein möchte, uns weiter fahren zu lassen. Dieses ermüdende Warten, wenn man abgemattet ist und halb verhungert, ist wirklich zu stark."

In diesem Augenblicke erschien der Richter vergnügt und lächelnd in der Hausthür, und in dem dunkeln Hintergrunde der Halle wurden zwei weibliche Formen sichtbar, welche sich ihm näherten als wenn sie bedauerten, sich so bald schon wieder von ihm trennen zu müssen.

„Ich hoffe, Sie haben noch nicht alle Geduld verloren!" sagte er, indem er sich auf den Schlag lehnte und die Damen seiner Familie mit gastlichen Anerbietungen herantraten. Aber Mrs. Farnham murmelte etwas von Ermüdung, Staub und dem lebhaften Wunsche, den sie hegte, ihre eigene Wohnung zu erreichen,

ein Wunsch, dem die Damen bereitwillig, aber schweigend, beistimmten, denn es bedurfte nur des Austausches einiger Worte, um sie zu überzeugen, daß die interessante Witwe nur eine traurige Acquisition für ihre Kreise sein würde.

„Wenn Sie denn durchaus darauf bestehen, Madame, so ist das nächste Beste, daß wir weiter fahren," rief Enoch Sharp, und, wie er auf seinen Sitz sich schwang, warf er seiner Familie ein Lebewohl zu, und die beinahe unmuthigen Pferde trabten ärgerlich die Straße entlang.

Der Fluß, den wir erwähnt haben, bespülte das Dorf mit seinem klaren Wasser; zwei oder drei große Fabrikgebäude standen an seinem Ufer, und nachdem er diesen seine treibende Kraft geliehen, strömte er mit derselben Schnelligkeit weiter; er schlängelte und wälzte sich zwischen grünen und felsigen Ufern mit leisem, freundlichen Murmeln, wie eine plaudernde Gruppe von Kindern, welche die Schule verläßt.

Die Straße zog sich den Fluß entlang, manchmal von ihm getrennt durch ein kleines Gehölz von alten rauhen Hemlocks, die der Axt entgangen waren, oder durch Dickichte von Schwarzbeeren und Gebirgssträuchern.

Je weiter sie kamen, desto näher drängten sich die Hügel an die Straße auf dem jetzt steilen Ufer des Flusses; wie sprang dieser jetzt dahin und drängte seine Wogen in den plötzlichen Wendungen seines engen Bettes das Thal hinunter in prächtigen Wasserfällen.

„O, eine Minute, lassen Sie nur eine Minute anhalten," rief Mary, als sich ihr die volle Ansicht eines breiten Wasserfalles darbot. „Isabella, Isabella, hast Du je etwas so Schönes gesehen?"

„Wirklich, Richter, Ihre kleine Mündel ist sehr dreist und sehr langweilig," meinte Mrs. Farnham, indem sie mit trübem Lächeln auf das Wasser hinaus sah, „man sollte beinahe glauben, sie hätte nie vorher einen Mühlendamm gesehen."

Diese Bemerkung machte das arme Kind wieder in seine Ecke zurückfallen. Aber Mrs. Farnham hatte den Richter an einem verletzbaren Punkt getroffen, als sie den herrlichen breiten Fall belächelte, der in krystallener Reinheit über die natürlichen Felsen dahinsprang, seine Tropfen im Sonnenschein erglänzen ließ, und seine Wasser in dem ruhigen Bassin unten sammelte,

das in dem stillen Schatten einer Menge hoher Bäume, die dem grünen Ufer entsproßten, dalag.

„Madame," versetzte der Richter Sharp, „dieser Mühlendamm hat sich sein Bett gegraben zur Zeit, als die Hügel umher ihren ersten Grund erhielten. Sie dürfen in der Anlage keinen Fehler finden, denn Gott selbst hat sie gemacht."

„Wirklich, Sie überraschen mich!" rief die Dame und lehnte sich, das Glas vor den Augen, hinaus, „ich glaubte in der That, es sei eine Arbeit jener rastlosen Leute, von denen wir in diesen abgelegenen Gegenden hören. Ich sehnte mich danach, so etwas in Augenschein zu nehmen; es muß erfreulich sein, Richter, Ihre Bauern sich bei ihren ländlichen Beschäftigungen vergnügen zu sehen."

„Meine Bauern!" lachte der Richter, der sich ebenso über den Aerger schämte, welcher seine letzten Worte hervorgestoßen hatte, als wenn man ihn bei dem Auspeitschen eines Schoßhündchens überrascht hätte, „Sie meinen meine Pächter?"

„O ja! natürlich, ich wußte nicht, wie Sie die Art von Leuten nennen — Pächter? ist es das?"

„Meine Frau und ich, wir nennen diese Art von Leuten Nachbarn."

„Wirklich?" rief Mrs. Farnham, indem sie ihr Glas in den Schoß fallen ließ und sich zurücklehnte, wie Jemand, der einem plötzlichen Schlage unterliegt, „ich glaubte, ich würde Sie zu *meinem* Nachbar haben!"

„Wenn Sie uns das erlauben wollen," sagte lachend der Richter, „aber hier sind wir vor Ihrer Wohnung und da steht schon Ihre Haushälterin, bereit, Sie zu empfangen."

Mrs. Farnham kam in Bewegung, sie nahm Shawl und Taschentuch so schnell zur Hand, als sei sie erfreut, sich ihres Gesellschafters entledigen zu können.

„Hier ist es wirklich hübsch," sagte sie, als sie das große breite Gebäude erblickte, zu dem ein halbes Dutzend Terrassen von der Straße hinaufführte, „verlassen Sie sich darauf, ich werde ein Paradies daraus machen, Richter. Ich freue mich, daß es ziemlich entfernt von Ihrem Mühlen-, von Ihrem Wasserfall ist, ich hasse ein Geräusch, das nie aufhört."

„Wie muß sie dann ihre eigene klappernde Stimme hassen,"

dachte der Richter, als er der Dame beim Aussteigen aus dem Wagen half.

„Und die Haushälterin? Ich glaubte, sie wäre da!"

„Und da bin ich, Ma'am," rief ein bewegliches kleines Frauenzimmer mit narbigem Gesicht und rothen Haaren, das auf dem Hinterkopf in den Fängen eines mächtigen Kammes, welcher etwa fünfundzwanzig Jahre früher in der Mode gewesen sein mochte, gehalten wurde, „hab' gewartet hier vor dieser selbigen Hausthür fast eine ganze Stunde, Sie jede Minute erwartet; aber besser spät als nie. Sie sind willkommen, Ma'am, wie die Lumpen in dem Korbe des Bettlers."

Es war in der That lächerlich — der Ausdruck des überraschten Abscheues, mit dem die Witwe ihre Haushälterin ansah, als diese in der einfachen Geradheit ihres Herzens solche Worte des Willkommens sprach.

„Und bitte! wer hat Euch engagirt hier die Aufsicht zu führen? Konnte keine geeignetere Person gefunden werden?"

„Wer mich engagirt hat, Ma'am, mich? Na, ich bin hier aufgewachsen, bin nie engagirt gewesen, in mei'm ganzen Leben nicht, und werde es auch wohl nie sein, bis die Mannsleut' besser geworden sind."

„Aber wie kamt Ihr als meine Haushälterin hierher?"

„Na, wohl natürlich, Ma'am, wie die Kinder die Masern kriegen; da ich gerade zufällig im Hause war, haben sie mir aufgetragen, was sie Lust hatten; an die Namen bin ich noch nicht ganz gewöhnt, aber die Uebung macht den Meister, ich werd' schon drüber wegkommen. Kommen Sie jetzt, treten Sie näher, und machen Sie sich's bequem."

Während dieser ganzen Zeit hatte Mrs. Farnham mit ihrem Shawl und ihrer Reisetasche auf dem Arme neben dem Wagen gestanden. Sie weigerte sich, Enoch Sharp die Sachen zu übergeben, und ihre Entrüstung darüber, daß die Haushälterin keine Miene machte, sie davon zu befreien, wuchs mit jedem Augenblicke. Sie konnte ebenso leicht erwarten, daß die Figur oben von der Spitze des Giebels heruntersteigen werde, als daß sie derartigen Handreichungen von Salina Bowles entgegensah, die in der That ihre eigenen Ideen über die Pflichten einer Haushälterin besaß.

„Ach du lieber Gott! Nicht das Geringste wußt' ich davon,

daß Sie Kinder mitbringen!“ rief die gute Frau, auf welche die Zornesröthe auf Mrs. Farnham's Wangen gar keinen Eindruck hervorbrachte, und trat nahe an den Wagen.

„Aber Ihr werdet mich doch hoffen lassen, daß Ihr die Erlaubniß zu ihrem Mitkommen nicht verweigern wollt!“ meinte die Witwe mit einem Versuch zu beißender Satire, welche Salina indeß durchaus nicht verstand; sie nahm das Gesagte in vollem guten Glauben auf.

„Hier draußen thun wir Niemanden von der Schwelle weisen, ob er nun erwartet ist oder nicht; und calculire, es wird im Haus just Platz genug sein für ein oder zwei Püppchen, wenn sie nicht gar zu viel Lärm machen wollen. Komm, kleine Dirne, jetzt spring zu; laß sehen, wie geschickt Du bist!“

Isabella gehorchte und schwang sich, von Mrs. Bowles nervigtem Arme unterstützt, mit einem Sprunge vom Wagen herunter.

„Ei du lieber Gott! ist die aber hübsch; wie ein Bild! nicht wahr? — Nicht Ihre eigene Tochter, Ma'am, calculire!“

Die Röthe auf dem Gesichte der Witwe wuchs immer mehr und sie biß sich heftig auf die Unterlippe, ein sicheres Zeichen bei ihr, daß der Zorn den höchsten Grad erreicht hatte. Hin und wieder, wenn ihre Laune nicht darnach war, fand es selbst Mrs. Farnham schwierig, ein gewisses Medium einzuhalten.

„Komm, Kind, komm jetzt, laß uns in das Haus gehen, wenn diese Frau uns aus dem Wege gehen und uns erlauben will —“

„Aus dem Wege, ei du meine Güte! ich bin Ihnen noch lange nicht im Wege,“ rief Salina und winkte mit der Hand gegen das Haus, „und wegen des Erlaubens, — na, Sie sehen, der Weg ist offen, bis an die Hausthür, und das Haus, rechne ich, gehört Ihnen eben so gut, wie mir.“

„Wirklich?“ höhnte die Dame, indem sie ihr Reisekleid ein wenig hob, als wäre sie im Begriffe, die erste Terrasse zu betreten, „wir werden darüber morgen entscheiden.“

Salina Bowles sah ihnen bewundernd nach, mit einem Blick, der allerdings mehr Isabella als der Dame galt.

„Wahrhaftig, das ist ein hübsches Kind, nicht wahr, Richter? Die Locken siegen überall!“

Aber der Richter begab sich an Mrs. Farnham's Seite, um ihr bei dem Hinaufsteigen auf die Terrasse behilflich zu sein; als

dies Salina bemerkte, fiel ihr Blick wieder in den Wagen und sie sah Mary Fuller sich vorlehnen und mit weinenden Augen Isabella nachblicken. Plötzlich kam über das rohe Wesen der Frau eine Veränderung — sie erinnerte sich der Lobeserhebungen über Isabella's Schönheit mit augenblicklichem Gefühl der Scham und streckte nun diesem Kinde beide Hände entgegen.

„Komm, Du Kleine, laß mich Dich herausheben, hübsch ist, was hübsch thut, weißt Du. Du bist doch nicht ermüdet, wie?"

Mary brach jetzt wirklich in Thränen aus. Sie versuchte zu lächeln und die Thränen mit den Augenlidern zurückzudrängen; aber die freundlichen Worte der Frau hatten ihr kleines, erkenntliches Herz erschlossen und sie konnte nur seufzend herausbringen:

„Ich danke Ihnen, — danke Ihnen sehr; aber ich glaube, ich soll hier nicht bleiben, — nur Isabella."

„Und ist sie Deine Schwester?"

„Nein, aber wir sind so lange zusammen gewesen, und nun ist sie fort — und — und —"

„Weggegangen ohne ein Wort zu sprechen, oder Adieu zu sagen, oder — na! das hätte ich nie gethan!"

Und dahin eilte Mrs. Bowles, die Terrassen hinan, wie ein Spürhund, die Stufen überspringend, bis sie Isabella erreicht hatte, sie faßte sie dann mit einem leichten Schub und trug sie im Triumph zurück, zum Schrecken der beiden Kinder und zum Erstaunen der Witwe, die in ungeduldiger Neugierde von der oberen Terrasse zusah, während der Richter sich die Hände rieb und begierig war auf das, was nun kommen würde.

„Da, nun, betrage Dich jetzt, wie ein ordentlicher Christ und sage dem kleinen zurückgelassenen Kinde Adieu!" rief Salina, indem sie die kleine Isabella in den Wagen plumpen ließ, „was nützen lange Locken und schöne Federn, wenn da kein Herz drunter schlägt? Da, jetzt sagt euch Adieu, und weint ein paar ordentliche Thränen mit einander, das wird euch Beide erfrischen!"

Ohne ein weiteres Wort wandte sich die Haushälterin und stieg die Terrassen hinan. Ihr narbiges Gesicht erglühte vor Herzensgüte und der Sonnenschein lag auf ihrem rothen Haare wie wir es bei manchem häßlichen Heiligen sehen, den die alten Meister steif auf die Leinwand brachten, ehe Raphael die Leichtigkeit der

Bewegung hineinbrachte und diese Bewohner des Himmels in gefällige Gewänder kleidete.

„Was habt Ihr mit dem Kinde gemacht?“ fragte Mrs. Farnham, als die Haushälterin sich ihr mit einem breiten Lächeln um den noch breiteren Mund näherte.

„Sie grade an ihren Platz gebracht, das ist Alles!“ erwiederte Salina; „sie war weggelaufen, ohne der anderen Kleinen Adieu zu sagen. Die saß da mit ihren beiden Augen so naß wie bethaute Knospen, immer Ihnen — ja Ihnen sehnsuchtsvoll nachblickend. Ich konnte es nicht ertragen, Niemand hier herum hätte das gekonnt. Wir sind keine Wölfe und Bären, wenn wir auch unter den Hemlocks groß geworden sind. Kleine Kinder sollen einander lieben, das ist echte Schriftsprache, oder sollte es wenigstens sein, wenn sie es nicht ist.“

„Was um Gotteswillen werde ich mit dieser Creatur beginnen?“ rief Mrs. Farnham, welche dem festeren und stärkeren Charakter, mit dem sie es hier zu thun hatte, schon halb unterlegen war. „Sie erschreckt mich beinahe.“

„Dennoch scheint sie mir in ihren Gedanken auf dem rechten Wege zu sein,“ sagte Sharp, „wenn auch die Art, in welcher sie sie zu Tage fördert, ein wenig holperig ist. Glauben Sie mir, Madame, Salina Bowles wird Ihnen eine wahre und treue Freundin sein!“

„Freundin, Mr. Sharp! ich miethe mir meine Freundinnen nicht!“

Der Richter machte eine leichte Bewegung der Ungeduld. Er war es müde, seine Ideen an der glatt polirten Außenseite menschlicher Bildung abgleiten zu sehen.

„Sie werden finden, daß die Aussicht hier prächtig ist,“ sagte er, indem er einen Blick nach den Bergen warf, zu deren Füßen der Fluß sich glänzend im Sonnenscheine wand. „Sehen Sie, wie die Schornsteine unserer Wohnung da links gerade sichtbar sind; wenn wir auch nicht zunächst neben einander wohnen, so sind wir doch nahe genug, um Nachbarn zu heißen.“

Die Dame sah unzufrieden über die Hügel umher, die von goldenem Sonnenschein bedeckt den Fluß jetzt unten im Schatten ausruhen ließen; in der Ferne stieg das weite Dorf aus einer Masse grünen Laubes hervor und zeichnete seine Schornsteine scharf gegen den blauen Himmel.

„Man kann wohl sagen, daß dies eine prächtige Gegend ist; aber ich kann doch wirklich nicht begreifen, was Mr. Farnham veranlaßt haben kann, den Verkauf dieses Platzes zu verbieten, und vor Allem die Bedingung zu stellen, daß ich dann und wann hier wohnen solle, so lange Fred die hohe Schule besucht."

„Ihr Gatte wurde hier geboren, Madame," antwortete der Richter beinahe feierlich, „und wir lieben den Ort, wo unsere ersten Kräfte wuchsen."

„Das ist wahr, aber ich bin doch nicht mit ihm hier geboren; der arme selige Farnham war so viel Jahre älter und sein Geschmack so von dem meinigen verschieden; manchmal habe ich mich sogar gewundert, wie es ihm gelingen konnte, mich zu gewinnen, mich, so jung, — so — aber Sie werden mich verstehen, Richter!"

„Ich glaube er hatte zuvor ein hübsches Vermögen gesammelt;" meinte der Angeredete mit schlecht unterdrücktem Lächeln.

„Aber was ist Vermögen ohne Geschmack und einen richtigen Sinn? Mr. Farnham wurde dessen, was ihm fehlte, genugsam gewahr, als er mich geheirathet hatte."

„Es scheint dabei allerdings etwas von einem Fehler vorgewaltet zu haben," murmelte der Richter und, nachdem er sich mit diesem Stück innerer Malice Luft gemacht, wandte er dem Ende ihrer Rede ein aufmerksames Ohr zu.

„Seine Mutter, wissen Sie, war eine ganz gewöhnliche Person."

In diesem Augenblicke trat Salina, die auf der breiten Stufe vor der geöffneten Hausthür gestanden hatte, näher und sah Mrs. Farnham in's Gesicht. Einige Augenblicke blieb sie so stehen, ihre kleinen, grauen Augen lagen suchend auf den Zügen der Dame und ihre lange, knochige Hand leicht geballt, als wenn sie noch auf etwas wartete, bevor es ihrem Zorne erlaubt sei, zuzuschlagen. Aber Mrs. Farnham schwieg; sie murmelte nur noch einmal leise: „wirklich, eine sehr gewöhnliche Person;" — und Salina zog sich Stufe bei Stufe wieder in ihre Stellung bei der Thür zurück.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Neue Umgebung und neue Heimath.

In der Zwischenzeit waren Mary Fuller und Isabella im Wagen geblieben; sie hielten sich umarmt und sprachen von ihrer Liebe und von ihrem Kummer und gaben sich Versprechungen treuen Gedenkens unter Seufzern und Thränen, wie sie sie nie vorher vergossen hatten, selbst nicht zu der Zeit, als sie zuerst als Waisen die bitterste Armuth zu ertragen hatten.

Etwas von jenem tiefen, unbewußten, prophetischen Geiste, der sich manchmal bei Kindern, welche Gott lieben, zeigt, flüsterte Mary Fuller zu, daß diese Trennung auf Jahre sei. Mit diesem Vorgefühle hatte sie sich auf dem ganzen Wege von dem Armenhause, ihrer letzten Heimath, bis hierher an die Stelle ihres zukünftigen Aufenthalts, beschäftigt. In der Unschuld ihres Herzens hatte sie dieses Gefühl als ein selbstisches bezeichnet und sich mit Vorwürfen überhäuft, daß sie das glänzende Geschick, welches Isabella erwartete, beneidete und mit ihrer eigenen Zukunft in Vergleich brachte. Aber das Kind hatte sich selbst Unrecht gethan und hielt die heiligste Eingebung eines reinen Herzens für ein Gefühl, dessen dieses Herz gar nicht fähig war.

Isabella wußte kaum, daß sie sich trennen sollten, daß das junge Mädchen, dessen Fürsorge fast der einer Mutter gleichkam, dessen Geduld und uneigennützige Liebe selbst dem Armenhause etwas Heimisches verliehen hatte, nicht länger mit ihr das Zimmer theilen, ihr die Locken ordnen und ihren Anzug herrichten werde, mit der Zuneigung einer Mutter, oder sonst ferner ihr Leben ebnen werde, wie sie es bisher gethan.

Sie verstand nicht, wie Mary, das große Uebel, das diese Trennung über ihr sittliches Leben bringen mußte, aber dennoch wurde ihr zärtliches Herz gerührt und der leidenschaftliche Kummer, den sie beim Abschied fühlte, war weit heftiger, als das tiefere und heiligere Gefühl, welches Mary's Herz bis in's Innerste erschütterte, das aber keinen lauten Aufschrei erzeugte, wie ihn ein leichterer Kummer würde hervorgebracht haben.

Beide, Salina und Mary, hatten Isabella Unrecht gethan, wenn sie glaubten, sie habe sich kalt und herzlos von ihrer Ge-

fährtin getrennt. Von der Begegnung zwischen Mrs. Farnham und der Haushälterin verwirrt, und von der Fremdartigkeit der ganzen Umgebung eingenommen, war sie ihrer Wohlthäterin, oder zweiten Mutter gefolgt, ohne daran zu denken, daß Mary nicht mitkommen werde, und ihr Gram war in der That tief, als sie einsah, daß sie sich jetzt und hier von dem einzigen Wesen auf Erden trennen mußte, welches ihr junges und warmes Herz innigst liebte.

Die Kinder lagen sich in den Armen, sie weinten und suchten einander gegenseitig zu trösten.

„Vergiß auch nicht, Isabella, jeden Abend zu beten, das Vater Unser, und nachher, Isabella, bitte den lieben Gott, daß er mich segnen und mich, ach! so geduldig machen möge!“

„O! wie werde ich allein mit mir selbst vorkommen, wenn Niemand neben mir kniet. Mary, Mary, ich wünschte, man hätte uns zusammen im Hospital gelassen; wie sehne ich mich von hier wieder fort!“

„Nein, so darfst Du nicht denken, Isabella, denn Mrs. Farnham ist sehr gut, und es ist sehr gütig von ihr, Dich wie ihr eigenes Kind anzunehmen und Dich in alle diese hübschen Dinge zu kleiden.“

„Sie sind hübsch,“ stimmte Isabella bei, indem sie unter Thränen ihren seidenen Anzug musterte, „aber ich weiß nicht, ich fühle mich auch nicht ein Bischen glücklicher darin.“

„Aber die Dame wird Dir Mutter sein, Isabella!“

Die Arme brach in einen neuen Thränenstrom aus. „O Mary, Mary, das ist es eben. Du weißt selbst, wie wenig sie meiner lieben, lieben Mutter gleicht.“

„Die ist ja im Himmel,“ sagte Mary in ihrer lieblichen, tiefen Stimme, welche immer so heilig und wahr erklang. „Nun, liebe Isabella, wirst Du zwei Mütter haben, eine hier und die andere über den Sternen. Jene Mutter — o, Isabella, daran glaube ich so fest wie an mein eigenes Leben — jene Mutter kommt immer zu Dir herab, wenn Du betest.“

„O, dann will ich oft beten,“ rief das kleine Mädchen und schlug in die Hände, „wenn mich das in ihre Nähe bringt.“

Mary sah lange und aufmerksam in das liebliche Gesicht mit solcher Bewunderung, wie sie nur Jemand für das Schöne empfinden

kann, dem selbst alle äußeren Vorzüge gänzlich versagt sind. Isabella schmiegte sich näher an sie an und weinte ruhiger.

„Du wirst kommen und mich oft besuchen," flüsterte sie.

„Ja," seufzte Mary, „wenn es mir erlaubt sein wird."

„Wohin wird man Dich denn bringen?"

„Ich weiß nicht, ich habe noch nicht daran gedacht, darnach zu fragen."

„Hoffentlich wird es nicht weit sein, Mary, und dann, weißt Du, wollen wir uns jeden Tag besuchen," rief das Kind und lächelte weinend.

„Aber ich fürchte, Mrs. Farnham mag mich gar nicht leiden. Sie wird es nicht erlauben," antwortete Mary, und versuchte gleichfalls zu lächeln.

„Aber ich will!" behauptete Isabella, und dabei warf sie den Kopf zurück mit einer Miene, welche bei Mary neue Thränen hervorrief.

„Isabella," sagte sie ernst und bemühte sich, ihren Kummer zu unterdrücken, — „das mußt Du nicht thun, — Mrs. Farnham ist Deine Mutter nun."

„Nein, das ist sie doch nicht. Sie erschreckt mich bis auf den Tod mit ihrer Güte. Sie liebt mich nur ein Bischen, weil mein Gesicht so hübsch ist. Ich wollte, ich wäre nicht so hübsch, dann könnte ich wahrscheinlich mit Dir gehen."

„Nein, nein, das hätten wir nie erwarten dürfen. Ich habe auch nie daran gedacht. Es ist nur ein Wunder, daß sie mich überhaupt genommen haben. Ich bin Mr. Frederick's Kind und Du bist das ihrige. Gewiß, wenn er nicht gewesen wäre und Mr. Sharp, so würden sie mich ganz allein im Armenhause gelassen haben. Die Dame hat von Anfang an nur Dich angesehen."

„Ich weiß es, meinst Du nicht, daß ich Alles gehört habe, was sie über meine Augen, meine Locken und mein hübsches Gesicht gesagt hat, während Du mit zitternden Lippen dastandst, Deine Augen wurden so groß und glänzten unter Thränen — ich sah, es war mein hübsches Gesicht, das Alles so machte; und o, Mary, gerade damals haßte ich es so sehr."

„Es ist ein großes Ding, Isabella, um ein schönes Gesicht, ein sehr großes Ding! Du weißt nicht, was es heißt, freundliche Leute ihren Blick hinwegwenden zu sehen, aus Furcht, sie möchten

durch den Ausdruck ihrer Züge Deine Gefühle verletzen, oder schlechte Leute plumpe Scherze über Dich machen zu hören. Liebe Isabella, das würde Dir nicht gefallen."

Mary sagte dies in ihrer gewöhnlichen trüben, demüthigen Weise, sie lächelte so leidend, als wenn jedes Wort eine ihrem Herzen entrungene Thräne gewesen wäre.

„O Mary, aber für mich bist Du so schön — kein Mensch auf Erden erscheint mir so lieblich, und Niemand wird mir je besser gefallen!"

Die beiden Kinder umarmten sich auf's Neue und weinten so heftig, wie nur Kinder zu weinen im Stande sind. Endlich entzog sich Mary Fuller Isabella's Armen, um nach einer kurzen Pause neue Küsse auf ihre Locken zu pressen.

„Jetzt, Isabella, mußt Du gehen. Siehe, sie sehen nach uns her, Mrs. Farnham wird böse werden."

„Mary, ich will Dir etwas sagen; die Frau mit dem rothen Haar, obgleich sie so roh ist, mag ich wohl leiden, tausendmal lieber, als Mrs. Farnham. Wenn sie mich geschüttelt hat, so kann ich wohl sagen, daß ich es verdient habe."

„Es war gewiß freundlich von ihr, daß sie Dich zurückkommen ließ," sagte Mary.

„Ließ? O, Mary, sie hat mich geschüttelt, wie Mama ein Kissen schütteln würde, und dann schoß sie mit mir dem Wagen zu, daß ich den Athem verlor."

Mary lächelte und Isabella lachte laut unter ihren Thränen, während sie aus dem Wagen herauszukommen suchte. Mary sah ihr sehnend nach. In ihre Liebe für das schöne Kind mischte sich eine Art mütterlicher Zärtlichkeit; ihre Leiden hatten sie eigenthümlich herangebildet, und der prophetische Geist, der einem zu früh angeregten Geiste entsprossen war, füllte ihr ganzes Wesen mit der Liebe eines Schutzengels.

„O, wie lieblich sie ist, wie prächtig, wie ein Engel — wenn ihr Vater sie doch jetzt sehen könnte, arme, arme Isabella. Es wird ihr so schwer, mit fremden Leuten umzugehen; aber ich, die ich so lange in den Straßen herumgelaufen bin, wie ein kleines, wildes Thier, dem jeder aus dem Wege geht; ja, ich sollte zufrieden sein und so dankbar! Aber — dennoch würde ich es so gerne sehen, wenn sie mir erlaubten, manchmal zu kommen

und sie zu besuchen. Ohne das wäre es gar zu schlimm und gar zu einsam."

So, leise und klagend mit sich selbst redend, saß das Kind ganz untröstlich, den Kopf in beide Hände gelegt.

Dann wurde sie durch einen festen Schritt aufgeschreckt und die freundliche Stimme Enoch Sharp's ertönte neben ihr. Er schien ihre Thränen nicht zu bemerken; er setzte sich und winkte noch mit der Hand der Gruppe zu, welche so eben Mrs. Farnham's Wohnung betrat.

„Da, da, Kleine, grüße noch mit der Hand. Sie sehen uns noch nach."

Mary lehnte zum Wagen hinaus. Mrs. Farnham und die Haushälterin standen schon in der Halle, aber Isabella hatte ihren Strohhut abgenommen und wehte damit auf und ab. Die rothen Bänder und Straußfedern flatterten vergnügt in der Luft. Mary konnte nicht sehen, daß die nußbraunen Augen in Thränen schwammen, die Stellung und das Auf- und Niederbewegen der Arme sprach nur von ausgelassener Freude. Sie athmete tief und suchte ihrer Thränen Herr zu werden. Sie kam sich gänzlich verlassen vor. Bis zu diesem Augenblicke war in Mary kaum ein Gedanke an ihre eigene Zukunft aufgestiegen. Immer demüthig und bescheiden in ihren Wünschen, in dem Gefühl, daß jeder Aufenthaltsort für sie gut genug sei, war sie nie mit ihren eigenen Angelegenheiten selbstsüchtig beschäftigt. Sie fragte auch jetzt noch nicht. Während Enoch Sharp sie durch Liebkosungen zu trösten versuchte, fragte sie nur:

„Ist es weit von hier, wohin Sie mich bringen wollen?"

„Nein, mein Kind, es ist kaum eine Meile. Du kannst herüberlaufen und sie immer vor dem Frühstück besuchen, wenn Du willst."

Mary antwortete nicht, aber ihre Augen leuchteten, und wie sie das Köpfchen leicht senkte, wie demüthige Kinder beim Beten thun, bedeckte sie Enoch Sharp's Hände mit schwachen, schüchternen Küssen, die diesem tief in das Herz drangen.

„Möchtest Du wohl wissen, wie und was Deine Heimath sein wird, meine Kleine?" fragte er und glättete ihr das Haar mit der einen Hand, welche sie losgelassen.

„Wenn es Ihnen gefällig ist; aber gewiß muß es hübsch dort sein, so nahe bei ihr."

„Du bist wohl gern in ihrer Nähe?"

„Wirklich, ja! Und wenn sie uns könnten vom Himmel Nachricht senden, so bin ich gewiß, daß ihr Vater und ihre Mutter das Gleiche wünschen würden."

„Aber ihr seid nicht verwandt mit einander!" sagte er; er schien ihre freie Seele tief ergründen zu wollen.

„Verwandt, mein Herr?" antwortete das Kind mit dem rührendsten Lächeln, das je über menschliche Züge glitt, „o, mein Herr, haben Sie je etwas so Liebenswürdiges gesehen, wie sie ist? Und ich" —

Die Kleine hielt inne und öffnete die beiden kleinen Hände, als wollte sie sagen, „und ich! kann es zwei Wesen von gleichem Blute geben, die so verschieden sind?"

„Ich halte Dich, mein Kind, für noch einmal so liebenswürdig als sie ist," rief Enoch Sharp, und fuhr mit der Hand, die noch von ihren dankbaren Küssen warm war, über die Augen, „gute Kinder, mußt Du wissen, sind nie häßlich!"

Das Kind sah verwundert zu ihm auf.

„Du hast wohl schon eine Gewitterwolke gesehen," beantwortete er ihren Blick, „wie bleiern und ungefüge sie an und für sich ist, aber wenn die Strahlen der Sonne darauf fallen, so werden ihre Ränder mit rosigem Golde gesäumt, ihre Masse wird purpurn und von warmem Roth durchdrungen, sie öffnet sich und Regenbogen entspringen ihrer Brust, die den Himmel mit Licht überziehen. Verstehst Du, mein Kind!"

„O ja, mein Herr! Ich habe so oft die Wolken in Regenbogen dahinschmelzen sehen."

„Gut. Es ist also der Sonnenschein, der einen Gegenstand der Schönheit hervorbringt, wo nur eine dunkle, schwarze Wolke war. Auf die menschlichen Züge, mein Kind, wirkt die Herzensgüte ebenso, wie der Sonnenschein auf die Wolke. Werde nur recht gut, meine Kleine, und der bessere Theil der Menschen wird Dich immer hübsch finden."

Mary horchte aufmerksam, aber mit einer unbestimmten, nicht überzeugten Miene. Diese Lehre von der geistigen Liebenswürdigkeit konnte sie nicht bereitwillig anerkennen, und seltsam genug,

sie fand sich nicht befriedigt. Ihre Bewunderung von Isabella's Schönheit war so groß, daß solche Worte sie nur verwirrten.

„Komm, komm," sagte der Richter, der nie Gelegenheit gehabt hatte, viel mit dem Kinde zu sprechen, „Du mußt nicht so bitterlich darüber weinen, daß ihr nun getrennt seid."

„Mein Herr!" antwortete sie und richtete ihre großen, geistvollen Augen auf den Richter, „ihr Vater und ihre Mutter sind sehr, sehr gütig gegen mich gewesen, als ich keine Wohnung hatte, keine Nahrung — nichts — nichts auf Erden, als die kalte Straße zum Aufenthalt; denken Sie doch!"

„Es ist wichtig für mich, daß ich gut über Dich unterrichtet sei, Mary. Wer war Dein Vater?"

„Mein Vater!" rief das Kind und richtete sich auf, ihre Augen funkelten glänzend und die Thränen traten zurück, „mein Vater war ein so guter Mensch, als nur je gelebt hat, so gut, o! so gut, wie Sie sind. Er that Alles für mich, er arbeitete für mich, er unterrichtete mich selbst, er pflegte mich in seinen Armen, mein Vater — o, mein armer, lieber Vater; er ist jetzt ein glänzender Engel im Himmel!"

„Aber Deine Mutter — war sie freundlich gegen Dich?"

„Meine Mutter, o, mein Herr, sie ist bei ihm — gewiß ist sie bei meinem Vater."

Enoch Sharp wandte das Gesicht ab.

„Du bist ein gutes Mädchen," sagte er endlich. „Aber hier sind wir bei Deiner neuen Heimath angelangt. Trockne Deine Thränen und sieh freundlich aus."

Mary gehorchte, und ihre Bemühung zu lächeln, rührte ihrem edeln Freunde das Herz, als er sie von dem Wagen hob.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der alte Kathen.

Das Haus, vor welchem Richter Sharp halten ließ, war lang, niedrig und vom Wetter tüchtig mitgenommen. Einst war es mit einem Ueberzuge von rother Farbe verziert gewesen, aber die Zeit hatte diesen an vielen Stellen heruntergerissen und an anderen die

Farbe so gewaschen, daß sie jetzt wie ein dunkles Braun erschien, hier und da, unter den Sparren und um die Fenster herum, mit rothen Stellen untermischt. Die Landstraße trennte das Haus von dem Flusse, welcher grade hier eine kühne, gefällige Biegung machte, und auf seinem anderen Ufer eine freie Aussicht auf breites Wiesenland und herrliche Baumgruppen eröffnete.

Gerade vor dem Hause zog sich ein Zaun entlang, alt, rauh und durchlöchert, aber eben in seiner Zerrissenheit vollkommen im Einklange mit dem Gebäude. Das Thor hing lose in den Angeln, einem alterthümlichen kleinen Vordach gegenüber, welches sehr dem häßlichen Dinge ähnelte, das man „Puffe" nennt und mit welchem die englischen Frauen ihre hübschen Reisehauben verunstalten und sie vor der Sonne schützen.

Eine üppige Trompetenblume bezog dieses kleine Dach vollkommen; ihre antike Fülle harmonirte mit dem Gebäude, denn die weit ausgreifenden Zweige schossen nach allen Richtungen und ihre großen, jetzt gerade in Fülle stehenden Blumen schienen alle die rothe Farbe eingesogen zu haben, so wie sie von der Mauer verschwand. Langes, ungeschnittenes Gras, dick mit Löwenzahn vermischt, füllte den engen Raum zwischen Zaun und Haus, ausgenommen unter den Fensterladen, wo es weggetreten war, und dicht an der Mauer, wo die an regnichten Tagen herunterfallenden Tropfen sich eine Rinne geöffnet und die Kiesel bloßgelegt hatten.

Auf beiden Seiten des Einganges und an dem Zaune entlang hatten sich einige alterthümliche Rosen gehalten, von der Art, wie man sie wohl, groß und roth, gewöhnlich in der Nähe alter Häuser findet, die außerhalb des Bereichs von Kindern und ihrer Wärterinnen liegen. Ein Garten auf der einen Seite des Hauses war mit den seltsamsten Farbencontrasten der Blumen gefüllt, die vollkommen dem zahlreichen Gesträuch und dem vorhandenen Rasen, mit ihrer Masse den Rang abliefen, während jenes sich bestrebte, sie von dem Platze zu verdrängen.

Im Ganzen lag etwas Malerisches und Anziehendes auf dem Kathen — ein Gemisch von rohem Geschmack und Vernachlässigung.

Es wurde Mary für die Beobachtung Zeit gelassen, denn das Thor öffnete sich nur mit Schwierigkeit und bezeichnete während des Kreischens der Angeln seinen Weg auf dem Boden in einem

Halbkreis. Offenbar wurde die Hausthür in der Vorderseite nicht häufig benutzt.

Richter Sharp klopfte mit der Hand an die Thüre, denn der eiserne Klopfer kreischte, als er ihn aufzuheben versuchte, noch schlimmer als die Angeln des Thores.

Nach einer Weile öffnete sich die Thüre langsam, denn, wie das Thor, hatte sie eine heftige Reibung mit der darunter liegenden Schwelle zu bestehen.

In dem Eingange stand eine für ihr Geschlecht groß zu nennende Frau, breitschulterig und beim Gehen leicht schwankend, zwar nicht vor Schwäche, sondern aus Angewöhnung. Die Frau mochte früher hübsch gewesen sein, denn man sah noch Ueberreste von Schönheit in diesem kalten, ernsten Gesichte, das von Furchen durchzogen und von grauem Haar beschattet wurde. Die Augen waren lebhaft und von tiefem Schwarz; sie mußten einst feurig gewesen sein, wenn so, so war das Feuer vor Jahren in sich selbst ausgebrannt, denn jetzt erschienen sie klar und kalt, wie ihr Gesicht.

„Wie geht es, Tante Hanna?“ begrüßte sie der Richter, indem er ihr beide Hände entgegenhielt. „Ihr seht, ich habe das kleine Mädchen mitgebracht.“

„Welches kleine Mädchen?“ fragte die Frau und warf ihre kalten Blicke auf Mary Fuller; „ich weiß nichts von einem kleinen Mädchen.“

„Dann hat Onkel Nathan meinen Brief nicht bekommen,“ erwiederte der Richter etwas bestürzt.

„Er hat seit drei Jahren keinen Brief bekommen,“ war die kurze Antwort.

„Gut, ich muß ihn sehen. Wo ist er, Tante Hanna?“

„An seinem alten Platze.“

„Wo? Auf der hinteren Stube?“

„Ja.“

„Gut, Tante Hanna, jetzt nehmt Euch meines kleinen Mädchens ein wenig an, während ich gehe, um mit Onkel Nathan zu sprechen.“

Der Richter verschwand durch eine Seitenthüre.

„Komm' in das Nebenzimmer,“ sagte Tante Hanna zu Mary, indem sie eine gegenüberliegende Thüre öffnete.

Mary folgte schweigend; die Eiskälte in dem Wesen der Frau

durchzuckte sie ganz und gar. Sie setzte sich an ein Eckfenster, von welchem aus man den Garten übersehen konnte und sah durch die Scheiben, um den beständig auf sie gerichteten Blicken der Frau auszuweichen. Plötzlich fuhr sie auf und wandte sich auf ihrem Stuhl. Die Frau hatte gesprochen.

„Wer bist Du?“ war die kurze Frage, welche sie so überrascht hatte.

„Ich — ich — Ma'am!“

„Ja, ich meine Dich. Wie heißt Du?“

„Mary Fuller, Ma'am.“

„Wie bist Du hierher gekommen?“

„Ich kam mit Isabella und Richter Sharp.“

„Warum?“

„Um bei irgend Jemandem unterzukommen, Ma'am, ich — ich glaubte erst, daß es hier sein sollte!“

„Wo kommst Du denn her?“

Mary erröthete. Armes Kind! Sie hatte eine unbestimmte Idee davon, daß man sich schämen müsse, aus dem Armenhause zu kommen. Als sie zögerte, wiederholte die Frau die Frage, nur kürzer, sie sagte:

„Woher?“

„Aus dem Armenhause!“

Tante Hanna's Blicke senkten sich. Eine leichte Röthe durchzog die Runzeln ihrer Stirn und sie hielt in ihren Fragen an das Kind einen Augenblick inne. Aber dann fuhr sie in demselben theilnahmlosen Tone, wie vorher, fort:

„Hast Du einen Vater?“

„Nein, Ma'am.“

„Eine Mutter?“

„Sie ist todt.“

„Wer ist Isabella?“

„Ein kleines Mädchen, das mit mir im“ — sie war im Begriff, das Armenhaus zu nennen, aber ihrem Gefühle folgend, berücksichtigte sie Isabella mehr als sich selbst, änderte dann den Satz und sagte: „das mit mir in dem Wagen war.“

„Im Wagen,“ wiederholte Tante Hanna und hob den einen Papiervorhang etwas in die Höhe, „waren vier Pferde nöthig, um Dich und noch ein kleines Mädchen über die Berge zu ziehen?“

„O nein, Ma'am; eine Dame war noch dabei."

„Eine Dame! wer?"

„Eine Dame, die dort am Fluß in einem großen Hause wohnt, dessen Dach so ausgezackt ist."

„Was, Mrs. Farnham?" fragte die Frau und ließ den Vorhang fallen, als hätte sie Feuer gehalten, während sie erbleichte und ihre Augen einen Glanz annahmen, der Mary's Herz schneller schlagen machte, denn es lag etwas Erschreckendes darin, wie die Frau in ihrem Gesichtchen nach der Antwort forschte.

„Ja, das ist der Name, Ma'am."

Tante Hanna's Lippen wurden kälter und bleicher, während der Glanz ihrer Augen sich zu einem feurigen Strahl concentrirte.

„Ist sie gekommen, um hier zu wohnen?" tönte es leise und stotternd von jenen kalten Lippen.

„Ja, ich hörte so sagen!" antwortete die Kleine freundlich, von Theilnahme für die Frau ergriffen; denn diese heftige Aeußerung von Gefühlen war weniger abstoßend, als die kalte Ruhe ihres früheren Wesens.

„Und diese Isabella. Ist das ihr Kind?"

„Nein, nicht ihr; sie ist wie ich — nein, nicht wie ich — nur daß sie auch eine Waise ist — aber, Isabella ist ach! so lieblich!"

„Und was macht sie hier?" fragte die Frau wieder in tiefer leiser Stimme.

„Mrs. Farnham hat sie angenommen," antwortete die Kleine, „und, kein Wunder! Jedermann würde Isabella als Kind haben mögen."

„Warum?"

„Weil sie liebenswürdig ist."

„Warum hat sie Dich nicht angenommen?" sagte die Frau, ohne den Ton ihrer Stimme zu ändern.

„Mich, Ma'am! O, wie konnte sie?"

Während das Kind sprach, strich es mit den kleinen Händen über die Schürze und sah vor sich nieder, wie es seine rührende Gewohnheit war, wenn von seiner eigenen Persönlichkeit die Rede war.

Die Frau stand bleich mitten im Zimmer und blickte das sonderbare kleine Wesen vor sich mit einem Grad von Theilnahme an, dessen ihre frühere Kälte unfähig schien. Endlich näherte sie sich

dem Fenster, legte ihre Hand auf Mary's Stirn, bog ihren Kopf zurück und sah ihr forschend in's Gesicht.

„Und wer wird sich Deiner annehmen?" fragte sie endlich so leise, als spräche sie mit sich selbst.

„Ich weiß nicht," war die trübe Antwort; „als wir hierherkamen, glaubte ich, daß vielleicht dies das Haus sei, in welchem Mr. Sharp mich einzuwohnen gedachte."

Die Frau setzte ihren forschenden Blick wenige Sekunden fort, dann glitt ihre Hand von der heißen kleinen Stirn und sie ging zu ihrem Stuhl zurück.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Enoch Sharp sah mit einem Lächeln herein, das wie ein Sonnenstrahl in das Zimmer drang.

„Kommt, Tante Hanna!" rief er, „wir können ohne Euch nichts anfangen!"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Tante Hanna und Onkel Nathan.

Tante Hanna stand auf und verließ mit festem, bestimmten Schritt das Zimmer. Enoch Sharp ging ihr auf einer niedrigen Hintertreppe voran, welche auf den Theil des Gartens hinausführte, welcher den Gemüsen angewiesen war. In der einen Ecke des Ganges stand eine große Käsepresse, auf dem Bort gegenüber war ein hölzernes Butterfaß umgekehrt aufgestellt und der Stößer daran gelehnt. Mehre hölzerne Milcheimer, die zu fleckenloser Weiße gescheuert waren, reihten sich auf beiden Seiten daran; darüber hingen sauber gehaltene Gefäße. Man konnte einen leichten, aber reinen Geruch aus der Milchkammer bemerken, als ob ein Butter- und Käsezimmer an die Treppe stoße; aber die außerordentliche Reinlichkeit, welche überall herrschte, machte ihn eher angenehm als unangenehm.

Der Hauptgegenstand auf dem Gange aber war ein alter Mann, der in einem großen, eichenen, ungemalten Armstuhle mit durchlöchertem und sehr abgenutztem Sitze sich dehnte. Der Stuhl stand nahe dem hinteren Eingange und der alte Mann schien zu

unbehilflich und zu bequem, als daß er sich hätte erheben sollen; er begnügte sich damit, sein breites, rosiges Gesicht nach der Thüre zu drehen, als er Enoch Sharp und seine Schwester durch die Küche kommen hörte, und auf die breiten und wohlwollenden Züge seines Gesichtes, die von den weichen braunen Augen bestrahlt wurden, legte sich das freundlichste Lächeln, das man sich vorstellen kann.

„Nun, Nathan, weshalb hast Du mich rufen lassen?“ fragte die feste Frau in ihrem gewohnten kalten Tone.

Der gute Mann schien durch diese kurze Anrede in etwas überrascht. Er sah den Richter an, als bäte er um Beistand, dann sagte er:

„Hat er Dir nichts mitgetheilt, Hanna?“

„Ja, er will, daß wir das kleine Ding da drinnen bei uns behalten sollen, und uns dafür bezahlen. Ich verkaufe mein Wohlwollen nicht — Thust Du's, Nathan?“

„Nein, nein, Hanna, gewiß nicht; aber doch mußt Du überlegen; des Richters eigene Wohnung paßt nicht recht für das kleine Mädchen; und wenn wir sie nicht nehmen, wer wird es sonst thun?“

Die Frau stand nachdenklich da; ihre kalten Züge unverändert, ihre Blicke sinnend zu Boden geschlagen.

„Du siehst, Schwester,“ fuhr Onkel Nathan fort, „dies kleine Mädchen ist nicht so, wie der Richter sagt, um ein Zuckerpüppchen daraus zu machen, wie das andere, das Mrs. Farnham zu sich genommen hat.“

Tante Hanna richtete sich in die Höhe und sah auf mit einem jener scharfen Blicke, die wir schon einmal die kalte Eintönigkeit ihres Gesichtes haben unterbrechen sehen. Es lag etwas in dem Namen der Mrs. Farnham, das sie tödtlich zu verwunden schien.

„Hübsch ist sie nicht, weißt Du,“ fuhr der gute Mann fort, „aber darum kümmerst Du Dich nicht, Hanna. Der Richter sagt, sie ist ein prächtiges, gutes kleines Geschöpf und sie wird uns Gesellschaft leisten, glaubst Du nicht auch?“

Tante Hanna sah den Richter an, der sie mit einem gewissen Grad von Aengstlichkeit beobachtete.

„Richter,“ sagte sie, „das Weib dort! Sie ist reich, und diese beiden Kinder lieben einander — warum schickt sie mir dieses Mädchen zu?“

„Das hat sie nicht gethan, ich habe das Kind ohne ihr Wissen mit hergebracht,“ erwiederte der Richter. „Der junge Farnham hat es zuerst so vorgeschlagen.“

„Der junge Farnham?“ sagte die Frau und eine Röthe überzog ihre Stirn. „Aber warum hat man die Beiden getrennt?“

„Mrs. Farnham scheint die arme Mary nicht leiden zu können,“ war die Antwort. „Das andere Kind ist recht hübsch, und das ist bei einer Dame, wie sie, eine große Empfehlung, wißt Ihr; außerdem war mein Mündel besorgt, daß gerade Ihr sie zu Euch nehmen solltet.“

Noch einmal flammten Tante Hanna's Augen auf. Sie richtete sich in die Höhe und, Enoch Sharp ansehend, sagte sie mit einem bei ihr ungewohnten Grad von Gefühl:

„Richter Sharp, Sie mögen heimkehren. Ich will das Mädchen behalten und nach meiner Weise aufziehen; aber, was Ihr Geld betrifft, so sind wir nicht arm genug — mein Bruder und ich — um unsere Güte zu verkaufen — nein, nicht einmal an ihn.“

Der Richter wollte sprechen, aber Tante Hanna winkte mit der Hand in ihrer gewohnten kalten, steifen Weise und sagte:

„Nehmen Sie das Mädchen mit — oder lassen Sie es bei mir.“

„Aber sie wird Euch zur Last werden,“ versuchte er zu sagen.

Tante Hanna gab keine Antwort, sondern holte aus dem Nebenzimmer Mary's Mütze und Ueberwurf und führte sie dann selbst bei der Hand gerade vor Onkel Nathan.

„Sprich Du mit ihr,“ sagte sie, „ich kann dann immer noch entscheiden.“

„Ja, ja, sprich mit Onkel Nathan, Mary, da wirst Du Dich gleich wie zu Hause fühlen,“ rief der Richter, der etwas ärgerlich schien, daß alle seine wohlwollenden Pläne nicht zur Ausführung gebracht werden konnten, aber dennoch erfreut, daß sein armer Günstling eine Heimath gefunden hatte.

Es gibt Gesichter in der Welt, in welche ein fühlender Mensch nicht ohne edelmüthige Bewegung blicken kann. Jene Gesichter sind selten unter den schönsten zu finden. Sicherlich habe ich sie nie dort angetroffen; aber diese Macht, alle leiseren Gemüthsbewegungen zu erwecken, wiegt alle Schönheit auf Erden auf. Onkel Nathan Heap's Gesicht besaß diesen Charakter. Breit und roth, wie es war, strahlte es von einem so wohlwollenden Ausdruck, s

warm, so wahr, daß man beim ersten Blick bereit war, ihn zu lieben und ihm zu vertrauen.

Mary Fuller besaß selbst zu viel Charakter, um nicht das Noble in dem seinigen sofort zu erkennen. Ihr Auge leuchtete auf, ihre Wangen färbten sich höher und ohne ein Wort zu sagen legte sie ihre kleinen Hände in die ihr entgegengestreckten plumpen, braunen des Mannes.

Onkel Nathan zog sie auf seine Knie, drückte die kleinen Händchen freundlich und sah ihr mit seinen gütigen, braunen Augen lange in's Gesicht.

„So, das ist recht, Du bist ein gutes kleines Mädchen," sagte er; „es war recht von dem Richter, daß er Dich hierher gebracht hat."

Mary war dem Weinen nahe. Dieser Empfang war so herzlich nach dem kalten Ausfragen der Tante Hanna.

„Geh' und hol' Dir dort den Melkstuhl und setze Dich hierher, während ich mit Dir spreche," sagte Onkel Nathan, indem er auf drei oder vier niedrige Stühle deutete, die im hinteren Garten auf dem Zaune hingen.

Mary lief durch das Kohlfeld und brachte den Stuhl, den sie neben dem alten Manne niedersetzte.

„Näher, näher heran," meinte dieser und klopfte auf sein fettes Knie, als wenn er beabsichtigte, daß sie sich dagegen lehnen solle. „So, jetzt, nun wird's gehen. Jetzt sitz' einmal still und sag' mir, wie Dir der Garten gefällt, während er so im Sonnenscheine daliegt."

Mary sah mit ernster Neugierde umher. Die Strahlen der Sonne lagen auf dem Kohlfelde, das sie eben durchschritten hatte, und säumten die großen Köpfe mit Gold. Die Wirkung dieser grünen und goldigen Masse, das tiefere Grün der äußeren Blätter, deren Adern in einem sonderbaren Netzwerk zusammenliefen, dann die hellere Farbe der innern, so fest auf- und ineinander gefalteten Blätter, — Alles fiel dem Kinde auf als wunderbar schön. Dann die dunkle Färbung der rothen Rübenblätter, welche gleichfalls die Sonnenstrahlen auffingen, wie sie im Garten umherschweiften und überall Gold austheilten, und das zarte und federige Grün der Krautbeete, — Alles das hatte einen Reiz für ihre jungen Augen, einen Reiz, den man selbst zum ersten Male gefühlt haben muß, um ihn begreifen zu können.

Dann begann er, in ruhiger freundlicher Weise dieselben Fragen an sie zu stellen, wie seine Schwester vorher gethan; aber Mary zog sich vor ihm nicht so zurück, wie sie es vor ihr gethan, und die Strahlen der Sonne sammelten sich um Beide, während sie ihm ihre traurige kleine Geschichte erzählte.

Die Augen des alten Mannes füllten sich bei dem Zuhören mehr als einmal mit Thränen. Mary bemerkte es und rückte ihm näher, bis ihre kleinen gefalteten Hände auf seinen Knieen ruhten.

Tante Hanna, welche sich eine Zeit lang auf dem Gange und in der Kammer beschäftigt hatte, erschien jetzt an der Hinterthür. Onkel Nathan verstand das Zeichen und führte Mary an der Hand in die Küche. Ein kleiner runder Theetisch stand in der Mitte des Raumes, mit warmem Theebrod, gekochten Pflaumen auf Porzellanschüsseln, Tellern mit Honigkuchen, Butter und Käse darauf.

Tante Hanna setzte sich neben einem ovalen Theebrett, auf welchem sich ein kleiner zinnerner, wie Silber glänzender Theetopf und Theelöffel befand. Drei Stühle standen um den Tisch, deren einen Mary in Folge einer Handbewegung Hanna's in Beschlag nahm Eine Schüssel Brod in Milch stand vor ihrem Teller, welche sie mit gutem Appetit angriff, während Tante Hanna sich des Theetopfs annahm.

Nach dem Thee zog sich Onkel Nathan wieder zu seinem Platze auf dem Gange zurück. Mary wollte sich bei dem Auswaschen des Theezeuges betheiligen, aber Tante Hanna wies sie mit dem Bemerken ab, sie möge etwas ausruhen.

Es machte ihr viel Vergnügen, an der Seite des alten Mannes zu sein und in dem Schatten seines großen Stuhles Schutz gegen die Einsamkeit zu finden. Dennoch war ihr armes Herzchen befangen, denn bei allem Muth, der ihr innewohnte, fühlte sie doch, daß der Ort für sie ein fremder sei, und trotz der herzlichen Stimme Onkel Nathan's, welche freundlich die anbrechende Dunkelheit durchdrang, wurden ihre Augen feucht. Die Stille sogar und die schöne Ruhe um sie her besaßen ernste Elemente für eine so gefühlvolle Natur, wie die ihrige. Sie dachte an ihren Vater, an Isabella und an Richter Sharp, an das große gute Glück, ihnen so nahe zu sein, und ihr armes kleines Herz schwoll in einem Meere von dankbaren Gefühlen. Ich denke mir, die süßesten, je von einem Sterblichen vergossenen Thränen entspringen jenem Erkenntlichkeits=

gefühl, das, für Worte zu groß und für Schweigen zu mächtig, in keiner anderen Sprache Ausdruck findet, als in der der Thränen.

Mary Fuller begann zu schluchzen, sie hatte die Gegenwart des alten Mannes gänzlich vergessen.

„Was giebt's?" rief Onkel Nathan und legte ihr die Hand auf den Kopf und streichelte ihr die Wangen, „schon Heimweh?"

„Nein, nein," schluchzte Mary, „ich, ich dachte nur daran, wie gütig Sie Alle gegen mich sind, und wie ganz, ganz glücklich ich mich fühlen sollte."

„Und kannst es doch nicht. Nicht so?"

„Ich weiß es nicht," antwortete die Kleine und trocknete ihre Thränen, dann sah sie auf und suchte im Lichte der Sterne nach Onkel Nathan's Gesicht. „Es ist hier Etwas, das nicht ganz von Glück spricht, oder Etwas, das wie Kummer aussieht, manchmal möchte es mich überwältigen und würde es auch, wenn ich mich nicht durch Weinen erleichtern könnte."

„Ich erinnere mich, daß ich früher einmal in ähnlicher Stimmung gewesen bin," sagte Onkel Nathan gedankenvoll, „aber das hat sich gegeben, wie ich älter wurde."

„Ich möchte nicht einmal, daß ich davon befreit würde," meinte die Kleine; „ich glaube wirklich, daß Niemand wünschen könnte, seine Gedanken möchten ihn verlassen."

„Auch dann nicht, wenn sie Dich weinen machen?"

„Nein, ich glaube nicht — das sind oft die Gedanken, die man am liebsten zu behalten wünscht."

„Komm, Nathan," unterbrach sie Tante Hanna, die mit einer Kerze in der Hand in der Thüre erschien, „es ist bald Zeit, zu Bette zu gehen."

Onkel Nathan stand auf und ging in die Küche. Er setzte sich neben einem runden Ständer, öffnete eine große alte Bibel, die darauf lag und begann daraus vorzulesen, nachdem er eine Brille aufgesetzt hatte.

Mary hatte sich neben Tante Hanna gesetzt und horchte mit großer Aufmerksamkeit.

Als das Kapitel zu Ende war, knieten sie Alle nieder und Onkel Nathan sprach aus der Fülle seines Glaubens ein Gebet, durch das alle ihre jungen Gedanken in ihrer Tiefe angeregt wurden.

Es war der erste Abend seit langer, langer Zeit, daß Mary dem Himmel so nahe gewesen war.

Und dies war die Heimath, welche Enoch Sharp für die Waise bestimmt hatte. Ob das Mädchen ruhig schlief? Wenn heilige Gedanken sie herbeirufen, so saßen viele glänzende Engel in dieser Nacht an seinem Lager.

Dreißigstes Kapitel.

Der Morgen in dem alten Kathen.

Mary Fuller wurde am nächsten Morgen durch die himmlischsten Laute, welche je an ihr Ohr geschlagen, aus dem Schlafe geweckt. Es war der laute Gesang der Vögel, welche gewohnt waren, ihre Nachtruhe in der großen Trompetenblumen-Rebe und in den Apfelbäumen hinter dem Hause zu halten. Noch halb im Schlummer, begann sie zu lächeln und erwachte dann, von neuem und köstlichem Vergnügen durchzuckt.

Tante Hanna stand bereits vor einem kleinen Spiegel und kämmte ihr langes graues Haar. Die papiernen Vorhänge waren halb aufgerollt und eins von den kleinen Fenstern geöffnet, durch welches frische Luft und Gesang der Vögel zugleich hereinströmten.

Kurz nachher trat Tante Hanna an das Bett. Sie bemerkte, wie die Thränen durch die zitternden Wimpern des Kindes drangen und sprach in einem so festen als kalten Tone: „Heimweh, vermuthlich?"

„Nein, nein," antwortete Mary schnell, „das ist es nicht, Ihr wißt, daß ich keine Heimath habe, nach der ich mich sehnen könnte."

„Was ist es denn?"

„O, die prächtige Luft, und das süße Geräusch überall umher, das scheint so, — wirklich, ich kann mir nicht helfen. Gibt es auf der weiten Welt noch einen zweiten Ort, wie diesen?"

„Nun, nein, so viel ich weiß, nicht," sagte Tante Hanna, „aber ich sehe doch nichts, was Dich weinen machen könnte."

„Ich weiß, es ist Unrecht, Ma'am, aber sei es, ich kann es nicht ändern, daß ich zum Kinde werde, wenn ich sehr glücklich bin!"

„Ich mag die Weinenden nicht leiden, hab' sie nie leiden mögen,"

antwortete Tante Hanna kurz; „Thränen bringen immer nur Unheil — trockne Deine Augen jetzt und komm' hinunter."

Mary fuhr gehorsam mit der kleinen Hand über die Augen. Tante Hanna verließ sie und ging ein paar enge Stufen hinab, welche in die Küche führten. Noch immer war Freude in ihrem Herzen, denn die Vögel zwitscherten die ganze Zeit über, und als sie nach gesprochenem Gebet sich von den Knieen erhob, brachen sie in einen solchen Strom des Gesanges aus, daß es schien, als hätten sie um Alles gewußt und äußerten jetzt ihre Lust darüber.

Als Mary in die Küche trat, sah sie Tante Hanna vor zwei großen Kesseln knieen und mit der Schürze einen Haufen rauchenden Holzes anfachen. Als Mary eintrat, sah Hanna über die Schulter nach ihr, winkte nach der Thür und die Worte: „Du findest einen Platz zum Waschen bei dem Regentrog," tönten durch den Rauch hindurch.

Mary fand den großen Trog ganz mit weichem Wasser gefüllt; auf dem einen Ende desselben, wo die Wände dicker waren, stand eine gelbe irdene Schale und ein großes Stück gleichfarbiger Seife lag daneben.

Einem Kinde von Mary's Gewohnheiten erschien diese ländliche Toilette luxuriös. Sie stellte sich auf ein Brett, um ihre Füße vor der Nässe des Bodens zu schützen; wieder und wieder badete sie Hände und Gesicht und athmete nach jeder Waschung mit einem köstlichen Gefühl der Lust die reine frische Luft ein.

„Das ist recht — Du fängst schon an, die Gelegenheiten des Hauses ausfindig zu machen, Tochter. Prächtiger alter Trog, nicht wahr?" rief Onkel Nathan, der aus dem Gange heraustrat, „das ist recht! jetzt wollen wir uns waschen!"

Mary beeilte sich, die Schale für Onkel Nathan neu zu füllen, ehe er das Brett, auf dem sie stand, erreichen konnte. Dann verließ sie ihren Platz, eilte in die Kammer und rieb und trocknete Hände und Gesicht an dem Handtuch, bis sie rosig erglänzte.

„Nun, was muß ich jetzt thun?" fragte sie, als Onkel Nathan seinen Antheil an dem Handtuch beanspruchte, „ich möchte gern auch von Nutzen sein; sagt mir doch, wie ich das kann."

„Das ist recht," sagte Onkel Nathan und legte ihr die noch feuchte Hand auf den Kopf; „lauf, hänge den Theekessel über das

Feuer, rücke den Tisch zurecht, fege ein wenig aus. Du verstehst Dich auf Chores vermuthlich?"

„Ich weiß nicht, was ist Chores?"

„O, ein wenig von Allem!" erwiederte der Alte und ließ sein tiefes, gutmüthiges Lachen hören.

„O ja, das kann ich jedenfalls versuchen," rief die Kleine und ihr Lachen durchdrang das des Alten. „Ich bin tüchtig was kräftiger, als ich aussehe."

„Blank wie der Dollar und geschickt wie 'ne Fuchsfalle, das wußt' ich. Solche Augen sind nicht für Nichts gemacht. Nun lauf' und fasse mit an; aber höre, Tochter, Du mußt Hanna nicht mit Fragen quälen; greif' nur zu, weißt Du, mache aber nicht viel Aufhebens dabei."

„O, ich werde es schon können, Ihr sollt nur sehen," antwortete die Kleine freundlich, und während Onkel Nathan sein breites Gesicht mit dem Handtuch putzte, hatte sie den schweren eisernen Theekessel gefaßt und trug ihn nach dem Brunnen, der von Platanen umgeben in einem Winkel des Gartens stand. Es verursachte ihr einige Schwierigkeiten, die Welle zu drehen, und als der alte Eimer plötzlich zwanzig Fuß tief unten in das Wasser plumpte, wurde sie ganz bestürzt und erzitterte vor Furcht, irgend etwas zerbrochen zu haben.

Sie würde nie mit ihren kleinen Händen den Eimer über den Rand des Brunnens gehoben haben, aber während sie zitternd dastand, die Welle mit beiden Händen hielt und den Eimer ganz verzweiflungsvoll ansah, trat der gute Onkel Nathan hinzu, und zur Hilfe bereit, ergriff er den Eimer und goß seinen Inhalt in den Kessel.

„Versuch' doch das nicht wieder; das ist leicht mehr, als Du bis jetzt zu leisten vermagst," sagte er; „ich wär ein alter Ismaelite, Dir das aufzutragen!"

„Ich glaubte, es sei leichter," meinte Mary, die noch vom Schreck und von der übermäßigen Anstrengung ihrer Kräfte zitterte, während Onkel Nathan den Kessel in die Küche trug, „das nächste Mal werde ich besser damit umzugehen wissen."

Tante Hanna lag noch auf den Knieen und blies in das hartnäckige grüne Holz, das mit wahrer Lust rauchte.

Als Mary den Kessel auf den Haken über glühende Kohlen

hing, sah die alte Frau sie mit lebhaften Augen an, halb erstaunt, halb vergnügt, und, mit ihrer Schürze eifrig weiterarbeitend, sandte sie einen Wirbel von Rauch in Mary's Augen, während ihre Lippen so etwas wie „nettes Mädchen" murmelten.

Es war wirklich zu verwundern, wie geräuschlos die Kleine alle Gelegenheiten des Hauses ausfindig machte. Während Tante Hanna, das Messer in der Hand, Kartoffeln schälte und sie, in Scheibchen geschnitten, zischend in die Butter fallen ließ, in welcher auf der Bratpfanne kleine Stücke Schweinefleisch so eben gebraten waren, hatte Mary den kleinen Eßtisch herbeigeholt, das Tischtuch in der Schublade gefunden, auch die Messer und Gabeln, welche sie dann nach der Weise zurechtzulegen begann, wie sie es den Abend vorher beobachtet hatte.

Endlich war das Frühstück bereit. Die Schnitte gesalzenen Schweinefleisches waren niedlich auf einem Teller zurecht gelegt und die gebräunten Kartoffeln befanden sich am andern Ende des Tisches. Zwischen beiden stand eine Schüssel mit guter Milch und der kleine blanke Theetopf, welcher seiner Nase die feinsten Dampfwölkchen entsteigen ließ.

Gerade als Alles bereit war, trat Onkel Nathan ein und setzte sich vor das Feuer, öffnete die Bibel und begann zu lesen.

Das warme Frühstück, das einem Kinde, dessen Appetit durch Bewegung und frische Bergluft angeregt war, so einladend und reizend erscheinen mußte, war in der That eine Verleitung zu weltlichen Gedanken und wir haben kaum nöthig zu sagen, daß Mary sich ein paar Mal fragte, ob Onkel Nathan immer so langsam lese oder so lange bete. Aber das waren vorübergehende Gedanken.

Nachdem das Frühstück beendet war, verschwand Tante Hanna auf der Flur, in einer Hand den Milcheimer, einen dreibeinigen Stuhl in der andern. Onkel Nathan folgte ihrem Beispiel, aber etwas langsamer. Er hatte noch etwas gezögert, um Mary ein ermuthigendes Lächeln durch die Küchenthür zu schenken und dann, befriedigt, hatte er sich seinem Melkstuhl zugewandt, indem er leise vor sich hinmurmelte: „Nettes Mädchen, nettes Mädchen, ich begreife nicht, warum wir nicht schon lange daran gedacht haben, so ein kleines Ding zu uns zu nehmen. Wenn Hanna nur das Kind der armen Anna behalten hätte, welche Freundschaft würden die für einander gefühlt haben."

Als der gute Mann den von Apfelbäumen beschatteten Weideplatz erreichte, auf welchem ein halbes Dutzend schöner Kühe die Nacht über zugebracht hatten, fand er Tante Hanna unter einem der größten Bäume auf ihrem Stuhle sitzend im Begriff, diejenige Kuh, welche sie die „härteste" zu nennen pflegte, zu melken. Wenn diese sich störrisch erwies, so zügelte sie sie mit einem scharfen „So!", das von ihren dünnen Lippen wie ein leichter Pistolenschuß ertönte; und dies eine Wort hatte mehr Erfolg, als eine Menge von Onkel Nathan's freundlichen „So—ho's" und „So—ho's", die beinahe klangen, als hätte er ein Kind beruhigen wollen. Das bösartige Thier kannte den Unterschied sehr genau, denn dem einen folgte in der Regel ein Stoß in die Rippen mit dem Stuhl, während die anderen öfter damit endeten, daß der runde alte Mann wie eine Schildkröte auf dem Rücken im Grase lag.

Unter diesen Umständen ist die Vermuthung allerdings begründet, daß Onkel Nathan gewöhnlich der Bevorzugten seiner Schwester weiten Raum gönnte; an diesem Morgen jedoch zog er die geduldigste und fetteste Kuh nahe zu dem Apfelbaume, und nachdem er seinen Stuhl niedergesetzt und den Eimer zwischen seine Knie gestemmt, begann er eine langsame Nachahmung der schnellen Bewegung von Tante Hanna's Händen, welche in dem halb gefüllten, mit ihren Füßen gehaltenen Eimer zwei Perlenströme in beständigem Fluß erhielt.

Während die Milch auf dem Boden seines leeren Gefäßes rattelte und rauschte, lehnte Onkel Nathan den Kopf schweigend gegen die Kuh und dachte über die freundlichen Ideen nach, welche die kleine Mary in seinem gütigen Herzen wach gerufen hatte. In dem unbewußten Wunsch, seine Gedanken der Schwester mitzutheilen, hatte er sich mit seiner Kuh ihr ganz genähert, damit sie sich mit einander unterhalten könnten. Hanna jedoch nahm von seiner Gegenwart keine Notiz, sondern fuhr fort ihren Eimer so schnell zu füllen, daß er über den Rand zu schäumen begann. Als ihr Bruder dies bemerkte und an dem leiseren Geräusch erkannte, daß sie beinahe fertig sei, duckte er sich nieder, und wie seine offenen ehrlichen Züge unter der Kuh sichtbar wurden, rief er:

„Sag', Hanna, was denkst Du über sie?"

Schlug das böse Thier in diesem Augenblicke? Oder was war es, das die kräftige Frau schreien und schnell herumdrehen machte?

„O Hanna, hab' ich sie geschreckt! Hat sie Dich wieder geschlagen?“ rief Onkel Nathan, ganz erstaunt über die heftige Bewegung und die wilden Blicke, welche auf ihm lagen.

„Ja, sie schlug aus,“ sagte Tante Hanna, indem sie aufstand und den nun gefüllten Eimer aufhob, dessen Last sie hin und her schwanken machte: eine sonderbare Schwäche, welche vorher Niemand an ihr bemerkt hatte.

„Aber Du bist doch nicht erschreckt, Schwester? Dich kann doch Nichts erschrecken,“ beruhigte sie Onkel Nathan.

„Nein, aber Du fragtest mich etwas; was war es?“

„Nur, wie sie Dir gefällt.“

„Sie — wer?“

„Nun, Du weißt, Mary Fuller — unser kleines Mädchen.“

„Du denkst also an sie.“

„Nun ja, Hanna, ich kann an nichts Anderes denken. Ist sie nicht ein niedliches kleines Ding?“

„Ja!“

„Wie behende sie sich bei dem Frühstück zeigte! Ich würde mich gar nicht wundern, wenn das Geschirr bei unserer Rückkehr schon gänzlich aufgewaschen wäre.“

„Glaubst Du!“ sagte Tante Hanna und blickte so ernst in den schäumenden Eimer, daß selbst Onkel Nathan bemerken mußte, wie ihre Gedanken sich nicht mit etwas so Gewöhnlichem wie ihr Tagewerk beschäftigten.

„Hanna,“ sagte er, „was hast Du nur? Du bist so eigen, seit dieses kleine Mädchen zu uns gekommen. Kaum, daß Du ein Wort sprichst.“

„Hab' ich denn sonst viel gesprochen?“ war die Antwort.

„Nein,“ seufzte Onkel Nathan, „aber jetzt liegt doch etwas vor, — was ist es? Möchtest Du das Kind nicht behalten?“

„Das möcht' ich allerdings!“

„Sie wird Dir eine Hilfe sein.“

„Ich glaube — natürlich muß sie das.“

„Und Gesellschaft für mich — für uns Beide.“

„Für Dich, ja — was mich betrifft, so kenne ich keine andere Gesellschaft, gute oder schlechte, als meine Gedanken.“

Dies sagte sie mit Gefühl, ihre Stimme war unsicher und ihr scharfer Blick glitt ohne bestimmtes Ziel von ihrem Bruder ab.

Seit Jahren hatte Nathan sie nicht so bewegt gesehen. Was war die Ursache? Was lag denn darin, daß ein hilfloses Kind unter ihr Dach getreten war, was für ein Umstand, der das Wesen einer Frau wie diese so erschüttern konnte?

Während der gute Mann auf seinem Stuhle saß und diese Gedanken bei sich hin und her erwog — denn sie zur Sprache zu bringen, war er zu sehr überrascht — hatte sie ihren Stuhl auf einen Zweig des Apfelbaumes gehängt und wandte sich dem Hause zu, indem sie mehr als gewöhnlich unter dem Gewicht ihres Milcheimers wankte.

Wie Onkel Nathan vorhergesagt hatte, war Mary wie eine Biene geschäftig gewesen, die Teller zu reinigen und in der Küche Alles wieder an Ort und Stelle zu bringen. Tante Hanna schien es nicht zu beachten, sie setzte ihre Milch ab und ging dann hinaus. Als sie wieder zurückkam, war Onkel Nathan bei ihr, mit ernster und beinahe verwirrter Miene.

Es war jetzt gegen neun Uhr und alle die „Chores", wie die guten Leute ihre Hausarbeit nannten, waren gethan.

„Geh' hinauf und hole Deine Sachen," sagte Tante Hanna zu Mary, „es ist jetzt Schulzeit."

Mary gehorchte und Tante Hanna verwechselte ihre carrirte Schürze mit einer schwarzseidenen und steckte ihren Kopf in einen Strohhut, der vor zehn Jahren ziemlich in der Mode gewesen sein mochte, und seit dieser Zeit wohl oft gewaschen war, aber nie seine Form verändert hatte.

Sie nahm Mary bei der Hand, als diese, in ihren Ueberwurf gekleidet und den Strohhut auf, herunterkam, musterte sie scharf von Kopf bis zu Fuß und führte sie auf die Straße.

Sie gingen das Dorf hinunter; die Frau beachtete nicht, daß sie der Gegenstand der Neugierde wurde, die Kleine in dem Gefühl der Befangenheit, welches sie stets überfiel, sobald sie sich unter Fremden wußte. In der Mitte des Dorfes ungefähr stand das aus Ziegeln aufgeführte Schulhaus, vor dem sich ein offener Platz befand und das von einer hölzernen Veranda umzogen war.

Tante Hanna trat in den unteren Theil des Gebäudes ein, wo sich etwa vierzig Kinder um eine Lehrerin versammelt hatten. Die Letztere trat näher, um die Besuchenden zu empfangen.

„Wir haben," sagte Tante Hanna, „dieses kleine Mädchen zu uns genommen. Sie wird die Schule besuchen."

„In welchen Gegenständen wünschen Sie," fragte die Lehrerin, „daß sie unterrichtet werde?"

„Lesen, Schreiben, Rechnen, so viel, daß sie im Stande sein wird, eine Rechnung aufmachen zu können, wenn sie je in den Fall kommen sollte, und von Geographie so viel, daß sie ihren Weg auf der Welt nicht zu verlieren braucht."

„Ist das Alles?" fragte die Lehrerin; „ein Mädchen in ihrem Alter sollte das Alles bereits wissen, ohne weiteren Unterricht."

„Vielleicht weiß sie es auch, fragen Sie sie," meinte Tante Hanna.

Die Lehrerin sah Mary an; diese lächelte, erröthete und sagte nach kurzem Zögern:

„Ich kann lesen und schreiben und Etwas von dem Uebrigen."

„Gut, ich werde Dich gleich examiniren; dort ist ein leerer Platz, den kannst Du benutzen."

Mary schritt durch das Schulzimmer, unter den neugierigen Blicken, welche ihr folgten, erröthend und zitternd. So leicht erregbar war sie, daß jeder Augenblick, in welchem aufmerksame Blicke auf ihr lagen, Einwirkung auf sie hatte. Aber mit wahrem Heldenmuthe wußte sie selbst den Schein der Befangenheit, in welcher sie sich befand, zu verbergen, und in ihrer Demuth und Stärke lag ein Reiz, der ihr mehr Zuneigung gewann, als es Schönheit je zu thun vermag.

So trat sie in das Schulleben ein, allein und unter Fremden, denn Tante Hanna verließ sie an der Thüre. Sie sah sich in der vergeblichen Hoffnung um, daß Isabella, gleich ihr, zur Schule geschickt sein möchte, oder daß irgend etwas geschehen möge, um die schwere Last der Einsamkeit von ihrem Herzen zu wälzen; aber Alles war neu, kalt und bedrückend, und, ihren Arm auf das Pult stützend, fühlte sie ihre Pulse erkalten. In diesem Augenblicke hatte die kleine Mary keine Neigung zum Weinen.

Leicht erregbar, wie sie war, hatte sie doch Niemand über ihren eigenen Kummer Thränen vergießen sehen; aber die Theilnahme für Andere, das war's, was immer den Thau des Herzens in ihre Augen drängte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Heimwehgefühle.

Die arme Isabella! Sie hatte ihre neue Heimath trübe genug gefunden, trotz der großen, luftigen Räume und der eleganten Möbel, nur zu elegant für eine Wohnung auf dem Lande, wo Luxus so selten in gutem Geschmack ausgeführt wird, wo die Natur so schön ist — wo die Kunst nur dann Zutritt haben darf, wenn sie dem Glanze der ersteren zur Folie dient.

In ihrem ganzen Leben hatte sie nie ein solches Heimweh befallen, denn noch nie war ihr junges Herz so ganz aus aller liebenden Umgebung gerissen worden, wie jetzt.

Mrs. Farnham machte große Anstrengungen, gütig zu sein und dem Kinde den vollen Werth einzuprägen, der aus einer Verbindung mit ihr hinfort entspringen und den himmelweiten Unterschied, der von nun an zwischen ihr und Mary Fuller bestehen müsse.

„Erinnere Dich, mein Kätzchen," pflegte die Dame mit großer Selbstgefälligkeit zu sagen, „erinnere Dich stets daran, daß Du der Schützling geworden bist von — von, ich kann wohl sagen, Reichthum und Stellung, und obgleich Du, ich weiß nicht wo, geboren bist, und im Armenhause auferzogen, so ist doch der Umstand, daß Du meinen Schutz genießest, hinreichend, um das zu überwiegen. Verstehst Du, Isabella; — nebenher, ich glaube, es wird das Beste sein, Dich jetzt Isabella Farnham zu nennen — mit Deiner Schönheit wirst Du ohne alle Frage über den Punkt siegen; so wie Du bist, erscheint Nichts natürlicher, als daß ich Deine wirkliche Mutter sei; also, sei nun ein gutes Kind, und wer weiß, ich werde Dich vielleicht später noch einmal Miß Farnham nennen!"

Isabella's Gesicht bedeckte die steigende Röthe.

„Nein, Ma'am, das möchte ich lieber nicht; nennen Sie mich Isabella Chester, bitte; das war meines Vaters Name, und den liebe ich, o! so sehr."

„Du bist ein unartiges, undankbares kleines — nun, nun, ich war eine Närrin, daß ich je etwas Anderes erwartet habe. Chester! Als ob ich einen Namen in meinem Hause dulden könnte, der sich in den Büchern des Armenhauses eingezeichnet findet."

„Ist es denn eine Schande, arm zu sein?" fragte die Kleine.

„Eine Schande, arm zu sein! Gewiß ist es das, und eine große Schande obendrein!" antwortete die Dame. „Warum sollten sich wohl die Leute sonst schämen, es einzugestehen?"

„Ich wußte nicht, daß sie sich schämen, es zu gestehen," meinte das Kind. „Mein Vater war arm, zuletzt, aber ich glaube nicht, daß er sich je dessen geschämt hätte, oder daß man ihm auch nur seine Armuth hätte vorwerfen können."

„Vielleicht nicht; arme Leute besitzen keine große Scham."

Isabellen's Augen funkelten und ihre Aufregung stieg.

„Ich will meinen Vater nicht beschuldigen hören — bitte, Ma'am, das kann ich nicht ertragen; er war nicht arm, ehe ihn nicht schlechte Leute dazu machten, und — und" — hier unterbrach sich das Kind und seine Thränen strömten.

Mrs. Farnham war befriedigt. Sie hatte das arme Kind aus seinem schweigenden Ertragen aufgestört und begann jetzt die Kleine gerade so zu zausen, wie sie es mit den Ohren ihres Schooßhundes gethan haben würde; dann streichelte sie ihn wieder in seine gute Laune zurück.

Und das war die Erziehung, welche bestimmt war, die arme Isabella auf das große Leben einer Seele vorzubereiten, welche mit natürlicher Güte große Fehler verband.

Die liebenswürdige Kleine, welche von Kindheit auf der Gegenstand besonderer Fürsorge gewesen war, sah sich jetzt der Gnade einer launenhaften, eigensinnigen Frau anheimgegeben, die so selbstsüchtig war, wie solche Frauen immer sind, und mit einem Anstrich von Bosheit in ihrem Wesen.

Aber Isabella hatte ein gutes Herz und geistige Fähigkeiten, welche diejenigen der Frau so weit überragten, welche ihre Wohlthäterin zu sein vorgab, daß die Aufregungen eines von Natur schon hochgespannten Temperaments wahrscheinlicher in einer Kräftigung der bereits vorhandenen Neigungen endigen mußten.

Mary Fuller, mit ihrem Edelmuth und ihrem schönen Christenthum, hatte bis zu dieser Zeit den werthvollsten Einfluß auf ihren Charakter ausgeübt, und nie verloren sich in ihrem späteren Leben die Spuren dieses Einflusses.

Thatsache war, daß Mrs. Farnham keine Idee von der Verantwortlichkeit besaß, welche sie übernommen hatte. Isabella war

für sie wirklich nur das „Kätzchen“ — ein Gegenstand, an welchem sie ihre Autorität erproben könnte und der ihre Eitelkeit zu befriedigen versprach — nicht eine menschliche Seele, welche zu bewachen, zu kräftigen und zu entwickeln ihre feierliche Pflicht sei.

Der große Mangel in Isabella's jetzigem Leben war das Entbehren der Gesellschaft ihrer Freundin; kein Kind mag sich je so nach der Gegenwart der Mutter gesehnt haben, wie Isabella nach der Nähe von Mary Fuller. Das war der Grund ihrer Bedrücktheit. Diese Entbehrung machte sie so ruhelos; sie glich einem Vögelchen, das, in seinen Käfig eingeschlossen, nach seinem Gefährten ruft und dahinwelkt, wenn sein Ruf nicht beantwortet wird.

Aber bei jenem Mißtrauen, das stets die Folge von einem Mangel an Achtung ist, behielt sie ihre Sehnsucht für sich; ein Etwas sagte ihr, daß Mrs. Farnham nur Vorwürfe für sie oder Beleidigungen für Mary Fuller haben würde; sie konnte sich nicht entschließen, davon, als von der Ursache ihrer Traurigkeit, zu sprechen, oder um die Erlaubniß zu bitten, ihre Freundin besuchen zu dürfen.

Zwei oder drei Tage lang war sie gezwungen, Mrs. Farnham bei der Besichtigung des umfangreichen, aber dennoch alles wirklichen Comforts entbehrenden Hauses zu begleiten, ihr Taschentuch aufzuheben, ihr Augenglas zu holen und der Verwirrung von Befehlen zuzuhorchen, mit welcher die Dame ihr Gesinde vom Morgen bis in die Nacht quälte.

Das Herz der armen Kleinen sehnte sich unendlich nach Liebe; sie fuhr fort, um ihre Mutter zu trauern, als wenn deren trauriges Begräbniß erst gestern stattgefunden hätte.

Mrs. Farnham hatte für das arme Kind ein Zimmer dem ihrigen zunächst eingerichtet. Dasselbe sollte Alles in der Nähe überstrahlen und nur dem Glanze ihrer eigenen prächtigen Gemächer untergeordnet sein. So war es gekommen, daß ihre kleine Rosenholzbettstelle mit Spitzen überhangen war, welche so zart erschienen, wie die künstlichen Gebilde des Schnees unter dem Mikroskop, anstatt daß das Lager, auf welchem Mrs. Farnham ihre nächtliche Ruhe suchte, von orangeseidenen Vorhängen umgeben war, welche in goldenen Falten herunterfielen.

Wenn die Thüre zwischen diesem und dem Zimmer der Mrs. Farnham geöffnet war, so fiel der Gegensatz in die Augen. Das

kalte Weiß und Grün, nur hier und da durch wenige reiche Blumen aufgewärmt, schien ganz besonders frostig, wenn der Blick sich nach Erholung von dem schwer lastenden Eindruck umsah, welchen die gewichtige Draperie und die kostbaren Möbeln hervorbrachten, und von dem selbst die hereinströmende frische Bergluft den Besuchenden nicht freimachen konnte.

Zunächst war Isabella von all dem Glanze geblendet, aber nachdem sie den ganzen Tag Mrs. Farnham wie ein Schooßhündchen gefolgt war, bis ihr schließlich schon der Ton ihrer Stimme zuwider wurde, hieß es ihrer Geduld zu viel zumuthen, wenn man verlangte, daß sie beinahe dasselbe Zimmer bewohnen und diese Stimme so lange anhören sollte, als die Dame sich wach erhalten konnte.

Aber wenn ihre Quälerin einmal eingeschlafen war, wenn Isabella sich auf ihrem Kissen herumdrehen konnte, um den Mondschein zu gewahren, der ihr Zimmer überfluthete, dann begann sie ungestört und mit einer solchen Heftigkeit zu weinen, wie sie sie auf ihrem Strohlager im Armenhause nie gekannt hatte; ein Gefühl der äußersten Verlassenheit befiel sie, und während die zarten Spitzen über ihr Lager wie Geisteschwingen herabfielen, pflegte sie zu flüstern: „O Mutter — o mein theurer, lieber Vater — o Mary, meine liebe Mary Fuller! Könnte ich doch nur irgendwo, irgendwo, nur nicht an diesem Orte, mit Euch zusammentreffen!“

So lag das Kind und weinte alle Nächte, bis eines Morgens nach einer kummervoll durchbrachten Nacht Salina Bowles die rothgeweinten Augen bemerkte und in ihrer offenen Weise nach der Ursache fragte.

Mrs. Farnham schlief noch und Isabella war in die Küche hinuntergeeilt, mit dem Entschlusse, die Haushälterin um Rath zu fragen, denn es schien ihr unmöglich, noch einen Tag ohne Mary zu sehen verbringen zu können.

Es war dem Kinde eine große Erleichterung, daß Salina sie in ihrer barschen, aber nie unfreundlichen Weise fragte, was sie in diesen Theil des Hauses bringe und was auf Erden ihre Augen so dick gemacht habe.

„O, ich bin hergekommen, um Euch zu sagen — zu fragen, was das Beste ist; ich fühle mich so elend, so ganz unglücklich ohne

Mary; ich kann nicht noch einen Tag verleben, ohne Mary Fuller zu sehen."

Salina Bowles blies den Staub von ihren Händen und wischte sie in ihrer Schürze ab.

„Mary Fuller! Calculire, das ist die kleine Dirne, die mit Dir hergekommen ist!" sagte sie, indem sie sich der Kleinen näherte, die aber sofort einen Schritt zurücktrat, denn Salina hatte eine so eigene Weise, Alles anzufassen, und sie marschirte auf sie zu, wie ein Grenadier.

„Ja," erwiederte sie, „das war Mary; wißt Ihr, wo sie ist? O, ich muß sie sehen oder ich meine, ich müßte sterben!"

„Du weißt also nicht, wo sie ist?"

„Nein, aber so sagt mir's doch!"

„Warum hast Du nicht Ma'am oben gefragt?"

„Ich weiß nicht; ich fürchte mich; ich bin ganz gewiß, daß sie mich nicht gehen läßt," erwiederte das Kind.

„Dich gehen lassen! natürlich, das wird sie nicht — nicht mehr Gefühl da wie im Kastanienbaum."

„Was kann ich denn also thun?"

„Was Du thun kannst? Nun, Du mußt gehen, ohne zu fragen, und ich werde Dir dabei helfen; das ist recht und ich will es thun. So!"

„Wollt Ihr, o wollt Ihr?"

„Ob ich will! Ich möchte wissen, wer mich daran hindern sollte!"

„Aber wie — wann?"

„Ich denke — heute Abend?"

„Isabella — Isabella! Wo ist das Kind hingegangen?" rief eine Stimme von oben.

„Schweig' still!" sagte Salina mit einer nachdrücklichen Handbewegung, „schweig' still, oder sie kommt hier herunter und ich möchte den Drachen zu jeder andern Zeit lieber sehen."

„Aber Ihr versprecht mir, mich mitzunehmen!"

„Wenn ich mein Wort gebe, so gebe ich es."

„O, ich danke Euch — danke Euch!"

Isabella sprang auf, schlang ihre Arme um Salina's Nacken und küßte sie.

Ehe Mrs. Bowles sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, war das Kind auf und davon.

„Na, na, ich habe es nie gethan!“ rief die Haushälterin, deren Gesicht über und über erröthete; „das ist 'ne ordentliche Zeit, daß ich keinen Kuß bekommen habe; das ist wirklich 'ne Erholung.“

So begann das Leben der Waisen in ihrer beiderseitigen neuen Heimath.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Abendbesuch.

Eine Woche verging und Mary Fuller hatte nichts von ihrer kleinen Freundin gehört, noch wagte sie den dringenden Wunsch sie zu sehen, der mit jedem Tage wuchs, zu äußern.

Eines Abends, als dies Verlangen beinahe unwiderstehlich wurde, saß das Kind still am Küchenfenster und ließ den Kopf hängen, als sie ein Streifen durch die Kohlköpfe vernahm und, schnell aufblickend, einen Schatten sich bewegen sah.

Mary's Herz begann zu pochen und so wie der Schatten um die Ecke des Hauses verschwunden war, wandte sie ihre erwartungsvoll geöffneten Augen gegen die hintere Thür. Längs des Corridors erschollen Fußtritte, denen leichte Schritte folgten, die wie ein Echo der ersteren erklangen.

Langsam, Schritt bei Schritt und den Athem zurückhaltend, trat Mary vor. Tante Hanna, die an einem baumwollenen Kleidungsstücke arbeitete, beobachtete sie durch ihre Stahlbrille. Mary blieb in der Mitte der Küche stehen. Ein leises Geräusch ließ sich an der Thüre hören, als wenn Jemand nach dem Griffe suche, und Onkel Nathan, der aus einem leichten Schlummer erwachte und es für ein Anklopfen hielt, rief: Herein! herein!

„Du lieber Gott! Suche ich nicht fortwährend, hinein zu kommen?“ ließ sich eine Stimme auf dem Gange hören.

Nachdem diese Worte gehört waren, öffnete sich die Thüre und Salina erschien in der Küche mit Isabella an der Hand.

„Da, jetzt, nun küßt Euch einmal ab, Ihr beiden Kleinen, und hört auf damit, wenn ich Tante Hanna und Onkel Nathan begrüßt

habe," rief Salina und führte Isabella in Mary Fuller's ausgestreckte Arme. „So, jetzt kein Schluchzen und Weinen, nichts von der Art. Wir Menschen sind nicht auf die Erde gesetzt, um zu heulen. Wenn Ihr Euch freut, daß Ihr Euch wiederseht, gut, so sprecht das aus, umarmt Euch, küßt Euch und dann geht oben hinauf, oder hinaus auf den Corridor, während ich mit Onkel Nathan schwatze oder mit Tante Hanna, wenn es ihr gefällig ist, auch etwas zu sagen."

Die Kinder gehorchten. Eine scheue Umarmung, ein schneller Kuß, und dann gingen sie, entzückt allein sein zu dürfen, auf den Gang hinaus.

„Jetzt," sagte Salina und zog sich einen alten Stuhl neben Onkel Nathan. „Ihr habt keine Idee, Onkel Nathan, was für Geschichten ich mit der kleinen Hexe gehabt habe. Sie weinte und seufzte und quälte mich so lange, bis ich sie gerade unter den Augen der Ma'am weggeführt habe."

„Warum wollte sie denn das Mädchen nicht herkommen lassen, um seine Spielkameradin zu besuchen?" fragte Onkel Nathan.

„Spielkameradin! — Na ja — ich wollte, Mrs. Farnham hörte Euch sie so nennen; die Augen würde sie Euch auskratzen. Aber, Gott sei Dank, es fehlt ihr doch bei alledem die Courage zu so etwas; ich glaube, mit 'ner Klapperschlange wollt' ich lieber zu thun haben, als mit der."

„Also Mrs. Farnham will ihr Mädchen nicht hierher kommen lassen, ist es so?" fragte Tante Hanna.

„Ihr trefft immer den Nagel gerade auf den Kopf, Tante Hanna, wenn Ihr schlagt. Sie will nicht, daß ihr Mädchen hierher kommt, aber auch nicht, daß Eures dorthin."

„Warum?" warf Onkel Nathan drein; „ist unser kleines Mädchen nicht gut genug?"

„Gut genug! Gott bewahre, die hält hier in der ganzen Gegend Niemand für gut genug, ihre seidenen Morgenschuhe von Staub zu reinigen. Ja, von Richter Sharp spricht sie, als wenn er gar nichts wäre, und von dem Lande hier, als hätte es gar nicht der liebe Herrgott geschaffen."

„Aber was hat sie gegen dies arme Kind?" fragte Tante Hanna.

„Sie ist nicht hübsch — und sie kam aus dem Armenhause, ist das nicht genug?" antwortete Salina und dabei zählte sie bei

jedem Worte an ihren Fingern, als wären sie Münze gewesen, und nickte mit dem Kopfe dazu. „Sie ist älternlos, war im Armenhause und vor allen Dingen wohnt sie bei Euch!"

„Dann also erinnert sie sich unserer wohl?" meinte Tante Hanna und stemmte die Hand in die Seite.

„Ja, Ihr seid die einzigen Leute, nach denen sie gefragt hat, und die Art, wie sie das that, war schnippisch genug."

„Ich habe dieses Weib in achtzehn Jahren nicht gesehen," sagte Tante Hanna, „in solcher Zeit ändert man sich gewaltig."

„Sie hat sich doch nicht viel verändert, ein Bischen abgefallen, ihre rothen Backen sehen beinahe aus, wie weißes Papier, ihr Mund ist dünn und spitz geworden; es liegt in ihrem ganzen Wesen etwas Faules und Ungewisses; ihre Launen sind gerade dieselben geblieben, nur ein Bischen plumper noch. Die Klapperschlange hat ihr gegenüber etwas Achtbares, ihr Biß ist kräftig und ernsthaft gemeint, er tödtet Einen frisch weg; aber sie spinnt ihre Netze um Einen und quält immer fort. Ich wollte, Ihr könntet sie mal mit dem armen kleinen Mädchen sehen, sie geht mit ihr um, als wäre sie eine Lumpendirne; eine Minute schilt sie mit ihr, die andere küßt sie sie; bald muß sie hierher kommen, bald wird sie dorthin geschickt."

„Wo ist denn der junge Farnham jetzt?" fragte Onkel Nathan, „der muß nun schon ein tüchtiger Junge geworden sein."

„Ich weiß nicht, nach wem der geschlagen ist," antwortete die Haushälterin trocken.

„Sein Vater war ein unternehmender Mann, er verstand sein Geschäft, er wußte das durchzuführen, was er angefaßt hatte," meinte Onkel Nathan, „wir haben hier in den Bergen nie einen gescheitern Mann gehabt als Farnham."

„Farnham war ein Schurke!" rief Tante Hanna, deren Wangen und Lippen während des Zuhörens erbleicht waren.

Onkel Nathan fuhr in die Höhe, als wenn ein Schuß seinen Armstuhl getroffen hätte.

„Hanna!"

Die alte Frau schien ihn nicht zu hören, aber die Blässe ihres Gesichts ließ nicht nach und man konnte an der ungleichen Bewegung ihres Busentuches sehen, daß sie eine mächtige Aufregung bekämpfte.

Onkel Nathan war nicht der Mann, eine unangenehme Sache der anderen hinzuzufügen, aber er schien durch seiner Schwester sonderbares Benehmen tief verletzt und griff mit der Hand an der Lehne seines Stuhles auf und nieder, indem er während des nun folgenden Stillschweigens bald sie, bald Salina ansah.

„Ja," sagte endlich Salina, welche keine so zarten Gefühle zu bekämpfen hatte, „Ihr schlagt sie Alle, Hanna; nicht die geringste Idee hatte ich davon, daß Ihr so viel Essig in Euch beherbergt. Nun, Mr. Farnham vertrat eine Art von Vaterstelle an mir und ich sollte wohl Jedermann hindern, die Asche in seinem Grabe aufzurühren."

„Laßt sie ruhen — laßt sie ruhen!" rief Tante Hanna. „Ich wollte seinen Namen nicht aussprechen, aber es ist geschehen und ich nehme Nichts zurück."

„Nun, so viel ich weiß, hat das Niemand verlangt; es ist eine Art Pflicht, seine Freunde zu vertheidigen, besonders, wenn sie es selbst nicht mehr können; aber nachdem Mr. Farnham in die Höhe kam und das Geschöpf heirathete, weiß ich nicht, ob es mich noch etwas angeht, wie Ihr ihn nennt."

„Ich erinnere mich seiner Mutter," fuhr Onkel Nathan fort, welcher sich bemühte, das drückende Gefühl, das seine Schwester hervorgerufen, abzuschütteln.

„Ich weiß die Zeit noch wohl, denn ich kam in ihrer Gesellschaft hier her," sagte Salina. „Ich war damals ein kleines Ding; Farnham hatte sein Geld noch nicht und er freute sich, mich anstellen zu können, damit ich die Arbeit im Hause thäte. Aber es war schrecklich einsam, das kann ich Euch sagen, nachdem sie gestorben war. Dann kam später Eure Schwester, um die Wolle aufzuspinnen — war sie nicht ein hübsches Mädchen — Eure Schwester Anna?"

Tante Hanna schien sich in Marmor zu verwandeln, ihr Gesicht und ihre Hände wurden todtenbleich; sie bewegte sich nicht, noch sprach sie.

Onkel Nathan sprach auch nicht, aber er stemmte beide Hände gegen die Arme seines Stuhles und stand halb auf; dann fiel er wieder zurück, als wäre die Anstrengung zu groß gewesen; die Thränen eines lange verhaltenen Kummers stahlen sich über seine Wangen.

„Aber was habe ich denn jetzt unrecht gemacht?“ fragte Salina, indem sie von dem Alten auf seine bleiche Schwester sah.

„Wir haben seit mehr als funfzehn Jahren Anna's Namen unter uns nicht erwähnt, und es wird uns schwer, ihn jetzt ruhig anzuhören,“ antwortete Onkel Nathan.

„Ich habe nichts Böses dabei beabsichtigt,“ meinte bedauernd die Haushälterin, „sie war ein so süßes hübsches Geschöpf, als nur je gelebt hat, und Niemanden hat es weher gethan als mir, wie sie auf so eigenthümliche Weise starb.“

„Still!“ sagte Tante Hanna und stand förmlich todtenbleich auf. „Ihr seid es, die die Asche der Todten aufrührt. — Asche — Asche —“

Die Worte erstarben auf ihren Lippen, sie streckte die Hände vor, als wollte sie sich an etwas halten, und fiel besinnungslos auf den Boden.

Salina ergriff einen auf dem Tische stehenden Krug, lief nach dem Wassertroge und kam so eilig zurück, daß die beiden kleinen Mädchen auf der Treppe aufschrieen, und sich einander losließen. Sie hatten sie erst auf ihrem Rückwege erkannt, als sie zitternd unter der Thür standen; sie goß den Inhalt des Kruges über Beide, das ohnmächtige Weib und den guten Alten, der neben ihr niedergekniet war.

Das hatte keinen Erfolg. Tante Hanna öffnete während der nächsten Stunde die Augen nur ein Mal. Weder das kalte Wasser, noch der Schrecken des Bruders hatten die Macht, den erstarrten Puls ihres Lebens zu erwärmen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Herbst im Gebirge.

Es war ein Glück für Isabella, daß Mrs. Farnham selbst in ihrer Unterdrückung nicht beständig war. Während das Landleben den Reiz der Neuheit behielt, mußte das Kind immer um sie sein. Aber nach einiger Zeit schickte ihr Agent ihr aus der Stadt einen prächtigen Wagen und ein herrliches Paar Grauschimmel.

Diese neuen Gegenstände entfernten bald Isabella von dem

Platze eines bevorzugten Günstlings, und sie durfte ohne besondere Einschränkung gehen, wohin sie wollte. Sie beschäftigte sich viel mit Salina Bowles, in welcher sie eine rohe, aber hochherzige Freundin fand, was aber vor Allem wichtig war, es stand ihr frei, Mary Fuller zu besuchen und es dauerte nicht lange, so war die Kleine ebenso vertraut mit Onkel Nat, als Mary selbst.

Es machte Freude, die beiden Mädchen, wenn Mary aus der Schule gekommen war, sich im Garten treffen und gemeinschaftlich in die kleinen Geschäfte des Haushalts theilen zu sehen. Diese Arbeitszeit war der sonnige Theil von Isabella's Tagen, sie lernte die Ordnung und Ruhe in dem alten Kathen immer mehr lieben.

Aber der Herbst kam heran und Mrs. Farnham begann von der Rückkehr in die Stadt zu reden. Es wäre Zeit, sagte sie, daß Isabella ein Institut besuche.

Diese Drohung, denn als eine solche erschien sie der armen Isabella, diente nur dazu, sie immer inniger an ihre Freundin zu schmiegen und jeder Augenblick, in welchem sie sich der Aufsicht ihrer Wohlthäterin entziehen konnte, wurde in dem alten Kathen zugebracht oder auf den Hügeln, welche, wie der Herbst herannahte, bei Mary immer steigenderes Interesse hervorriefen.

Es war Sonnabend und es war keine Schule. Onkel Nathan hatte darauf bestanden, die „Chores" selbst zu thun, damit die kleinen Mädchen ungestört im Holze spielen könnten.

Unterhalb Richter Sharp's Haus und nahe der scharfen Wendung der Straße, welche in das Dorf führte, war eine einzelnstehende Anhöhe mit felsigtem Rand, der als hohe Plattform die Straße überragte.

An der Vorderseite des Hügels führte ein Fußpfad hinauf, und unter dem Schutze der Felsen, welche ihn krönten, entsprang eine Quelle reinen, klaren Wassers und verlor sich in Diamanttropfen unter Gräsern und Halmen.

Nach diesem Platze wandten Mary und Isabella an jenem Sonnabend Nachmittag zunächst ihre Schritte.

Das Besteigen des Hügels hatte sie ermüdet, sie setzten sich daher an der Quelle nieder, um auszuruhen.

Mary fing ein großes gelbes Ahornblatt auf, das der Wind vorbeiwehte, und formte daraus, indem sie es um ihre Hand legte, einen Feenbecher, aus dem sie Beide tranken; dann lachten sie

vergnügt, als der Rand sich bog und das Wasser ihre Kleider benetzte.

„Jetzt," sagte Mary, indem sie den Becher, der sich bereits wieder in ein Blatt verwandelt hatte, wegwarf, „wollen wir uns ordentlich ausruhen und umsehen, ehe wir in das Holz gehen. Siehe, wie groß und weit Richter Sharps Haus ist, dort unten, und dann, weiter dorthin, siehst Du nicht, Isabella, ist unser Kathen!"

Isabella erhob sich und hielt die eine Hand schützend über die Augen. Der Fluß rollte zu ihren Füßen seine leichten Wogen und säumte den Fuß des gegenüberliegenden Hügels. Das unter seinen Bäumen versteckte Dorf lag träumerisch in der Ecke des Thales, und auf der anderen Seite des Flusses erhob sich eine gebrochene Hügelkette, deren luftige Spitzen durch die Wirkungen eines ersten Herbstfrostes im buntesten Kleide erschienen.

„Ich fühle mich so glücklich, ich vermag kaum zu athmen," rief Mary Fuller. „Es ist mir, als müßte man in diesem See von Farben baden können! Ich fühle mich so sonderbar erregt, Alles um mich her ist so glänzend, so weich — o! Isabella, Isabella, wie ist Gott so groß und so gut, der Alles das gemacht hat!"

Isabella sah alle die prächtige Schönheit, welche sie umgab, aber sie fühlte nicht so tief wie Mary — wenige Menschen verstehen die Natur so in sich aufzunehmen. Für Isabella war diese Landschaft Vergnügen erregend, bei Mary erzeugte sie tiefe Begeisterung, sie blickte darauf mit dem Auge eines Künstlers und dem Geiste eines Christen.

„O!" sagte sie in dem süßen Ueberströmen der Gefühle, „ich möchte mein Gesicht verbergen und weinen!"

Sie setzte sich auf ein von scharlachnen Waldwinden bedecktes Felsstück und gab sich den ihrem Herzen entquellenden frommen Empfindungen hin.

Isabella konnte das beinahe religiöse Gefühl nicht völlig begreifen, aber sie achtete es und setzte sich schweigend, dann schlang sie den Arm um ihre Freundin und bedauerte, daß sie nicht die Fähigkeit besaß, deren Freude in ihrer ganzen Fülle theilen zu können.

So saßen sie eine lange Weile in träumerischem Schweigen neben einander, die Quelle murmelte hinter ihnen und ein Teppich

von gefallenen Blättern, von leichtem Reif gesäumt, hauchte seinen frischen Duft um ihre Füße.

Es war ein rührendes Bild, diese beiden Mädchen, die einander so liebten und doch so ungleich waren, die Eine so wundervoll schön, die Andere fähig durch die Schönheit ihrer Seele ein weit größeres Interesse zu erwecken.

Sie standen zusammen auf und gingen schweigend in das Holz; sobald sie sich in den üppigen Schatten befanden, kehrte ihre ausgelassene Heiterkeit zurück und die Eichhörnchen, welche von den Zweigen auf sie herabsahen und Nüsse sammelten, konnten kein reineres Vergnügen empfinden, als die Beiden.

So wandelten sie dahin und bewunderten jedes Blatt, das zu ihren Füßen lag, während dasselbe Laub über ihnen in Fülle herabhing.

Aber selbst das Vergnügen führt schließlich Ermüdung herbei; die beiden Mädchen setzten sich auf einen Hemlockstumpf, dessen Moosdecke ihn unter dem umgebenden Gesträuche wie ein grünes Kissen erscheinen ließ, und während sie den in ihren Schürzen gesammelten Schatz von Blättern ordneten, entspann sich eine Unterhaltung.

„Ich fürchte," sagte Isabella, „dies wird auf eine lange, lange Zeit der letzte Tag sein, den wir zusammen verleben"

„Ich glaube das auch," sagte Mary, aber nach kurzem Nachdenken fügte sie lächelnd hinzu: „warum aber sollten wir uns darüber quälen, wir können uns ja jede Woche schreiben; ich glaube, daß wir jetzt unser beiderseitiges Schreiben zu lesen vermögen."

„Ja," meinte Isabella, „das ist etwas; aber wenn ich hätte hier bleiben und mit Dir in die Schule gehen können, dann hätten wir nicht nöthig, an das Briefschreiben zu denken."

„Aber wie hübsch wird es sein, wenn wir uns Briefe schreiben," antwortete Mary, „Du glaubst nicht, wie stolz ich darauf sein werde, einen Brief ganz für mich allein bestimmt zu haben; wird es nicht Spaß machen, auf dem Postamte nachzufragen?"

„Aber Mary," fuhr Isabella fort, „Du weißt, sie wollen mich in eine große Schule schicken, wo ich französisch lernen soll und Musik und Alles das, und mit Niemand umgehen, als mit stolzen, hochfahrenden Töchtern reicher Leute; wenn ich nur nicht gerade so unliebenswürdig werde, wie die!"

„Ach, aber nicht alle Kinder reicher Leute sind unliebenswürdig, weißt Du. Denke doch an Frederick, er war der Sohn eines reichen Mannes, und doch war er beinahe eben so gut, wie Joseph."

„Nein, das ist nicht wahr, Niemand kann je so gut sein wie Joseph, „behauptete Isabella, „und dann, Fred ist ein Farnham, er trägt seines Vaters Namen, und in ihm ist seines Vaters Blut; ich begreife nicht, wie Du an einem Tage von Fred und Joseph sprechen kannst."

„Einerlei," antwortete Mary, „wir sind dem jungen Farnham viel Dank schuldig, er war sehr gütig gegen uns; denke nur, wie freundlich es von ihm war, Joseph so oft zum Besuche mitzubringen, nachdem wir das Hospital verlassen hatten, und das Alles ohne Mrs. Farnham auch nur je einen Anlaß zum Schelten zu geben."

„Schelten!" sagte Isabella, „ein paar Mal glaubte ich, sie möge Joseph lieber als ihren eigenen Sohn — sie war immer erfreut, ihn zu sehen."

„Das war, weil Frederick ihn dazu veranlaßte."

„Das glaube ich nicht; sie war immer so zänkisch mit Fred; es geschah nicht ihm zu Gefallen, daß sie gegen Joseph freundlich war, das ist sicher."

„Gut, einerlei; es war gütig von ihr, daß sie ihn uns so oft besuchen ließ."

„Ich weiß nicht," sagte Isabella, die entschlossen schien, kein mildes Urtheil über Mrs. Farnham aufkommen zu lassen, „auf keinen Fall mag ich sie leiden und werde ich sie je leiden mögen."

„Das ist Unrecht, Isabella, — zuerst glaubte ich, ich würde Tante Hanna nie lieben können, sie war so sonderbar, aber nun liebe ich sie herzlich, beinahe so sehr wie Onkel Nathan, denn bei all ihrem barschen Wesen ist sie doch so gut, so gut wie nur ein Mensch sein kann."

„O, Tante Hanna, die mag ich auch, Jeder muß sie leiden mögen; und dann, da ist Salina Bowles, das ist die beste Person, die Du Dir nur denken kannst, wir und diese Beiden besitzen doch Gefühl, aber ich glaube, Mrs. Farnham nicht ein Bischen."

„Laß uns nicht über ihre Fehler sprechen," sagte Mary.

„Gut, sei nur nicht böse, ich will kein Wort mehr gegen sie sagen, aber über einen Punkt noch, Mary, muß ich sprechen, denn

der macht alle übrigen schlecht. Ich kann nicht mit Mrs. Farnham zufrieden sein, ehe der beseitigt ist. Mary, ich bin gewiß, daß Mr. Farnham meinen Vater getödtet hat, — ich weiß, wie es war. Er hat ihn nicht todt geschlagen, aber es war seine Grausamkeit, die ihn vom Amte trieb und dann einen so schrecklichen Erfolg hatte."

„Ja," sagte Mary betrübt und leise, „ich glaube, daß Mr. Farnham das gethan hat."

„Das ist also richtig; sage mir, Mary, ist es nicht niedrig und schlecht von mir, seinem einzigen Kinde, bei diesen Leuten zu leben, und mich von ihnen unterstützen zu lassen — die Mörder des Vaters, könnte man sagen, unterstützen sein Kind."

Mary schwieg eine Weile, nicht als ob sie darüber nachgedacht hätte, aber die Menge der Erinnerungen, welche auf sie einstürmten, berührte sie schmerzlich.

„Ich habe oft daran gedacht, Isabella," sagte sie endlich, „denn ich habe zuerst eben so wie Du gefühlt, aber ich sah ein, daß es Unrecht sei und that mein Möglichstes, ohne ein Wort zu sagen, darüber hinwegzukommen."

„Warum ist dieses Gefühl ein unrichtiges?" fragte Isabella lebhaft, „würde es nicht Jedem schrecklich sein zu wissen, daß jeder Mundvoll, den er ißt, dem Mörder seines Vaters gehört?"

„Aber Mr. Farnham war der einzige Schuldige, und er war sehr, sehr betrübt darüber, ehe er starb."

„Wie weißt Du das?"

Eine leichte Röthe stieg in Mary's Gesicht, als sie antwortete:

„Joseph Esmond hat mir erzählt, daß Mrs. Farnham drei Abende vor seinem Tode zu seinem Vater kam und Joseph selbst gesagt hat, daß er nicht den Tod Deines Vaters beabsichtigt hatte, und Joseph sagte, er habe noch kummervoller dabei ausgesehen, als seine Worte geklungen hätten; das war das letzte Mal, daß die Beiden sich gesehen haben. Der arme Joseph weinte, als er mir das erzählte."

„Dann glaubt Joseph also wirklich, daß er es bereute," sagte Isabella beruhigt.

„Ja, und daß er es nicht beabsichtigt habe; aber selbst wenn es seine Absicht gewesen wäre und er bereuete, so könnten wir ihm nur vergeben; das würde Dein Vater auch gethan haben."

„Ja, ihm vergeben, aber nicht sein Brod essen."

Wieder dachte Mary nach, sie erwog die Frage schweigend in ihrem Innern.

„Ich glaube," sagte sie endlich, „Wohlthaten von Denen bereitwillig hinzunehmen, welche das begangene Unrecht bereuen, ist die beste Art des Vergebens; Gott vergibt auf demselben Wege, wenn wir ihm zum Werkzeuge dienen müssen und uns bestreben, durch gute Handlungen das begangene Böse wieder zu vergelten. Ich meine, Du darfst daran nur denken, wenn Du um das Rechte verlegen bist."

„So habe ich darüber allerdings nicht nachgedacht," sagte Isabella.

„Dann ist noch Frederick da," fuhr Mary fort, „der seinen Vater so sehr geliebt hat und gegen uns Beide so voller Güte ist. Er wünscht innig, das Unrecht, das sein Vater gethan, mit Wohlthaten wieder auszugleichen."

„Gegen Dich fühlt er Zuneigung, nicht gegen mich; Du bist sein Schützling, ich bin Mrs. Farnham's „Kätzchen"," sagte Isabella ein wenig aufgebracht, „ich würde lieber an Deiner Stelle sein mögen, nur ihretwegen —"

„Er ist sehr gut gegen Dich gewesen, Isabella; war es denn Nichts, Dir alle die hübschen Dinge in Deinem Zimmer zu kaufen, von denen Du mir erzählt hast; und das Alles noch dazu von seinem Taschengelde!"

„Was, mein hübsches Bett, die Spitzenvorhänge und den Teppich, hat er gekauft?" rief Isabella eifrig.

„Ja, sie waren seine Wahl, und für Dich."

„Wer hat Dir das gesagt, Mary? Ich — ich bin so überrascht — so erfreut. Wer hat mit Dir darüber gesprochen, liebe Mary?"

„Joseph Esmond. Fred machte ihn zu seinem Vertrauten, und dann sind sie zusammengegangen, um einzukaufen."

„Und deshalb ist mein Zimmer so von dem der Mrs. Farnham verschieden? O, Mary, ich wollte Du könntest es sehen — so weiß, so frisch, so luftig — und das ihrige so dumpf und so schwer unter all der Seide. Wie werde ich das Zimmer von jetzt an lieben!"

Nach einer Pause verloren Isabella's Züge den Ausdruck der Aufregung; sie klagte sich der Selbstsucht an.

„Aber warum hat er nichts für Dich besorgt, Mary?“ fragte sie sehr ernsthaft.

„O, ich habe ein so ganz anderes Leben vor mir; solche Sachen würden sich in dem alten Kathen sonderbar genug ausnehmen, weißt Du?“ sagte Mary lachend.

Isabella schüttelte den Kopf, aber ihre Blicke funkelten und ihre Wangen standen in voller Röthe. Sie fühlte keine Gewissensbisse mehr bei dem Entgegennehmen der Farnham'schen Wohlthaten und ihr kleines Herz schlug voll Dankbarkeit, die erste, die sie je gefühlt, für die hübschen Sachen in ihrer Umgebung.

„Komm,“ sagte sie freundlich und faßte ihre Schürze mit den Blättern zusammen, „wie lange haben wir hier schon gesessen, die Sonne ist beinahe untergegangen.“

Mary sprang auf. Wirklich war das Laub schon mit dunklem Purpur überzogen und die untergehende Sonne schoß ihre goldenen Pfeile überall durch die Bäume.

„Es ist so wunderschön,“ sagte Mary, um sich sehend, „ich ärgere mich, daß wir schon gehen müssen.“

„Aber es wird dunkel und der Weg ist noch weit,“ beharrte Isabella, die von der Scene weniger angeregt war; „komm, Mary, die Sonne verschwindet schnell — wir wollen nächste Woche jeden Tag hergehen, gleich wenn die Schule aus ist.“

Mary athmete lang und folgte. Isabella führte sie zum Holze hinaus.

Das nächste Mal ging sie allein hinaus, denn am anderen Morgen war Mrs. Farnham nach der Stadt abgereist — und eine Woche später war Isabella Chester als Schülerin in eines der fashionabelsten Erziehungs-Institute New-Yorks aufgenommen.

Mary Fuller verfolgte ihren weniger weit greifenden Studiengang in der Schule, aber sie nahm zu an Geist und Körper. Wo das Herz bei ihren Anstrengungen betheiligt war, zeigte sich ihr Fortschritt wunderbar, und es vergingen keine drei Monate, daß der am Besten geschriebene Brief unter denen, welche von dem Dorfpostamt ausgingen, anerkannterweise Mary Fuller's Handschrift war.

Joseph Esmond und Isabella Chester waren ihre einzigen

Correspondenten, und wirklich war sie stolz darauf, wenn die Antworten direct an sie gerichtet ankamen. Solch ein Tag war eine Epoche in Mary's Leben.

Mary brach hie und da die Regeln der Schule, indem sie Gesichter und rohe Landschaften in ihr Schreibebuch und auf die Schiefertafel zeichnete, bis der Lehrer eines Tages darauf aufmerksam wurde, und diese Uebungen lächelnd ansah, dann gab er ihr einige Anfangsunterweisungen im Zeichnen. Diese rohen Versuche ihres Bleistiftes kamen zufällig unter die Augen des Richters Sharp und dieser, der nie auch nur das Kleinste vergaß, was Jemanden hätte glücklich machen können, brachte ihr einige Pinsel und einen Kasten mit Wasserfarben aus der Stadt.

Wahrer Genius bedarf nur weniger Anregung und entwickelt sich meistens am schnellsten unter ungünstigen Umständen. Diese kleine Schachtel mit Farben und Pinsel war genügend, um ein großes Talent zu fördern und der Enthusiasmus, der sich auf den Bergen in Wonnethränen löste, wurde jetzt zur schöpferischen Kraft. Diese schöne Entwickelung ward zu einem starken Bande der Sympathie zwischen ihr und dem jugendlichen Künstler Joseph Esmond. In der That öffnete Mary manche Quelle des Glückes um sich her, wie es dem Guten immer gelingen muß.

Gewiß war es, daß Mary Fuller, welche von Niemandem, ausgenommen vielleicht von Enoch Sharp vermöge dessen scharfer Beobachtung, verstanden wurde, und von Onkel Nathan durch dessen großes warmes Herz, so ziemlich ihren eigenen Weg ging und öfter Gedichte und Geschichten aus Richter Sharp's Bibliothek las, als irgend etwas Anderes aus der Schulstube. So wuchs und weitete sich ihr Geist in seiner eigenen reichen Phantasie, und in der gesunden Luft des alten Kathen schwoll ihr Herz und verlor nichts von seinem natürlichen Wohlwollen. Es war wunderbar, wie bald ihre Kameraden vergaßen, daß sie körperlich zurück sei und sie bald gar hübsch fanden.

So vergingen drei Jahre und jeder Tag war für diesen jungen Geist ein Tag des Fortschritts. Mary war jetzt auch größer geworden; die stärkende Gebirgsluft, gesunde Nahrung und thätige Gewohnheiten hatten die Fehler ihrer früheren Lebensweise besiegt und obgleich immer noch klein, hatte sie doch aufgehört, wie ein bloßes Kind auszusehen.

Ich darf nicht sagen, daß Mary schön war, ja nicht einmal hübsch, denn sie war immer noch ein hilfloses kleines Geschöpf, und Personen, welche sie nicht verstehen konnten, mochten diese Behauptung zu ihrem Urtheil erheben.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Sonnenuntergang in einer italienischen Kathedrale.

Wenden wir uns zu Isabella Chester. Ich wollte, lieber Leser, Du hättest sie auf dem Deck des Atlantischen Dampfers sehen können, welcher die Farnham's nach Europa zu führen bestimmt war. Diese feingeschlitzten Sammetaugen, die doch eines so großen Glanzes fähig waren — das rabenschwarze Haar, mit leichtem, purpurnen Glanz und die ovale Rundung ihrer pfirsichrothen Wangen! Isabella war in der That sehr schön! Kein Wunder, daß man sie mit einer Menge von Bouquets überschüttet hatte, welche sie beinahe verwirrte; der junge Farnham beobachtete sie und schien nicht ganz besonders damit zufrieden zu sein.

Isabella war nicht im Geringsten kokett, aber sie konnte sich wirklich nicht der Menge von Bekannten erwehren, welche an Bord gekommen waren, um beim Abschiede Blumen und noch mehr, Complimente an sie zu verschwenden, — dann aber, was hatte Fred für ein Recht, ärgerlich zu sein? war er doch nicht einmal ihr Bruder!

Mrs. Farnham war entzückt über diese Beweise von Aufmerksamkeit gegen ihren Günstling. Sie schienen einen Glanz auf sie selbst zurückzuwerfen und sie begann ernsthaft daran zu denken, so viel Schönheit wenigstens an einen Prinzen von Geblüt zu verheirathen, in dessen Palast dann ihr die Honneurs zu machen vorbehalten bleibe. Aber Frederick Farnham hatte nur wenig Zeit auf die Eifersucht zu verwenden, welche diese Menge von Bewunderern bei ihm zu erregen im Begriff war. Er sah aufmerksam auf das Ufer, als erwartete er Jemanden, der noch nicht gekommen war.

Endlich leuchteten seine Blicke und er winkte mit dem Schnupftuche als Zeichen.

Ein junger Mann, der nahe der Brücke stand, antwortete mit einer Handbewegung; einen Augenblick später war er auf dem Deck und Isabella trat ihm freundlich entgegen.

„Lieber Joseph! Das ist schön von Ihnen, wir haben gehört, daß es mit Ihrem Vater schlimmer geht und mochten Sie kaum hier erwarten," sagte sie.

„Er ist allerdings kränker geworden, aber es war mir nicht möglich, Sie und Farnham für eine so lange Zeit ohne Abschied reisen zu lassen."

„Sie müssen jetzt von nichts Traurigem sprechen," sagte Isabella, „oder Sie werden mich wieder zum Weinen bringen," und dabei versuchte sie die ihre Augen füllenden Thränen zurückzulachen, wandte sich dann ab und begrub ihr Gesicht in den Blumen, die ihr so reichlich zur Hand waren.

„Komm einen Augenblick hierher, Joseph, ich habe Dir etwas zu sagen," rief der junge Farnham und zog den Künstler auf die Seite. „Du mußt mir ein Bild malen, alter Junge, welches Du willst!"

„Soll ich Isabella aus der Erinnerung malen?" fragte der junge Mann lächelnd, mit einem Seitenblick auf das Mädchen.

Farnham erröthete.

„Das kannst Du nicht, Joseph, kein Pinsel auf Erden ist fähig, sie würdig darzustellen! aber — aber wenn Du nicht scherzest, so wäre mir das der liebste Gegenstand."

„Ich kann den Versuch machen."

„Und willst?"

„Ja, ich will!"

„Dank Dir, Esmond, Du bist ein prächtiger Bursche! Nun laß mich — laß mich doch! Es ist nicht halb so viel, als ein Bild von ihr werth ist!"

Hier drückte Frederick eine Banknote in die Hand seines Freundes und erröthete dabei wie ein Mädchen.

„Ich danke," sagte Esmond freundlich, „mein Vater ist so krank, seinetwegen, und das Bild soll meine nächste Arbeit sein."

Isabella vergaß ihre anderen Verehrer ganz in dem Anblicke der beiden jungen Männer, die so verschieden, und dennoch in vielen Dingen sich so ähnlich waren. Ihr hoher Wuchs und fein gebildetes Wesen hob sie vor allen Anderen hervor.

In verschiedener Weise waren sie hervorragend hübsche Männer. Auf den goldenen Haaren des Künstlers lag ein leichter kastanienbrauner Glanz, und seine Augen hatten noch immer ihren himmlischen Ausdruck; sein Wesen war ruhig und überlegt. Der kränkliche Knabe war zu einem intelligenten Manne herangewachsen.

In Allem war Fred das Gegentheil; leidenschaftlich und erregt, selbst bei den Ausbrüchen seines Wohlwollens trug er das Feuer einer heißen Natur in Blick und Haltung. Seine dunkeln Augen glänzten vor Lebhaftigkeit und selbst Isabella's schwarze Locken wurden von der Weichheit des kurzen krausen Haares übertroffen, das diese offene, männliche Stirn krönte. In allen Dingen waren die beiden jungen Männer von einander verschieden und doch liebten sie sich wie Brüder.

„Und nun, lebe wohl," sagte Joseph mit leiser zitternder Stimme, die jedoch männlich nach Festigkeit rang.

Isabella reichte ihm die Hand und zog den Schleier über das Gesicht, damit er nicht ihre feuchten Augen bemerke.

Fred drückte ihm die Hand.

Die Glocke ertönte und manch ein warmes Herz schlug ängstlich bei dieser Aufforderung zum Abschied; man sah Thränen, hörte Schluchzen und Hände drückten sich, die nie im Leben sich wieder begegnen sollten. Dann rollte das Brett auf die Brücke zurück, ein Augenblick des Schweigens — und der mächtige Steamer setzte seine Räder in Bewegung und lief stolz auf den Fluß hinaus.

Isabella stand auf dem Hinterdeck und wehte mit dem Taschentuche nach einer Gruppe Bekannter, welche am Werft zurückgeblieben war.

Ihr Lebewohlsignal wurde von einer Wolke weißer Tücher beantwortet, man hätte glauben können, eine Flucht Tauben sei im Begriff, sich vom Boden zu erheben. Aber eine Person stand ganz allein, welche bis zuletzt von ihr und Frederick beobachtet wurde, und selbst Mrs. Farnham sah durch ihr Glas ernsthaft nach jener Richtung, so lange Joseph Esmond sichtbar blieb.

Aber der Dampfer eilte davon. In wenigen Minuten verloren die Passagiere das belebte Werft aus dem Gesichte und wurden selbst durch den aufsteigenden Nebel den ihnen nachblickenden Augen entrückt. Während der Reise waren der junge Farnham und Isabella zum ersten Male für längere Zeit bei einander; er

kam eben von der hohen Schule und das junge Mädchen hatte vor zwei Monaten das Institut verlassen.

Sie bereisten England und Frankreich und hielten sich zwei Monate in Paris auf. Den Winter verbrachten sie in Italien und hier ist es, wo wir den Leser Isabella wieder zuführen.

Sie hat sich etwas verändert und in ihrem Wesen zeigt sich eine gewisse Unruhe. Wenn Jemand sie plötzlich anredet, so kommt und geht die Farbe ihrer Wangen in rothen Wogen, als wenn irgend ein süßer verborgener Gedanke in ihr gestört sei und wie eine berührte Rose seinen Duft ihr auf die Wangen hauchte. Sie ist auch etwas schlanker geworden und die träumerische Zufriedenheit ihres Blickes ist gänzlich verschwunden; Unruhe und Aengstlichkeit spricht sich in den raschen Blicken aus, die wie plötzliche Strahlen d.s Sternenlichts unter den schwarzen Wimpern hervorbrechen.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung der Ursachen, welche diese Anzeichen eines bewegten Herzens hervorgerufen hatten. In der That wissen wir kaum anzugeben, wann und wo Frederick Farnham zuerst gegen Isabella von der Liebe gesprochen hatte, welche bereits einen Theil seines Seins bildete; denn ihre beiden Leben waren so aneinander gefügt, jeder eben entsprossene Gedanke wurde sofort unter ihnen getheilt, daß die beiderseitige Zuneigung keiner Worte bedurfte, bis sie die treibende Kraft ihrer Seelen geworden war. Es war eine glückliche Zeit für sie, so lange diese Liebe noch unthätig schlummerte.

Seit der ganzen Zeit ihrer Aufnahme in die Familie hatte Isabella ein Gefühl des Unrechts bei dem Gedanken verfolgt, daß sie Wohlthaten von Farnham's Gattin und Sohn entgegennehme. Erziehung und Unterricht hatten dieses Vorurtheil genährt; sie hatte sich daran gewöhnt, sich wie Hamlet dazu bestimmt anzusehen, ihres Vaters Tod zu rächen; sie hatte keine Idee über die Ausführung dieser Rache, aber gewiß war es, daß sie nie eine Güte von Mrs. Farnham empfing oder eine Zuvorkommenheit von deren Sohn, ohne ein widerstrebendes Gefühl im Innern, als wenn sie dem Gedächtniß an ihren Vater ein neues Unrecht hinzufüge.

Aber Frederick Farnham waren diese Gefühle fremd; er hatte keine Ahnung von ihrem Dasein. Als er sich der Tiefe seiner

Leidenschaft für die liebenswürdige Waise bewußt wurde, sprach er sie offen aus, mit dem vollen Ernst eines hochherzigen Mannes. Die Liebe besiegt das stolzeste Herz, und selbst Isabella's Stolz wurde durch die Demuth seiner Bitten erweicht — und jetzt kam ihre Strafe. Bei jedem Pulsschlag und in jedem Nerv fühlte sie sich zu der so edelmüthig erbotenen Liebe hingezogen. Aber ihr Herz erhob sich gegen ihn, gegen sie selbst. Farnham's Sohn zu lieben war ihrer Meinung nach ein furchtbares Unrecht, das sie der Erinnerung an ihre Aeltern zufügte.

„Nie werde ich mich mit dem Sohne des Mörders meines Vaters verbinden," sagte sie, „das würde eine Entweihung des Heiligsten sein!"

Frederick konnte ihr im Ernst nicht glauben, — sie, so freundlich, so liebenswürdig in allen ihren Handlungen; gewiß, so bittere Gefühle konnten nicht eine so lange Zeit Besitz von ihrem Herzen genommen haben! Er wollte warten — er wollte ihr Zeit zur Ueberlegung geben; das Verbrechen seines Vaters konnte nicht so grausam aus der Vergangenheit herbeigeholt werden, um sein eigenes junges Leben zu vergiften; das konnte er nicht glauben!

Aber Isabella war standhaft; gerade die Liebe, welche sie bei jedem Schall seiner Tritte, bei jedem Ton seiner Stimme durchzuckte, führte die bittersten Selbstvorwürfe herbei. Sie sah die reinste und heiligste Bewegung, deren ihre Seele je fähig war, als eine Sünde an gegen die Todten.

Dies war der Zustand der Dinge, als sie Arezzo erreichten, eine etruskische Stadt in dem gebirgigen Theile Italiens. Sie übernachteten an diesem Orte auf dem Wege von Rom nach Florenz.

Arezzo ist eine malerische, alte Stadt, reich an historischen und religiösen Anknüpfungspunkten, und als Geburtsort Petrarch's für Isabella von eigenthümlichem Interesse, denn gerade jetzt war sie für Alles, was in dem Leben und der Liebe dieses italienischen Dichters Schwermüthiges lag, besonders empfänglich.

Erfüllt von der Romantik ihres aufgeregten Geistes war sie diesem alten Platze genaht. Es schien ihr, als sie von einer Anhöhe die Thürme emporsteigen sah, von der üppigen Schönheit eines italienischen Winters umgeben, als müßte diese Stadt in irgend welcher Beziehung zu ihrem Schicksal stehen, daß sie in d

Augenblick, wo sie sie wieder verlassen würde, weder so stark noch so frei sein werde.

Es war ein krankhafter Geisteszustand, aber Isabella war leidenschaftlich geworden. Jetzt waren diese Fehler noch auf der Oberfläche und hatten ihr Inneres noch nicht erreicht, aber sie waren gewichtige Fehler an ihrer schönen Natur.

Den ganzen Tag über hatte ihr Weg sie durch das Gebirge geführt. Die Luft war frühlingsrein und, obgleich die Sonne schon unterging, als sie vor dem Gasthofe in Arezzo hielten, so war Isabella doch entzückt über das Aeußere der Stadt, welches durch die Dämmerung so vortheilhaft gehoben wurde.

Frederick erinnerte sich, daß es die Stunde der Vesper sei, und berührte leise Isabella's Arm, als sie Mrs. Farnham in den Gasthof folgen wollte.

„Es ist noch hell genug, laß uns in den Dom gehen," sagte er in dem leisen ernsten Tone, mit welchem er sie jetzt immer anredete.

Sie kehrte, vom Vergnügen erfaßt, um und nahm seinen Arm.

Der Dom von Arezzo steht auf dem höchsten Punkte der Stadt.

Isabella war durch die Geschwindigkeit des Ganges beinahe athemlos.

Der Dom lag im vollen Dämmerlichte als sie eintraten. Stille herrschte darin. Eine Stille, die von den schwellenden Tönen, welche mit heiliger Feierlichkeit einer der Seitenkapellen entstiegen, vollkommen unabhängig erschien.

Sie wanderten durch die feierliche Dämmerung des Schiffes. Draußen war die Luft so durchsichtig erschienen, aber hier wurde sie durch so viele bunte Fenster mit üppigen Tinten gefärbt und die Schatten, welche sich auf den Sculpturen und alten Bildern sammelten, wurden von einem leichten Purpurnebel durchbrochen, der sich bei dem langsamen Schwellen der Musik hob und senkte.

Die Kapelle, aus welcher die Vesperhymnen hervordrangen, war erleuchtet und die Flammen der Wachskerzen erhellten jenen Theil des Gebäudes wie mit Sternenlicht.

Ihre jungen Herzen waren den ganzen Tag über von poetischen Gedanken erfüllt gewesen und nun standen sie, umgeben von Allem, was die Seele zu erheben und die Phantasie zu erregen vermag, Hand in Hand und horchten der entfernten Musik.

Ihre Finger waren ineinander geflochten und zitterten bei den elektrischen Schlägen zweier Seelen, in der Anbetung des Erhabenen und der Poesie des Mittelalters.

Frederick fühlte Isabella's Hand in der seinigen erzittern; er beugte den Kopf und ergriff die kleine Hand fester.

„Isabella, meine Schöne — sprich zu mir!"

„Still!" ermahnte Isabella zitternd, „ich beschwöre Dich, sprich jetzt nicht! Das scheint mir unheilig."

„Böse Isabella! Es gibt keinen so heiligen Ort, an dem nicht eine Liebe wie die meine sich aussprechen dürfe. Sie ist die Religion meiner Seele."

„Ich darf nicht, o! das darf ich nicht anhören," flüsterte das junge Mädchen und bemühte sich vergeblich, ihre Hand aus der seinigen zu ziehen; „nicht so, ich beschwöre Dich, nicht wieder so zu mir zu sprechen."

Ihre Stimme zitterte und sie lehnte sich gegen den Altar, um sich zu stützen, aber Fred ließ sich nicht abweisen. Er fühlte, daß ihr Entschluß wankte — daß die Liebe ihres jungen Herzens ihm mächtig entgegenschlug und sie vom Altar hinwegziehend, umfaßte er sie mit seinem Arme.

„Isabella, sei wahr gegen Dich selbst, gerecht gegen mich! Warum vor einem so großen Glück zurückschrecken? Sprich doch, Geliebte, sprich doch zu mir!"

Isabella fühlte ihren Vorsatz wanken; ihre Kraft ließ nach, sie wich dem Drucke seines Armes und lag einen Augenblick an seinem Herzen.

Fern in der Kapelle dort unten schwollen noch immer die Töne und mit ihnen erschollen die Stimmen des Chors: „Vater, o, Vater unser!"

Das feierliche Latein, in welchem diese Worte gesungen wurden, verwundete sie wie mit geflügelten Pfeilen; vorwärts stürzte sie und stand eine Weile unbeweglich, erschreckt über die Zärtlichkeit, welcher sie sich so eben hingegeben.

„O, mein Vater, mein Vater, vergib mir!" rief sie leidenschaftlich.

„Isabella, Isabella, was bedeutet dies?" bat der über diesen plötzlichen Wechsel ganz erstaunte junge Mann.

„Halt!" sagte sie und winkte ihm zurück; „versuche mich nicht länger, ich kann es nicht ertragen!"

Dennoch nahete er ihr, beunruhigt und ängstlich. Er hatte nicht auf die Worte der Musik Acht gegeben und die Veränderung ihres Wesens war ihm unerklärlich.

„Höre mich, Isabella!"

Sie winkte ihm zurück; dann wandte sie sich zu dem Hochaltar, fiel auf die Knie und die kalten steinernen Platten berührend, welche fünfhundert Jahre früher ein menschliches Leben beschäftigt hatten, legte sie ein feierliches Gelübde ab. Die Worte fielen in leisem Flüstern von ihren bleichen Lippen, ihre Stirn war zum Himmel gerichtet. Sie erhob sich und stand jetzt kalt und bleich, wie der Marmor, den sie berührt hatte, vor dem Liebenden.

Der Gesang starb dahin in langsamen gezogenen Tönen, als ob er über dem Begräbniß einer todten Hoffnung weine. Die Leute, welche die Andacht in der Kapelle versammelt hatte, rüsteten sich zum Heimweg; die Kerzen wurden gelöscht, und durch die sich sammelnde Finsterniß schritten Frederick Farnham und Isabella Chester in die Welt zurück.

Isabella hatte das Gelübde abgelegt, nie mit dem Sohne von ihres Vaters Mörder sich zu verbinden. Es war eine rasche Handlung, selbst jetzt fehlte ihr der Muth, Frederick den Eid mitzutheilen, den sie genommen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Schwester Anna.

Vier Jahre! Es mag etwas über vier Jahre sein nach der in dem letzten Kapitel erzählten Begebenheit, daß wir den Leser wieder nach dem alten Kathen führen.

Es war Abend nach einem unangenehm frostigen Tage. Innen und außen war Alles neblicht. Salina war von dem jetzt verödeten Farnham'schen Hause herbeigekommen, um den Abend mit Tante Hanna zu verbringen und bei den Vorbereitungen zu dem „Ernte-Vergnügen" zu helfen, welches am Morgen in Onkel Nathan's Scheuer abgehalten werden sollte. Aber sie fand die gute

Frau so schweigsam und verstimmt, daß selbst ihr eigenes thätiges Gemüth zur Ruhe verwiesen wurde. So saßen die beiden Frauen in beinahe vollem Schweigen eifrig strickend; der runde Leuchter stand zwischen ihnen.

Onkel Nathan hatte trotz der Kälte und des Sturms seinen alten Stuhl auf der Diele aufgesucht. Um ihn herum war es vollkommen düster. Dunkle Wolken hingen am Himmel, nur dann und wann von bleichen blauen Blitzen durchzogen. Manchmal waren diese Blitze hell genug, um seine Züge zu beleuchten, die sonderbar nachdenkend und bedrückt aussahen. Beinahe seit Dunkelwerden hatte er schweigend dagesessen, den Sturm sich sammeln gesehen und die schwarzen Schatten, wie sie von den Hügeln herunterkrochen und den Garten durchstreiften. Er horchte auf den Wind, der sich erhob und das Thal durchpfiff und die Bäume des Gartens, die er in der Dunkelheit hin und her warf. Der Alte pflegte nicht der Ruhe; gedankenvoll und erregt warf er einen klaren Rückblick auf jene Phasen seines Lebens, welche in seinem Herzen Narben gelassen hatten.

Ein Schatten, denn es schien nichts Anderes, zog sich an seine Seite.

Er bewegte sich dann und wann und trotz des Windes konnte man hören, daß auf der Diele zwei Personen neben einander athmeten.

Endlich sprach das, was ein Schatten geschienen hatte.

„Wollen wir hineingehen, Onkel Nathan? Der Wind kommt auf. Wie der Regen auf das Dach schlägt — Ihr werdet Euch erkälten!“

„Nein, ich möchte lieber noch ein bischen hier draußen sitzen bleiben. Aber geh' Du nur hinein, Mary. Für Dich könnte es leicht zu kalt werden.“

„Nein,“ sagte Mary in ihrer gewohnten freundlichen Weise, „ich ziehe vor, bei Euch zu bleiben, Onkel Nat.“

„Ich bin ein schlechter Gesellschafter,“ sagte der Alte, „ich weiß nicht, ich mag heute Abend gar nicht recht plaudern.“

„Ich auch nicht,“ sagte Mary Fuller und lehnte ihre Wange gegen den Armstuhl, „uns Beiden scheint etwas; ich möchte wissen, was es ist.“

„Mir ist das Herz schwer,“ sagte Onkel Nathan traurig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mary zog sich dicht an ihn.

„Sagt mir, Onkel Nathan, ist es wegen dem Schreiben von Mr. Ritner, daß Ihr so schlecht aufgelegt seid?"

„Das mag mir noch andere Dinge in's Gedächtniß gerufen haben. Es ist mir, als sollte ich mich heute Abend an Alles erinnern, was nur je vorgefallen ist. Die Wolken habe ich schon einmal gerade so vor mir gesehen und den Wind gerade so heulen gehört."

„Wann war das, Onkel Nathan?" fragte seine Gefährtin flüsternd.

„An dem Abend, als unsere Schwester Anna starb," antwortete der Alte in demselben unterdrückten Tone.

„Onkel Nathan! Erzählt mir von ihr; ich sehne mich so, etwas über sie zu hören; mir ist, als müßte ich Euch jetzt darum bitten, obgleich ich es bis jetzt nie wagen mochte."

Onkel Nathan schwieg ein paar Minuten, dann wandte er sich in seinem Stuhle herum und sagte mit leiser heiserer Stimme:

„Sieh' nach, was sie da drinnen thun. Hanna darf nicht hören, worüber wir sprechen."

Mary öffnete die Küchenthüre und sah hinein.

„Sie sitzen vor dem Feuer, Beide. Salina und Tante Hanna stricken eifrig, ihre Augen starren in das Feuer, als ob sie nichts hörten," und sich wieder setzend fuhr sie fort: „jetzt erzählt mir von ihr, sie war sehr hübsch, nicht wahr?"

„Sie war bildschön, Mary. Du hältst Isabella Chester für hübsch, aber die ist mit unserer Anna gar nicht zu vergleichen. Sie hatte die weichsten und schönsten braunen Augen, die Du Dir nur denken kannst, glänzend wie Sterne und so weich wie die von Kaninchen — und so ein Haar, das war alles in Locken und Wellen, das lockte sich immer, sie mochte es binden und befestigen wie sie es wollte — braun, wenn sie Morgens mit ihrem Nähzeug neben mir saß, und goldig glänzend, wenn die Sonne auf die Diele schien und sie ihren Faden spann und auf die Spindel zog; dabei war sie so lustig und vergnügt wie ein Vogel.

„Ich war noch nicht so alt und unbeholfen," fuhr Onkel Nathan mit einem Seufzer fort, „wie ich heute bin, aber sie mochte mir immer gern behilflich sein, gerade so wie Du; und wenn ich in die Stube trat, nach heißen Sommertagen, vom Mähen oder Pflanzen

müde, dann eilte sie hinweg nach einem Kruge kühlenden Getränks, das hielt sie dann in ihren beiden kleinen Händen und lachte, bis die Grübchen um ihren Mund schwärmten wie die Käferchen um die Rose. Ich glaube wirklich, Mary, daß unsere Schwester Anna das hübscheste Mädchen war, das meine Augen je gesehen haben, und dabei war sie immer in der besten Laune; Du erinnerst mich jeden Tag an sie, Mary."

Mary Fuller antwortete nicht, sie fürchtete, Onkel Nathan zu unterbrechen.

„Ich war dagegen, daß Anna uns verlassen sollte, sie war so jung und wir Beide, meine Schwester und ich, hatten unseren Aeltern versprochen, deren Stelle bei ihr zu vertreten. Wir zwei waren die Kinder ihrer Jugend, aber sie war der Augentrost des Hauses, das Kind ihres Alters, und als sie starben, sahen wir Anna als unser eigenes Kind an.

„Ihretwegen hatten wir Beide alle Gedanken, uns zu verheirathen, aufgegeben; mir war nicht viel daran gelegen, kannst Du Dir denken, aber für Hanna war es sehr viel, sie war damals ein schlankes, gut aussehendes Mädchen und hätte gewiß ihr Glück in der Welt gemacht; sie gab ein Verhältniß auf, auf das sie, wie ich wußte, ihr Herz gesetzt hatte. Ich nun — aber das ist nicht von Belang — ich konnte nicht leicht meinen Aeltern auf ihrem Todtenbette etwas versprechen und es nachher nur halb halten, dadurch, daß ich geheirathet und eine Art von Stiefmutter über Anna gesetzt hätte — nein, Hanna und ich verbannten alle Gedanken, uns anderweitig für das Leben zu binden, als uns gegenseitig und widmeten uns mit Herz und Seele der kleinen Anna.

„Von Anfang an war ich dagegen, daß Anna auf Arbeit ausging, aber sie wollte ein neues seidenes Kleid haben und wir, in unseren altmodischen Manieren, verweigerten das — und so beschloß sie in ihrer hübschen, eigenwilligen Weise, sich es selbst zu verdienen.

„Hanna hätte ihr gern den Anzug besorgt, denn sie hielt nichts für zu gut für das Mädchen, aber es lasteten noch viele Schulden auf dem alten Hause und sie wußte sehr wohl, daß wir es nicht aushalten konnten, das Kind so auszustatten; aber sie war mit Anna gegen mich, und so ging denn das arme Kind zu Farnham's, um seine Wolle dort zu spinnen. Salina führte dort die Wirthschaft und Niemand dachte an etwas Böses. Ich werde es

vergessen, wie prächtig und hübsch sie an dem Morgen aussah in ihrem rothen Kattunkleide und dem Strohhute. Ihre Wangen hatten dieselbe Farbe wie das Kleid und ihre Augen funkelten wie Diamanten, als sie hierher kam, um mir die Hand zu geben.

„Ich fühlte mich verletzt und konnte es nicht hindern, daß man mir es auch anmerkte.

„Nathan, Nathan, sagte sie, ich will das Kleid aufgeben, wenn Dir so darum zu thun ist, und sie fing an ihre Mütze wieder aufzulösen, ich hab' noch nie einen seidenen Anzug gehabt, aber —

„Sie setzte sich auf einen Stuhl und fing tapfer an zu schluchzen.

„Anna, sagte ich, Anna, können wir es nicht vielleicht anders einrichten, daß Du zu Hause bleibst, denk' einmal nach. Da ist Hanna's orangeseidener Rock, den die Mutter ihr vor Jahren gegeben hat, würde der nicht prächtig für Dich herzurichten sein?

„Anna warf sich in den Stuhl zurück und lachte herzlich, während die Thränen in ihren Augen funkelten.

„O Nathan, sprich doch nicht davon, ich hab' es wohl ein Dutzend Mal versucht, und überlegt, und nachgedacht, wie es wohl zu machen wäre, aber die Taille sitzt mir unter den Armen, der Rock hängt wie ein Schirmüberzug und ist so weit, o, ich könnte darin nicht über eine Hecke oder einen Bach springen, und gälte es, mein Leben zu retten!

„Ich gab zur Antwort: aber Du siehst so hübsch und niedlich in diesem rothen Kleide aus, Anna, ich wollte, das seidene Kleid wäre Dir nie in den Kopf gekommen. Ich fürchte, es wird noch Dein Untergang sein.

„Mein rother Kattun! sagte das unartige Kind, nahm eine Falte davon zwischen Daumen und Zeigefinger und sah mich von der Seite an; meinst Du nicht, Bruder Nathan, daß ich für etwas Besseres geboren bin, als für rothen Kattun?

„Ich konnte das Lachen nicht lassen, dann hing sie sich um meinen Hals und dankte mir dafür, daß ich sie gehen lasse.

„Mary Fuller, mein Herz sank wie Blei, als sich die Thür hinter ihr schloß. Aber was konnte ich thun, sie mußte ihren eigenen Weg gehen. Das that sie auch, Mary Fuller, das Mädchen ging seinen eigenen Weg."

Wieder hielt der Alte inne, während dicke und schwere Tropfen auf Mary Fuller's Hand fielen.

„Anna blieb drei Monate bei Mr. Farnham; endlich kam sie mit ihrem seidenen Kleide zu Hause, glücklicher wie eine Lerche und hübscher als je. Das Kleid war schwere weiße Seide. Mr. Farnham hatte es für sie in New-York gekauft.

„Aber warum hast Du denn weiß genommen? fragte ich, als sie die Seide entfaltete und lächelte, und mich mit ihren lebhaften glänzenden Augen ansah; das ist keine Farbe für den Gebrauch — das kommt davon, wenn man junge Mädchen für sich selbst wählen läßt.

„Ich habe es nicht gewählt — sondern Mr. Farnham! sagte sie, bis an die Schläfe erröthend, und versuchte zu lachen.

„Nun, zu was hast Du denn die unbrauchbare Farbe genommen, Anna? fragte Hanna, indem sie die Seide mit einem so ernsten Blicke in die Höhe hielt, daß die arme Anna von Kopf zu Fuß erzitterte. Das wird ja beim ersten Tragen ruinirt! Das ist zu gar nichts zu gebrauchen, als zu einem Hochzeitskleide für eine vornehme Dame.

„Es ist auch ein Hochzeitskleid — dazu hat es ja Mr. Farnham gekauft! sagte Anna und brach in Thränen aus, während ihr Gesicht wie eine wilde Rose glühte.

„Hanna ließ die Seide fallen, als wenn sie sich die Finger daran verbrannt hätte und ihr Gesicht wurde weiß wie Schnee. Sie sah mich an, ich sie, und dann sahen wir Beide auf Anna.

„Das arme Mädchen! wie war sie erschreckt! Zuerst wandte sie sich zur Schwester; aber Hanna war überrascht und wußte nicht, was sie thun sollte; — dann kam sie zu mir, mit einem Versuche zu lächeln und mit flehenden Augen. Ich streckte unwillkürlich einen Arm aus und zog sie fest an meine Brust. Sie schlang ihre Arme um meinen Hals und dann brachen wir Beide in einen Thränenstrom aus, während Hanna auf einen Stuhl sank und jede Minute bläßer wurde.

„Es ist wahr, Bruder, flüsterte Anna, ich werde heirathen — bitte, bitte, sag' nur ein Wörtchen, daß Du Dich darüber freuest.

„Ich konnte nicht umhin, ich küßte sie auf die Wangen, obgleich jedes Wort mir zu Herzen ging, denn ich sah recht gut ein, wie Hanna die Sache aufnehmen würde.

„Anna hing lange an meinem Halse, dann entzog sie sich meinen Armen wie ein Kind, das entschlossen ist, selbstständig zu sein, und ging zu Schwester Hanna.

„Schwester, willst Du mich nicht auch küssen, wie Nathan? frug sie bewegt.

„Aber Hanna war unbeweglich, blaß wie vorher. Anna sank in knieender Stellung auf den Boden nieder.

„Mutter Hanna, sei nicht böse — was habe ich denn Unrechtes gethan? sagte sie, ihr in Thränen gebadetes Gesicht emporhebend. Mutter Hanna, sagte das Mädchen nochmals, ihr Gesicht näher und näher bringend, willst Du mich nicht auch küssen, wie Nathan?

„Hanna beugte ihr Haupt; es sah aus, als ob sich ein Marmorbild bewegt habe. Sie berührte des Mädchens Stirn mit den Lippen und sagte: Gott möge Dir's vergeben.

„Ich glaube, meine Schwester wollte damals sagen: Gott möge Dich segnen, und versuchte es auch, das zu sagen, aber trotz aller Anstrengung kam das ‚Gott möge Dir vergeben' von ihren Lippen. Das erschreckte Anna. Und so, mit einem verstörten Blicke auf mich, ging sie aus dem Zimmer und weinte, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Sie konnte unser Benehmen durchaus nicht begreifen.

„In dem Augenblicke, wo sie fort war, öffnete Hanna ihre Hände, welche wie dürre Blätter zitterten, und schrie, indem sie mir dieselben entgegenstreckte: Nathan, Nathan! und fiel ohnmächtig nieder, gerade wie vor ein paar Tagen."

„Aber wie," sagte Mary Fuller, tief aufathmend, „warum war Tante Hanna so erschreckt davon? War denn Herr Farnham kein guter Mensch?"

Onkel Nathan beugte den Kopf und lispelte: „Ich sagte Dir, daß Hanna, als die Aeltern starben, alle Heirathsgedanken aufgegeben hatte. Sie hatte aber zwei Jahre Tag und Nacht an Jemand gedacht. Dieser Jemand war eben Mr. Farnham."

„Arme Tante Hanna, das ist hart!" murmelte Mary.

„Nächsten Morgen war sie wieder munter und frühstückte wie gewöhnlich," sagte Onkel Nathan. „Von diesem Tage bis heute hat sie niemals die Ohnmacht erwähnt. Du siehst, wie Hanna jetzt ist. Früher war sie weder so barsch, noch so still.

„Aber Anna's Hochzeit wurde aufgeschoben," fuhr nach einer Pause Onkel Nathan wieder fort. „Mr. Farnham war in eigenen Angelegenheiten nach New-York gegangen und beschloß endlich dort in ein Geschäft einzutreten. Er schrieb, daß es einige Monate

dauern würde, ehe es sich arrangiren könne und er kommen werde, sie zu holen. Arme Anna, wie viel hat sie geschrieben, und wie viel Briefpapier zerriß und verwüstete sie bei Beantwortung der langen Briefe, die ankamen: anfangs jede Woche, dann alle vierzehn Tage, dann endlich unregelmäßig in längeren und längeren Zwischenräumen. Sie wurde unruhig und ich konnte sehen, daß Hanna jeden Tag ernster und bedächtiger ward.

„Im darauf folgenden Sommer kam ein Maler in diese Gegend, theils seiner Gesundheit halber, theils um Bäume und Felsen nach der Natur aufzunehmen. Er wohnte im Gasthause des Dorfes und hielt sich meist in den Hügeln auf, um Landschafts-Skizzen, wie er es nannte, aufzunehmen. Er fand an diesem alten Hause Gefallen und eines Tages überraschte ich ihn, wie er auf einem Stuhle jenseits der Straße saß und es aufnahm. Es war um die Zeit des Mittagsessens, daher ersuchte ich ihn, mit uns zu speisen. Er war ein gewandter und anständiger Mann, auch nicht zu jung, daher konnten wir ihn gut leiden, und zwar, weil er ein getreues Bild des alten Kathens gemacht hatte, denn wir Beide halten viel auf das alte Haus. Anna schmiegte sich zuerst an ihn; sie liebte die Stelle hier eben so sehr wie wir, und dann kam der Maler von New-York.

„Ich erinnere mich, daß Anna nur einen einzigen Brief den ganzen Sommer hindurch von Mr. Farnham erhielt, und das war der einzige, den sie mich weder früher noch später lesen ließ. Sie verlor ihre Munterkeit und magerte sichtlich ab. Der Künstler war viel in ihrer Gesellschaft; sie hätte Talent, sagte er, und wenige Unterrichtsstunden würden sie das Malen eben so gut lehren, als er es selbst könne. Er war alt genug, um des Mädchens Vater sein zu können und so waren wir erfreut, ihn zu ihrer Aufmunterung da zu haben.

„Auf einmal konnte sie den Mann weniger leiden und wenn er in's Haus kam, entfernte sie sich jedes Mal. Der Maler schien das zu fühlen und es hielt schwer, ihn nun in unser Haus zu bringen.

„Eines Tages gegen den Herbst kam Salina von dem Herrenhause mit einem Briefe, den sie Anna gab; diese rannte in ihre Stube, um ihn allein zu lesen.

„Salina war im Dorfe die einzige Person, die von Anna's

Verhältniß zu Mr. Farnham wußte. Seine Briefe kamen unter ihrer Adresse, nachdem seine Mutter todt war, und sie liebte das Mädchen wie eine Schwester. Wie wir, hatte sie es befremdlich gefunden, daß er nicht mehr so oft schrieb und nun der Brief kam, da spreizte sie sich wie ein Pfau.

„Anna blieb lange beim Lesen des Briefes in ihrer Stube, während ich mit Salina im Hausgange plauderte.

„Ich denke, sagte sie, daß wir wohl in einer Woche das weißseidene Kleid brauchen werden, dann, Onkel Nat, will ich Euch zeigen, was eine rechte Hauseinrichtung ist. Denkt Euch nur die kleine Anna als Mistreß, anstatt Hanna's!

Ich fühlte mich etwas beklommen dabei und antwortete nicht gleich. Sie wollte eben wieder fortfahren zu sprechen, als wir unter heftigem Schluchzen die Hausthür zumachen hörten. Wie wir auf den Gang kamen und hinaussahen, war Anna schon eine gute Strecke Weges vom Hause entfernt und rannte in wilder Eile die Straße hinab.

„Sie ist zur Putzmacherin gegangen, sagte Salina, indem sie mit den Augen zwinkerte und mich verschmitzt ansah; seht das Packet unter ihrem Arme, sagte ich's nicht?

„Ich hätte ihr gern geglaubt und wir traten in das Haus zurück Aber es bewegten mich so merkwürdige Gefühle und ich konnte nicht mehr ruhig in dem alten Armstuhle sitzen. Was Hanna anbelangt —"

Der alte Mann hielt inne und einige Augenblicke konnte man nur den draußen tobenden Sturm auf der Diele vernehmen. Als er wieder sprach, war es nur mit verzweifelter Anstrengung, als wenn Alles, was er noch zu sagen hatte, des bittersten Kummers voll wäre.

„Anna kam drei Tage lang nicht zurück, und dann war der Maler mit ihr. Sie war sein Weib geworden."

„Sein Weib!" fuhr Mary plötzlich heraus. „Aber der Brief von Mr. Farnham?"

„Er hatte ihr geschrieben, daß er sich mit einer Dame aus der Stadt verheirathet habe. Du hast sie gesehen, Mary; es war die Frau, welche mit Dir hierher kam."

Mary schwieg und horchte auf das Seufzen des Alten.

„Sie kam mit ihrem Manne zurück," fuhr der Alte fort, „das

bleichste und stillste Geschöpf, das man sich nur denken kann. Ihr Mann liebte sie und sie war sanft und zuvorkommend gegen ihn. Der arme Bursche, er verdiente etwas Besseres, als die todte Asche, welche sie ihm noch geben konnte.

„Anna's Mann war nichts als ein armer Decorationsmaler, welcher gern etwas Großes geleistet hätte, aber nicht das Talent dazu besaß. Aber er hatte ein aufrichtiges, gutes Herz; das war unser einziger Trost, als Anna mit ihm fortging, um künftig mit ihm in der Stadt zu leben.

„Warum handeltest Du so unbesonnen, Anna, sagte ich, als sie die Nacht vor ihrem Wegzuge an meinen Stuhl geschlichen kam und ihr Haupt so sorgenvoll auf mein Knie legte; wir würden uns gern zu Tode gearbeitet haben, armes Kind, wenn Du nur am alten Platze geblieben wärest — was bewegte Dich jene Nacht, Anna?

„Er wird nie wissen, daß ich die Betrogene war, sagte sie, und ihre Wangen strahlten noch einmal in voller Röthe. Daran dachte ich nur zuerst; bei dem Schmerze, welchen dieser Brief mir brachte, erinnerte ich mich an den Kummer, welchen ich einem Manne zugefügt hatte, der mich liebte — ich war unbesonnen, Bruder Nathan, aber nicht schlecht. Aber meinem Manne werde ich ein ergebenes geduldiges Weib sein; Du sollst sehen, ob ich es nicht bin!

„Und sie war es, Mary — das arme Mädchen war ein pflichtgetreues, gutes Weib; aber es konnte einem das Herz brechen, wie sie sich so sehr bemühte einem Manne zu gefallen, welchem zu seinem Glücke nur ihre Liebe fehlte und, wie sie, fühlte, daß sie ihm diese nicht bieten konnte."

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die beiden Kinder.

Nach einer Weile fuhr der Alte wieder fort:

„Im nächsten Jahre kam Farnham mit seinem Weibe in das Gebirge herauf. Einige Handelsspeculationen hatten ihn schnell reich gemacht, und es wurde schrecklich viel davon erzählt — aber

davon will ich nicht sprechen, Mary. Wenn je die alte Wuth in meiner Brust aufsteigt, so ist es während ich mich daran erinnere, wie die beiden Leute sich benahmen, als sie an dem Hause vorüber kamen, das sie wie einen Kirchhof verwüstet hatten.

„Hanna saß am Fenster. Ihr Gesicht schien versteinert zu sein, als das Weib sich aus ihrer Kutsche bog, sie lange und unverschämt anstarrte und dann sich lachend zurücklehnte, als wenn sie in dem Aeußern meiner Schwester etwas gefunden, was ihren Spott erregt hätte.

„Kurz darauf kam Anna wieder zu uns. Sie brauchte Sorgfalt und Bequemlichkeit, das arme Ding, und ihr Mann ließ sie das in der alten Heimath suchen.

„Den Tag nach ihrer Ankunft ging Farnham nach New-York zurück und ich glaube, sie hat ihn bis zu ihrem Tode nicht wieder gesehen.

„Mrs. Farnham blieb da und die arme Salina hatte böse Zeiten mit der Aufführung und der Unverschämtheit der Stadtbedienten. Unsere Anna kam allein, denn ihr Mann konnte weder Zeit noch Geld genug opfern, um sie weiter als nach Catskill zu bringen. Er war außer Beschäftigung gekommen und theilte die letzten paar Dollar mit Anna, als sie schieden.

„Sie war die ganze Zeit sehr niedergedrückt und es ging über meine Kräfte, ihr ein Lächeln zu entlocken, obgleich ich versuchte, sie aufzuheitern.“

Hier hielt der Alte nochmals inne, beugte den Kopf, faltete die Hände und begann nach einer Pause wieder:

„Es hatte den ganzen Tag schlechtes Wetter gedroht und Alles innerhalb und außerhalb des Hauses war trübe. Bei Sonnenuntergang fing das Unwetter an, gerade so wie heute Abend. Der Wind heulte in den Bäumen und fuhr das Thal herab wie gerade jetzt.“

„Es ist jetzt eine entsetzliche Nacht,“ flüsterte Mary schaudernd. „Wie der Regen aufschlägt, wie die alten Bäume gegen den Wind kämpfen und ringen. Das Thal ist voll des schrecklichsten Aufruhrs. Ich kann in diesem Winde und Wassergetöse nicht einmal den Fluß hören.“

„So war es damals,“ sagte Nathan, „aber einen andern Ton noch hörte ich, der jetzt noch tief in meinem Herzen erklingt.“

„Was war das, Onkel Nathan? Ein Wolf oder Panther? Solche Thiere finden sich oft hier in den Bergen, ich weiß es."

„Es war der Schrei eines kleinen Kindes, das kleine Kindchen unserer Anna; ein leises, schwächliches Klagen; aber ich würde es gehört haben und wenn der Wind noch einmal so laut gewesen wäre. Ich hatte hier gesessen, von der Dämmerung an bis zehn Uhr, zur Gesellschaft nur meine Angst und den wüthenden Sturm. Hanna kam ein paar Mal und steckte ihr blasses Gesicht durch die Thüre und ging wieder weg, als wenn sie mich fort haben wollte; aber nicht um alle Welt hätte ich mich bewegen können, ehe der schwache Schrei kam."

„Aber dann ginget Ihr, Onkel Nathan," sagte Mary tiefbewegt, „natürlich ginget Ihr dann!"

„Ich stand auf um zu gehen, aber es nutzte nichts, meine Knie zitterten und knickten zusammen; die Diele schien sich um mich zu drehen, so wie der Regen und Alles; ich blickte einmal nach der Stube zurück, fiel in den Stuhl und brach in Thränen aus. Die Stimme des kleinen Kindes hatte mir alle meine Kräfte genommen."

„Aber Ihr bliebt doch nicht die ganze Nacht in einem solchen Unwetter, wie das hier, sitzen?" sagte Mary.

„Nach einer Weile, ich weiß nicht mehr wie lange, stand ich auf und ging in das Haus. Alles war still wie der Tod. Ich stand an der Stubenthür und horchte. Es war nichts zu hören. Ich dachte, es läge am Sturme, der Alles übertönte und öffnete die Thür. Hanna war nicht da, Salina auch nicht; ein Fenster war vom Sturme aufgerissen und Regen und Wind streiften über das Bett, das nahe daran stand — das Bett der armen Anna. Ich konnte nichts genau unterscheiden, meine Augen waren durch den Sturm, der hineinpeitschte, geblendet, und ich konnte kaum das Fenster wieder schließen.

„Endlich brachte ich den Schieber vor und ging nach Anna's Bett. Sie lag da —"

„Nun!" flüsterte Mary.

„Sie lag da — ganz allein — todt — meine kleine Schwester Anna!" antwortete der Alte, indem er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte und weinte, bis sein Schluchzen von dem lautere[n] Geheul des Windes übertönt ward. „Zuerst konnte ich es nic[ht] glauben. Ein Licht stand dabei, dessen Docht tief herabhing. [E]

war herabgebrannt bis auf den Leuchter. Nachdem ich das Fenster geschlossen hatte, gab es einen ruhigeren Schein, der auf Anna's Antlitz fiel. Ich wollte immer noch nicht glauben, sondern beugte mich nieder und küßte sie auf die Stirn. Meine Lippen waren, wie ich glaube, eben so kalt als die ihrigen. Ach! Kind, Kind, unsere arme Anna war todt — todt und kalt — und der Sturm blies über sie."

Mary nahm Onkel Nathan's Hand zwischen die ihrigen und küßte sie.

„Weine nicht," sagte der Alte, indem er seine Hand, auf welche ihm Thränen gefallen waren, leise zurückzog. „Ich kann die Thränen nicht unterdrücken, aber Du mußt nicht weinen. Es war sehr hart damals und das alte Haus ist nie wieder dasselbe geworden — oder jedenfalls," fuhr der alte Mann fort, selbst in seinem Grame Mary's Gefühle berücksichtigend, „nicht ehe Du kamst."

„Aber es kann nicht möglich sein, daß ich ihren Platz ausfüllen könnte," sagte Mary; „sie, so lieblich und so schön."

„Ich glaubte," antwortete Onkel Nathan, „als ich jene Nacht an ihrem Bette saß und sie so jung daliegen sah, mit ihren auf das Kissen fallenden glänzenden Haarwellen, daß kein Engel unseres lieben Gottes lieblicher aussehen könne. Sie lächelte noch im Tode, gerade wie ich es tausendmal gesehen hatte, wenn sie einschlief."

„Aber der Schrei, den Ihr hörtet?" sagte Mary.

„Ich vergaß das und dachte nicht mehr daran zu fragen, warum man die arme todte Anna ganz allein mit dem glimmenden Lichte und dem Sturme gelassen hatte. Aber am andern Tage führte mich Hanna in ihre Schlafkammer und zeigte mir das Kind unserer Schwester, einen kleinen Knaben, Mary, der unser Trost hätte sein können. Ich konnte es nicht aushalten, ihn anzusehen, wie er so unschuldig dalag, wie ein kleines Rothkehlchen, das allein im Nest gelassen ist; der Anblick brach mir fast das Herz."

„Aber was wurde aus ihm?"

„Hanna übernahm ein paar Wochen die Pflege desselben und ging dann nach New-York und übergab das arme Kindchen seinem Vater."

„Wie konnte sie das thun!" rief Mary aus. „Ich bin erstaunt, daß Ihr Euch davon trennen konntet!"

„Ich wollte ihn behalten, aber Hanna war in ihrer Weise bedächtig und wollte nichts davon hören. Sie konnte den armen hilflosen Burschen nie ansehen, wie er so in Anna's Bett wie ein verlassenes Vögelchen schlief, ohne zu erbleichen. Es hätte sie tödten können."

„Demnach muß es Euch leid gethan haben, es so aufzugeben," sagte Mary.

„Sie that ihre Pflicht — Hanna thut das immer, komme was da will. Jedes Jahr wurde Geld geschickt, um den Knaben aufziehen zu helfen. Komme was da wolle, sie scharrt und spart immer genug in dem alten Kathen für diesen Zweck zusammen."

„Vielleicht hat Euch das so zurückgebracht," bemerkte Mary nachdenklich.

„Ich war öfters im Zweifel, aber sie hat Recht. Ich hätte lieber den alten Kathen verkauft gesehen, als daß Anna's Knabe an etwas Mangel gelitten hätte; aber freilich, der Abzug wird stärker und stärker jedes Jahr."

„Und ach! was bin ich anders als eine Last?" sagte Mary mit herzbrechender Stimme. „Was kann ich thun? Jedenfalls verlangt Gott von jedem seiner Geschöpfe seine Nutzbarkeit. Ach, Onkel Nathan, sagt mir, worin die meinige besteht!"

„Du bist nicht viel hilfloser als ich," antwortete Nathan trübe. „Es scheint als wenn, je schlechter die Sachen gehen, ich immer plumper werde und schwerer wiege. Der Stuhl ist für mich jetzt fast zu enge und ich bin jetzt zu nichts mehr nütze, als zum Stillsitzen."

Mary schüttelte den Kopf und ein ruhiges Lächeln stahl sich in der Dunkelheit um ihre Lippen.

„Ihr seid zu dick, Onkel Nathan, und ich bin zu hilflos; wir taugen zu nichts, als einander zu trösten."

„Und Du weißt nicht, wie sehr uns Tante Hanna Beide lieb hat. — Nun, mein Kind," sagte Nathan, indem er ihr seine Hand auf den Kopf legte, „wir Beide haben jetzt große Geheimnisse zusammen. Es ist seit Jahren das erste Mal, daß ich Anna's erwähnt habe. Wir brauchen uns nun nicht zu scheuen, über sie zu sprechen, wenn Hanna nicht dabei ist."

Von dieser Nacht an hörte Mary Fuller auf ein Kind zu sein. Die Erzählung der Leiden eines Weibes hatten in ihr das Herz eines Weibes erweckt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Dunkle Stürme und dunkle Erinnerungen.

Während Onkel Nathan und Mary so miteinander verkehrten, waren die beiden Frauen da drinnen im Vergleiche viel ruhiger, bis der Sturm sich in Wuth erhob. Die Düsterheit der Nacht schien drückend auf sie einzuwirken.

Hanna saß da, ihre Füße auf das Herdgitter gestützt, und starrte in die heiße Asche mit einer Miene, die immer ernster und sorgenvoller wurde, je mehr und mehr der Sturm wüthete. Daß irgend eine bittere Sorge auf ihr lastete, war sicher, denn die sie beherrschenden Gedanken schienen sogar ihren Körper zu beugen.

Salina hatte sich auf die andere Seite des Herdgitters gestützt. Aber während Hanna durch Gedanken niedergedrückt sich vorbeugte, saß Salina aufrecht und ihre Augen waren auf die glühenden Kohlen gerichtet.

Endlich als der Sturm so wild ward, daß er das alte Haus in den Grundvesten erschütterte und Regenströme das Kamin herabrieselten, sahen sich die beiden Frauen einander an.

„Hat man schon je so etwas gesehen!“ rief Salina. Dies war nur ein Ausruf, aber Hanna antwortete, als wären ihre Gedanken befragt worden.

„Ja, schon einmal — in jener Nacht!“

„Leider wahr — das war eine schreckliche Nacht. Ich scheue mich, daran zu denken.“

„Aber wer kann es hindern?“ sagte Hanna und beugte ihr blasses Gesicht wieder hinab. „Ich würde Alles in der Welt darum geben, wenn ich jene Nacht vergessen könnte.“

„Nun,“ antwortete Salina, „ich habe schon Manches davon vergessen; aber nun, da Ihr es in Erinnerung bringt, denke ich an Einiges, was dabei vorkam und wovon ich früher nie gesprochen habe und könnte auch dafür durchaus nicht bürgen — das heißt für das Ganze.“

„Nun, was war es?“ fragte Hanna scharf.

„Nun, man braucht sich nicht gleich den Kopf abzubeißen, wenn es die Nacht wie der Teufel heult,“ entgegnete Salina auffahrend.

„Wenn ich heftig war, so war es nicht meine Absicht,“ sagte

Hanna, indem sie wieder in die alte gebeugte Stellung versank. „Ihr sagtet etwas über jene Nacht — was war das?"

„Nun ja, ich will es Euch erzählen — Ihr wißt, daß ich nach dem Tode der armen Anna in all dem Wetter nach Hause eilte, denn ich war nur hergekommen, um Euch die Nachricht von Mrs. Farnham's Kind zu bringen, ich hatte nicht die Absicht, hier zu bleiben. Ich konnte kaum vorwärts kommen, Wind und Regen schlugen mir in das Gesicht, und ich weiß nicht, was ich hier gesehen hatte, mußte mir meine natürlichen Kräfte geraubt haben.

„Gut also; ich schlich mich durch die Hinterthür leise hinein, sage ich Euch, denn ich wollte nicht, daß man sage, ich hätte das Haus verlassen. Außerdem hatte ich der Wärterin versprochen, bei dem Kinde zu bleiben, während sie ein wenig schlafen wolle. So eilte ich also, ohne mich bei dem Schließen der Hinterthüre aufzuhalten, nach dem Zimmer hinauf, neben dem der Mrs. Farnham, wo die Amme mit dem Kinde sich aufhielt, öffnete die Thür ein wenig, sagte ihr, daß sie zu Bett gehen könne und ich würde keine Minute brauchen, um wieder da zu sein.

„Das Kind schlief fest in der Wiege, die schon lange dafür bereit gehalten war, die Amme deckte es also ein bischen besser zu und ging dann.

„Ich lief die Treppe hinauf, legte meine nassen Kleider ab und eilte in das Zimmer zurück, nachdem ich erst die Hinterthür verriegelte.

„Als ich an die Thür kam, stand sie weit offen und der Wind heulte mit aller Macht hindurch. Das Licht flackerte in meiner Hand, und wäre beinahe ausgelöscht; es fehlte nicht viel, so wäre ich bei dem Thürzumachen und Befestigen wieder durch und durch naß geworden. Als ich mit Allem fertig war und in die Küche kam, war der Fußboden ganz und gar mit nassen Tritten bedeckt. Nun, ich selbst war mit meinen nassen Sachen nur einmal hindurchgegangen und die Spuren gingen nach beiden Seiten, als wenn Jemand hinein und wieder hinausgegangen wäre.

„Gut, ich hielt also das Licht tief und folgte den Fußtapfen über die Teppiche hinauf gerade in das Zimmer, wo das Kind lag. Erinnert Euch, daß ich die Schwelle nicht überschritten hatte und dennoch waren die Tritte im ganzen Zimmer zu sehen und ein

großer Wasserfleck war dicht neben der Wiege — hört Ihr auch, Tante Hanna?"

„Weiter!" antwortete in heiserer Stimme die alte Frau.

„Ich habe nichts mehr zu sagen, nur dies noch," fuhr Salina fort, „das Kind lag ruhig in der Wiege, aber seine kleinen Händchen waren kalt wie Stein und, ich irre mich nicht, ein Tropfen Wasser hing an seiner Stirne. Das war nicht Alles. Wie ich umher sah, bemerkte ich ein kleines Kindernachtkleid neben der Thüre am Boden liegen."

Tante Hanna sah plötzlich auf und Salina unterbrach sich.

„Um Himmelswillen! wie seid Ihr blaß! Sagt doch — was fehlt Euch?"

„Habt Ihr den Donner gehört? — Ich fürchte mich immer vor dem Donner."

„Ja," antwortete Salina, „der Blitz erschreckt mich nicht so sehr, aber es ist schrecklich, wenn der Donner rollt. Aber dieser Schlag war doch eigentlich kaum der Rede werth."

„War er das nicht?" sagte Hanna und verbarg ihr Gesicht in beiden Händen. „Mir schien er fürchterlich heftig."

„Also, was ich von jener Nacht erzählte. Da lag ein kleines Nachtkleid neben der Thüre. Ich nahm es auf und besah es. Es war feines Zeug, rund herum mit kleinen Spitzenmustern besetzt, wie ich gesehen habe, daß unsere Anna sie arbeitete. Der Anblick berührte mich sonderbar, daß kann ich Euch sagen, und dann wunderte es mich auch, daß die kleinen Finger so kalt waren. Ich setzte mich also und dachte über Alles das nach. Wie kam das kleine Kinderzeug hierher? Mrs. Farnham gehörte es nicht, denn deren Kinderzeug war von feinem Leinen, Cambric und Spitzen, französische Arbeit. Ich saß da und dachte und dachte, endlich fing ich an zu weinen. Es lag Alles klar am Tage."

„Wie?" rief Hanna und hob plötzlich ihr Gesicht, „wie war Alles klar?"

„Nun, das Nachtkleid mußte sich an meinen Shawl gehängt haben, als ich Anna's Kind oben auf das Bett gelegt hatte. Ihr wißt, es lag Alles in Unordnung umher; und an mir bleibt immer alles Mögliche hängen, wenn ich mich bewege."

Hanna richtete sich auf, etwas leichter als vorher, aber es vergingen doch einige Augenblicke, ehe sie sprach.

„Habt Ihr das Nachtkleid aufbewahrt?“ fragte sie.

„Ja, ich hatte damals nicht den Muth, es herzubringen, ich verschloß es also in meinem Koffer und da liegt es noch, jetzt ganz vergilbt. Wollt Ihr es haben?“

„Nein,“ antwortete Tante Hanna, „was sollte ich damit thun? Bewahrt es sorgfältig auf, wie es ist; wer weiß, es kann vielleicht noch einmal gebraucht werden.“

Salina richtete sich kerzengerade in die Höhe und bemerkte, daß wenn selbst der beste Mann im Staate New-York sich ihr anbieten wolle, er dennoch in größter Eile zu seinen Geschäften heimgeschickt werde.

Tante Hanna sah auf, mit ernstem fragenden Blicke, den sie dann wieder fallen ließ, ohne im Geringsten Salina's Gedanken ganz begriffen zu haben.

„Nein,“ sagte die Jungfer fest. „Ihr habt nicht nöthig, mich so anzusehen; und wenn jedes Haar auf seinem Kopfe ein Diamant wäre, so würde ich ihn doch nicht haben wollen. Ihr braucht mich nicht zu befragen. Ich bin fest, wo ich fest bin, Hanna.“

Während Salina mit einer Heftigkeit ihren Kopf auf und nieder bewegte, erschütterte ein Donnerschlag das Haus von Grund auf und die Blitzesstrahlen kreuzten sich vor den Fenstern.

„Nathan! wo ist mein Bruder Nathan?“ rief Tante Hanna und sprang auf.

„Na, Ihr braucht den nicht erst zu rufen,“ sagte Salina, die Blitz- und Donner nicht achtete, „das Gesicht eines Mannes soll mich nicht irre machen; Ihr braucht ihn nicht zu rufen, sage ich Euch, es nützt Nichts, ich bin eisenfest!“

„Der alte Hemlock steht wieder in Flammen!“ rief Hanna und kam vom Vorzimmer zurück, „und Nathan's Stuhl ist leer. Hat der Donnerschlag ihm gegolten? Nathan! Nathan!“

„Komm, Bruder, komm!“ rief sie und streckte ihm ihre Arme entgegen, „Du bist Alles, was mir noch übrig ist!“

Nathan hörte seine Schwester und näherte sich ihr. Als sie sah, daß er unverletzt war, kehrte ihr altes Wesen wieder zurück.

„Komm,“ sagte sie und öffnete die Küchenthür, „es ist Zeit zum Gebet!“

„Ja, laß uns beten,“ fügte Nathan feierlich hinzu, „denn wahrlich, Gott spricht zu uns im Donner und im Blitz.“

Salina, welche im Zimmer stehen geblieben war, wurde von dem ungewöhnlichen Ernste auf den Gesichtern um sie her so überrascht, daß sie für eine Weile sich selbst vergaß. Es lag etwas in Nathan's Zügen, daß sie nie vorher gesehen hatte, ein Ernst und eine Tiefe des Gefühls, die selbst ihr rohes Wesen zügelten.

„Gute Nacht!“ sagte sie, indem sie ihre Kappe umband und einen großen Shawl um ihre Figur wickelte, „es wird Zeit für mich, daß ich gehe.“

„Aber nicht in diesem Regen,“ meinte Mary, „Ihr werdet durch und durch naß.“

„Nun, und was dann? Ich bin weder Zucker noch Salz,“ sagte sie und wickelte sich noch fester in ihren Shawl; „der alte Baum gibt mir Licht genug und das bischen Regen hindert mich nicht.“

„Es ist vielleicht gefährlich, bei dem Hemlock vorbei zu gehen, so lange er brennt. Ich werde Euch so weit begleiten,“ sagte Nathan, indem er seinen Tuchüberrock vom Nagel hinter der Thüre herunternahm.

Salina hüllte ihre schmale Figur mit noch festerem Entschlusse in den Shawl.

„Nein, mein Herr!“ sagte sie mit unendlicher Würde, „nach Dem, was mir Eure Schwester heute Abend gesagt hat, fühle ich, daß ich es mir selbst schuldig bin, allein nach Hause zu gehen.“

„Aber dies schreckliche Wetter!“ fuhr Nathan fort und hielt seinen großen Rock unschlüssig in der Hand.

„Wie ich vorhin schon gesagt habe,“ antwortete Salina, „ich bin weder Zucker noch Salz, mein Herr, aber Fels, Marmor, oder wenn es noch härteres Gestein gibt, so bin ich das.“

Nathan war zu trübe gestimmt, als daß er auf Scherze hätte eingehen können; wirklich hatte er kaum die feierliche Veränderung in Salina's Wesen wahrgenommen, und, um die Wahrheit zu sagen, so war es ihm eben so lieb, wenn er unter dem Schutze des Daches bleiben konnte, während der Regen so heftig darauf prasselte.

„Gut,“ sagte er und hing seinen Rock wieder weg, „wenn Ihr lieber allein nach Hause gehen wollt, als die ganze Nacht hier bleiben, oder mich Euch begleiten lassen; natürlich, da kann ich nichts dagegen sagen.“

„Danke Euch!“ antwortete Salina und warf den Kopf in die Höhe; „gewiß, ich fühle mich überaus verbunden. Ihr seid sehr gütig, mich meinen eigenen Weg gehen zu lassen.“

Nathan sah die kleine Mary an, um ihre Meinung über diese unbegreiflichen Manieren zu befragen, welche ihr Gast entwickelte, aber der Kleinen Herz war von der Geschichte voll, welche sie angehört hatte; sie saß neben dem Tische und blickte nachdenkend auf den Boden, die Stirn auf die Hand gestützt.

Hanna setzte sich wieder an den Herd und starrte in die Kohlen; so hatte Salina es mit Onkel Nathan ganz allein zu thun.

„Nun,“ sagte sie, „wenn Ihr jetzt die Güte haben wolltet, Euer Gesicht nach der Thüre dort hinzuwenden, während ich meine Röcke ein Bischen hochstecke, dann werde ich bereit sein, dieses Dach zu verlassen.“

Nathan zog sich schweigend auf die Diele zurück und setzte sich in seinen Stuhl. Salina würde ihn höchlich vergnügt haben, hätten nicht andere Gefühle die Oberhand in ihm gehabt.

Ich will mich nicht zum Richter in dieser Angelegenheit aufwerfen, aber ich glaube wirklich, daß Salina sich ein wenig piquirt fühlte, als sie auf die Diele trat, ihre Kleider sorgfältig aufgeschürzt, den Shawl so umgebunden, daß der eine Arm frei blieb, und sie Nathan im Dunkel dasitzen sah; anstatt daß er hätte stehen sollen, den Hut in der Hand, zur Begleitung bereit, wie es ein Mann von Erziehung hätte thun müssen, nach alle den Experimenten, welche sie mit ihrem Shawl vorgenommen hatte. Alles, was wir zu behaupten wagen, ist, daß sie plötzlich im Vorzimmer Halt machte, den Garten auf und nieder sah und leise bemerkte: „das regnet noch immer Hunde und Katzen!“ eine Bemerkung, durch welche ein schwachherziges Frauenzimmer möglicherweise hätte andeuten wollen, daß sie den Umstand des allein nach Hause Gehens in Ueberlegung gezogen und eine andere Meinung darüber gefaßt habe.

Nathan schien, anstatt dies zu vermuthen, der alten Dame Gegenwart vollkommen zu ignoriren.

Endlich nahm sie ihre Röcke zusammen und murmelte: „Gut denn, ich hätte es nie gethan!“ Dann bereitete sie sich ganz darauf vor, hinauszutreten, als Onkel Nat's Stimme sie zurückhielt.

„Salina, seid Ihr es? Kommt her, Salina!“

Salina trat nahe an Nathan's Stuhl, sehr nahe in Anbetracht der Umstände, und mit versöhnender Stimme antwortete sie: „nun, Mr. Nathan? hier bin ich, — was habt Ihr mir zu sagen?"

Nathan bot ihr die Hand. Salina's Hand kam unbewußt unter den Falten des Shawls hervor; es sah beinahe aus, als sollte die linke Hand nicht wissen, was die rechte thue.

„Salina," sagte Nathan und drückte ihre Finger in seiner breiten Hand.

„Nun, Onkel Nathan!"

„Mein Herz ist mir so voll heute Abend, Salina, ich meine immer, ich müßte unter dem Gewichte zusammensinken."

„Nun, nun, laßt es Euch nicht so sehr bekümmern. Mein Bellen ist schlimmer, als mein Beißen, wißt Ihr."

„Ihr seid im Grunde doch eine gute Seele, das habe ich immer gewußt, und Ihr seid uns von je wie eine Freundin zugethan gewesen, ich werde Euch das nie vergessen."

Ich weiß nicht, ob Nathan es bemerkte, aber Salina's Hände schlossen sich fest um seine plumpen Finger.

„Ihr seid auch gegen sie gütig gewesen," fuhr er fort, „und ich muß Euch dafür danken."

„Sie! Von wem sprecht Ihr denn?" fragte Salina.

„Von unserer Anna. Diesen Abend habe ich so viel an sie denken müssen. Ich habe den ganzen Abend mit der kleinen Mary von ihr gesprochen und nun laßt mich Euch danken, denn Ihr seid immer liebevoll gegen Anna gewesen."

Salina entzog Nathan ihre Hand und steckte sie wieder unter ihren Shawl.

„Ich hoffe, daß ich Eure Gefühle nicht dadurch verletzt habe, daß ich nach so vielen Jahren ihrer so plötzlich erwähne," sagte der Alte.

Salina hatte still gestanden, während er sprach, aber in dem Augenblicke, wo er schwieg, sah man sie in dem trüben Lichte, das durch das Küchenfenster schien, durch die nassen Platanenblätter schreiten, und um die Ecke des Hauses biegen.

„Sie war immer ein gutes Wesen," sagte Nathan. „Ich fürchte, es ist ihr hart angekommen, so unerwartet von der armen Anna sprechen zu hören, aber ich konnte es nicht verhindern."

Mit diesen leise gesprochenen Worten, die halb Kummer, halb

Selbstvorwürfe enthielten, ging Nathan zurück in die Küche. Hanna war hinaufgegangen, aber Mary saß an dem kleinen Tischchen und las in der Bibel. Sie wandte sich freundlich gegen den Alten um, als er sich gesetzt hatte, aber er schüttelte den Kopf und bedeutete sie, laut zu lesen.

Mary besaß eine klare silbertönende Stimme, und sie las mit jener natürlichen Betonung, welche das wahre Gefühl immer eindringlich macht. An jenem Abende lag eine Tiefe und eine Lieblichkeit in ihrem Lesen, welche das angeregte Herz Nathan's wie die Stimme eines Engels berührte. Der Sturm begann sich in dem Thale zu legen und ihre Stimme ertönte rein und hell bis in das Zimmer oben, in welchem Hanna lag.

Warum hatte Hanna sich an jenem Abende vor dem gemeinsamen Gebete zurückgezogen? Warum kauerte sie, als die Stimme des jungen Mädchens ihr Ohr erreichte, in ihrem Bette zusammen und zog krampfhaft die Decke über sich, um die süßen Töne von ihrer Seele auszuschließen?

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Obsternte.

Es war für Onkel Nathan ein Glück, daß die kleine Ernte schon in die Scheuer gebracht war, ehe der beschriebene Sturm das Thal durchfegte. In jener Nacht war manche Kornernte zerstört worden, und nicht nur die Winteräpfel, sondern auch die Hälfte der Blätter waren von den Obstbaumzweigen geschüttelt worden. Dabei war der Fluß einige Tage angeschwollen und reißend, und der zersplitterte und halbverkohlte Stamm des alten Hemlock's war manchmal beinahe im Wasser begraben.

Aber Nathan's Garben waren sicher in die Scheuer gebracht, und zwar gerade am Tage vor dem Unwetter, und aller Nachtheil, den er erlitt, war ein kleiner Aufschub des Erntefestes, welches lange Jahre hindurch für die jungen Leute des Dorfes eine Art jährlichen Jubiläums in dem alten Kathen gewesen war. Es war gewöhnlich so eingerichtet, daß dem alten Manne auf indirecte Weise in seiner Feldarbeit geholfen wurde und zwar im Frühlinge

durch Wettpflügen, im Sommer durch Mahdgesellschaften, und im Herbste durch Erntefeste, sogenannte „Husking-Frolick“ und zwar auf eine so herzliche und gutwillige Weise, daß jedes Andere geglaubt hätte, daß die Nachbarn diese Stegreif-Versammlungen nur zu ihrer eigenen Belustigung abgehalten hätten.

Aber Nathan hatte selbst in seinem Herzen zu viel Güte, als daß er nicht diese geheime Verstellung in den Herzen Anderer entdeckt hätte und mit der wahren Würde, welche die Annahme einer freimüthig angebotenen Gefälligkeit eben so angenehm macht, als die Fähigkeit sie Andern zu leisten, sah er immer diesen Gallatagen mit Interesse entgegen, indem er nebenbei durch großmüthige Gastfreundschaft sich bemühte, seinen Gefühlen über die empfangenen Gefälligkeiten Ausdruck zu geben.

Hanna war wahrhaft dankbar für alle diese Güte ihrer jungen Nachbarn, und war immer bereit, ihren Theil zur Unterhaltung mit Nachdruck darzubieten, welcher, wenn auch nicht so geistreicher Natur, als der des guten Nat, sich dennoch in einer eben so annehmbaren Form enthüllte, denn kein anderer Ort konnte solche Kürbiskuchen, Topfkuchen, Torten und Pfannkuchen aufweisen, wie die waren, welche bei diesen Gelegenheiten aus Hanna's Küche hervorgingen.

Wie gesagt, das Husking-Frolick war ein wenig aufgeschoben worden, um mehr Zeit zu geben, den durch den Sturm entstandenen Schaden auszubessern. Zwei ganze Tage hatte Nathan vollauf zu thun, die Winteräpfel, die in der schrecklichen Nacht von den Zweigen geschleudert worden waren, einzusammeln. Bei dieser Arbeit war Hanna mit ihrem Korbe die Erste und Vorderste; sie sammelte die Früchte mit einer Schnelligkeit, die für ihr Alter ganz erstaunlich war.

Ich fürchte mich fast, es zu sagen — da vielleicht manche meiner Leserinnen ohne Zweifel der jungamerikanischen Schule angehören, welche sich meine Heldin, durch ihre Bestrebungen, sich nützlich zu machen, herabgewürdigt denken — aber Mary Fuller setzte ihre gesteppte Kappe auf, sobald das Frühstücksgeschirr aufgewaschen war, und folgte dem Alten in den Obstgarten mit einem anderen Korbe und füllte ihn Reihe um Reihe mit Tante Hanna, während Onkel Nathan — Gott segne die treue Seele — die Körbe wegtrug und sie neben seinem Lieblingsbaume ausschüttete.

Es thut mir leid, das Bekenntniß machen zu müssen, da meiner Idee nach Mary Fuller in jedem Sinne des Worts ein nobles Wesen war — oder wenigstens so weit einer solchen Bezeichnung würdig, als sie auf ein Mädchen von ihrem Alter Anwendung finden kann. Noch mehr, sie versprach jene höhere und noch edlere Begabung, welche ausgezeichnete Seelen aus der großen Menge durch Phantasie und Scharfsinn hervorheben, und vielleicht gerade deshalb scheute sie sich nicht, nützlich zu sein oder vom Herzen an einer Arbeit Theil zu nehmen, welcher auch ihre Wohlthäter sich unterzogen.

Bis hieher habe ich von Mary nur gesprochen, wie von einem gefälligen, guten kleinen Mädchen, gewissenhaft im Rechten und vor dem Unrechten zurückschreckend.

Mary hatte, wie der Leser weiß, nichts Hervorragendes in ihrem Aeußeren; als Kind war sie beinahe zwergähnlich, aber gesunde Nahrung, frische Bergluft und häusliche Gewohnheiten hatten dies Alles geändert und geregelt.

Es lag Etwas in dem Gesichte des jungen Mädchens, das schwer in Worte zu kleiden ist, aber einen Reiz besaß, den Schönheit nie zu entfalten vermag, ein schnelles Aufleuchten ihres Blickes ein Lächeln, das ihre Züge erhellte, und das den Beschauer entzückte. Dieser Reiz wurde durch die gewöhnliche Ernsthaftigkeit ihres Gesichtes noch erhöht. Sie war nie das gewesen, was man ein frühreifes Kind nennt, und in ihren früheren Jahren war der Ausdruck ihrer Augen trübe gewesen, beinahe traurig; — als sie älter wurde und glücklicher, veränderte sich dies in einen heiteren Ernst, der nur manchmal durch jenes entzückende Lächeln unterbrochen wurde, welches sie thatsächlich umwandelte.

Gewiß ist es, daß dieser Seelenausdruck durch ihre Unterhaltung mit Onkel Nathan in jener stürmischen Nacht verstärkt und lebhafter geworden war; sie war nachdenkender seit jener Zeit und zog sich immer auf ihre Kammer zurück, wenn sie Muse fand, als wenn ein Gegenstand von großem Interesse sie zur Einsamkeit veranlasse.

Am Abende vor dem Aepfel-Einsammeln fand Hanna sie an einem kleinen Tischchen neben dem Fenster sitzen, ihren Tuschkasten vor sich und damit beschäftigt, eine Skizze auf dem Blatte eines alten Schreibebuches zu beendigen; dasselbe war vorher schon oft

geschehen, aber dieses Mal war ihre Hand in krampfhafter Geschäftigkeit und auf ihrem Gesichte lag ein eigenthümlicher Glanz, der die alte Frau sie aufmerksamer beobachten machte.

„Ich möchte wohl wissen„ warum das Mädchen immer an den Bildern so eifrig arbeitet!“ sagte Hanna, als sie an demselben Tage Nathan ihren Korb mit Aepfeln brachte. „Gestern Abend war sie wieder dabei, ich schlich mich leise zu ihr hin und guckte ihr über die Schulter, sie hatte mich nicht kommen hören und in dem Augenblicke, wo ich sie berührte, stieg ihr die Röthe über Hals und Gesicht; als hätte ich sie auf einem Diebstahle ertappt. Ich möchte wissen, Nathan, was das Alles zu bedeuten hat.“

„Laß das gut sein, Hanna. Laß das Kind thun, was ihm gefällt,“ antwortete Nathan, indem er die reifen Aepfel sorgfältig auf den Haufen schüttete; „in ihrem Geiste geht etwas Geschäftiges vor, das weder Du noch ich bis jetzt haben ausfindig machen können. Meiner Meinung nach müssen solche Mädchen wie unsere Mary mehr sich selbst überlassen bleiben. Laß sie allein, Hanna, in ihrem Innern ist weder, noch war je ein böser Gedanke.“

„Ich verstehe sie nicht,“ meinte Hanna, indem sie den leeren Korb entgegen nahm.

„Nun, kümmere Dich nicht um Sachen, die Du nicht verstehst,“ antwortete Nathan ernsthaft. „Du und ich, wir werden Beide schon alt, und wie wir bergab gehen, so klimmt dieses Mädchen in die Höhe; laß uns sie nicht mit dem Gewichte unserer altmodischen Gedanken daran hindern. Ich sage Dir, in dem Mädchen steckt etwas mehr als Gewöhnliches.“

„Aber von diesem Malen kann sie sich nicht ernähren, wenn wir todt sind.“

„Ich weiß nicht, Bilder sind heutzutage Mode, — wer weiß, sie hat am Ende schon eins in der Akademie hängen.“

Ein breites Lächeln trat auf Hanna's Gesicht. „Du kannst Recht haben, Nathan,“ sagte sie. „In unserer Zeit sind schon noch sonderbarere Dinge passirt, als dies; ich will also thun, wie Du es für das Beste hältst, aber sie verschwendet eine Menge Zeit und Talglicht bei ihren Malereien und Sachen.“

„Sie hat mehr Licht in das Haus gebracht, als sie je wieder hinwegnehmen kann, Gott segne sie,“ antwortete Nathan.

In diesem Augenblicke trat Mary mit ihrem Korbe heran.

Arbeit und die kalte Herbstluft hatten ihre Wangen rosig gefärbt, in den Augen ihrer Wohlthäter war sie schön.

„Nun," sagte sie und schüttete ihre Aepfel aus, „wäre es nicht besser, Onkel Nathan, wenn Ihr in den Keller hinunterginget und den Aepfelverschlag fertig machtet, die Luft sieht mir ganz nach einem tüchtigen Froste aus."

„Dies Jahr kommen sie nicht in unseren Keller," sagte Hanna und blickte in die Zweige, als fürchte sie, den fragenden Blicken ihrer Gefährten zu begegnen; „wir müssen uns diesen Winter ohne Aepfel behelfen, ich habe die ganze Ernte verkauft."

„Den Winter ohne Aepfel!" rief Nathan mit gesenktem Blicke, „steht es so schlimm, Schwester?"

„Aepfel stehen diesen Herbst hoch im Preise, unten in New-York," antwortete sie ausweichend.

Mary wandte sich tief seufzend ab; „werde ich denn nie im Stande sein, irgendwo einmal wirklich zu helfen!" sagte sie zu sich selbst und eine Reihe von Gedanken strömte auf sie ein, lange noch nachdem die Aepfel alle auf einem Haufen beisammen lagen, für den Wagen bereit, der sie hinwegführen sollte.

„Hanna," sagte Nathan in dem Augenblicke, wo sie allein waren, „was ist vorgefallen; ist es etwas mit Anna's Knaben?"

„Sein Vater ist krank, Nathan, sehr krank, und wird umkommen, wenn wir ihm nicht schnell zu Hilfe eilen."

„Und deshalb sollen wir keine Winteräpfel im Keller haben, gewiß, das wird nicht nöthig sein. Es ist richtig, alte Leute wie wir gebrauchen keine Aepfel, wir haben keine Zähne mehr, um sie zu beißen. Aber Mary hat sie so gern, meinst Du nicht, daß wir ein paar für sie zurücklegen sollten?"

„Nein," sagte Hanna bekümmert, „sie kann sie entbehren, aber Die da unten können das Brot nicht entbehren, abgesehen davon, daß sie sie gar nicht anrühren würde, wenn sie dies wüßte."

„Nein, sicherlich nicht — aber könnte nicht ich irgend etwas Anderes aufgeben; da ist der Cider, ich habe an den Winterabenden immer gern Ingwer und Cider gehabt, aber jetzt, ohne Aepfel, das sieht beinahe unnatürlich aus; was meinst Du, wenn wir, ohne daß sie es weiß, einige Aepfel für sie zurücklegen, und verkaufen den Cider. Es wäre ein gutes Beispiel für die jungen Leute, weißt Du, in diesen Mäßigkeitszeiten!"

„Nein," antwortete Hanna mit ungewöhnlicher Heftigkeit, „nicht die kleinste Bequemlichkeit sollst Du aufgeben, eher will ich meine Finger bis auf die Knochen abarbeiten."

„Aber," sagte Nathan, beinahe furchtsam, als ob er einen Vorschlag bringe, der wahrscheinlich eine schlechte Aufnahme erfahre. „Warum lassen wir nicht den armen Mann hierher kommen? es würde nicht so viel kosten, ihn hier in dem alten Kathen zu ernähren, und Mary gäbe eine prächtige kleine Wärterin ab."

Hanna nahm es nicht so auf, wie er gefürchtet hatte, sie schüttelte nur leise den Kopf. „Das darf nie sein — ich könnte nicht mit ihnen unter demselben Dache athmen, — sprich nicht wieder davon, Nathan!"

„Ich will es nie," sagte der Alte, gerührt durch die demüthige Unterwürfigkeit in ihrer Stimme und in ihrem Wesen, „sage mir nur, was ich dabei thun kann."

„Nichts, laß mich nur gewähren," war die Antwort, und sie ging mit ihrem leeren Korbe wieder an die Arbeit.

„Arme Hanna," murmelte der gute Alte, „arme Hanna, sie hat einen steinigten Weg zu gehen, und das hatte sie von je, ich stände ihr so gern zur Seite, wenn mir nur Jemand sagte, wie ich ihr helfen kann, aber sie will Alles allein thun."

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Rückkehr der Farnham's von Europa.

Es war der Tag vor Nathan's Husking-Frolick. Das Korn war eingeheimst und auf dem Kornboden aufgespeichert; die Diele war gescheuert und für dieses Fest verziert, nach dem Husking folgte in der Regel ein Tänzchen — nicht im Hause, Hanna hatte altmodische Vorurtheile dagegen und Nathan schrak vor dem Gedanken zurück, in dem Zimmer, wo die arme Anna gestorben war, einen Frolick abzuhalten, da also die Scheuer groß war und der Raum genügend, so endete das Spiel gewöhnlich da, wo die Arbeit begann, auf der Tenne, die fleißig von allem Ueberflüssigen gereinigt wurde, wenn das Husking begann.

Natürlich war dies ein geschäftiger Tag in dem alten Hause. Salina kam zeitig und war in voller Arbeit bei den Küchenbeschäftigungen. Hanna hatte ihren Bewegungen etwas mehr Schnelligkeit hinzugefügt; sie wirthschaftete in der Küche geschäftig umher.

Nathan war gleichfalls ganz außergewöhnlich aufgeregt; er kam mehrere Male von der Diele hereingelaufen und fragte, ob er etwas helfen könne.

Was Salina betrifft, so hatte sie den Alten doch zu schwerfällig gefunden, als daß sie ihn zu einer Handreichung herangelassen hätte, und als er schüchtern bat, man möge ihn den einen großen Kuchen in Stücke schneiden lassen, senkte sie das Messer tief in denselben hinein und benachrichtigte den geschäftseifrigen Nathan, daß sie keine Hilfe von einem Manne verlange. Und damit schnitt sie in den Kuchen mit einer erstaunlichen Bosheit und trennte die beiden Hälften mit einer Heftigkeit, die den Onkel Nathan fliehen machte.

Salina sah ihm mit einem triumphirenden Lächeln nach und fuhr fort, den Kuchen in große Scheiben zu zerlegen, dann schüttelte sie mit dem Kopfe, als Zeichen vollkommener Zufriedenheit.

Es ist möglich, daß sich Salina ein wenig gereizt gefühlt haben würde, hätte sie gesehen, mit welcher Fassung Nathan ihre Abweisung ertrug und wie ruhig er sich bei einem Korbe großer Kartoffeln vor der Scheunenthüre hinsetzte, welche er dann langsam zerschnitt und die Hälften in der Mitte aushöhlte, alles mit geheimnißvollem Ernste. Wenn er eine Kartoffel fertig hatte, dann befestigte er sie auf dem Rande eines neuen Tannenreifes, bis der ganze Kreis mit ihnen verziert war.

Als der geheimnißvolle Reif vollendet war, band Nathan ein langes Seil in vier Richtungen an denselben und hing ihn mit Hilfe einer Leiter zwischen zwei großen Balken in der Mitte der Scheune auf. Nachdem er wieder heruntergestiegen war, und die Wirkung seiner Idee beobachtet hatte, wollte er eben die Leiter wieder hinanklettern, als die sich überall gern nützlich machende Mary eintrat.

„Halt, halt, Onkel Nathan, laßt mich hinaufgehen und setzt Euch dort auf die Maiskolben und sagt mir, ob ich es recht mache. Jetzt, reicht mir die Lichter herauf,“ fuhr sie fort, als sie die Leiter schon ein paar Mal hinauf und herabgestiegen war.

Nathan nahm ein Bündel Kerzen, aus seiner großen Rocktasche und reichte sie hinauf.

„Ich hoffe, daß es genug sein werden," sagte er bedauernd, „Hanna wird wirklich geizig mit ihren Lichtern."

„Reichlich — reichlich," antwortete Mary, „wir vertheilen sie, wißt Ihr, und dann hat Salina noch ein halbes Dutzend prächtige Wachskerzen mitgebracht."

„Hat sie?" sagte Nathan mit tiefem Seufzer, „das ist sehr gütig von ihr, besonders da sie mir in letzter Zeit ein Bischen böse auf uns zu sein schien — meinst Du nicht, Mary?"

„Durchaus nicht," sagte Mary und lachte von der Spitze der Leiter herunter, während sie jedes Licht in den zubereiteten Kartoffelleuchter aufpflanzte. „Salina ist manchmal übler Laune, aber das hat nie etwas zu bedeuten."

Plötzlich trat Hanna mit einer auffallenden Starrheit in ihrem gewöhnlich so kalten Blicke zu Salina.

„Du lieber Gott! was gibt es denn?" rief die eisenfeste Jungfrau und wies mit dem Messer auf Hanna, „man möchte glauben, sie hätte einen Bären oder einen Panther gesehen! Was ist es denn, so sagt doch!"

Hanna antwortete nicht, sondern setzte sich schweigend auf Nathan's Stuhl. Mary blickte ihr beklommen und verwirrt in das Gesicht und ihr Blick sprach lebhafte Theilnahme aus.

Da Salina keine Antwort erhielt sprang sie in das Zimmer und steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Ein Reisewagen fuhr langsam vorüber, in welchem zwei Damen und ein Herr saßen. Die Damen lehnten heraus und blickten nach dem Hause. Die Aeltere, bleich und mager, sah nur einen Augenblick lang unter einer auffallenden Reisekappe hervor, die Jüngere, schwarz, lebhaft und schön, blickte mit eifrigem Interesse nach dem Hause und als sie Salina's Kopf gewahr wurde, winkte sie mit ihrer kleinen behandschuhten Hand wie zu einem Bewillkommnungsgruße oder zu einem Lebewohle.

„Nun ja, soll mich — wenn das nicht — nein — ja — gewiß, das ist Miß Farnham!"

Und zurück eilte das Mädchen in die Küche, im Gehen schon die Schürze losbindend. Sie warf das Messer auf den Tisch und wusch eiligst den Mehlstaub von ihren Händen.

„Wo ist meine Kappe? Wo ist mein Shawl? Ich muß gehen, Hanna; könnt Ihr jetzt wohl rathen, wer in dem Wagen saß?“

„Ich weiß es,“ antwortete Hanna mit heiserer Stimme.

„Mary saß bewegungslos, die Augen auf Salina gerichtet und den Mund ein wenig geöffnet. In ihrem Wesen sprach sich die Frage aus, die sie nicht über die Lippen zu bringen vermochte.

„Ja, sie sind es, Mary. Die Alte, Mr. Frederick und —“

„Und Isabella — mit ihnen?“

„Ja, ich glaube, sie war es; denn sie winkte mit der Hand. Nun, adieu. Ich will sehen, ob ich heute Abend herüber kommen kann, aber Ihr könnt nicht darauf rechnen; da wo Mrs. Farnham ist, wird Alles ungewiß.“

Und fort war Salina, durch das äußere Zimmer und auf die Straße, ehe noch Hanna sich von dem Stuhle erhoben hatte oder Mary der freudigen Aufregung Herrin geworden war, welche so plötzlich über sie kam.

Nach einer Weile stand Hanna auf und ging wieder an die Arbeit, aber schweigend und mit einer krampfhaften Eile, welche Mary in diesem Grade nie bei ihr bemerkt hatte.

Vierzigstes Kapitel.

Das Husking-Fest.

Die Scheuer bot an jenem Festabende ein lebhaft ländliches Bild. An der einen Seite war das zum Aushülsen bereite Maiskorn aufgeschüttet; der Boden war rein gefegt; das Balkengerüste oben war durch Guirlanden ganz versteckt. Der ländliche Kronleuchter hing in vollem Glanze; dennoch war die Erleuchtung weder eine brillante, noch eine sehr helle.

Aber die Kerzen wurden durch eine Menge funkelnder Mädchenaugen unterstützt. Die Luft war warm und von Lachen und gefälligen Scherzen der Gäste erfüllt, die von Gruppe zu Gruppe hin und wieder flogen unter dem Rauschen der Kornhülsen und dem Rasseln der goldenen Körner, wie sie auf den Haufen fielen, der mit jeder Minute größer ward.

Nathan's großer Armstuhl war in die Mitte der Scheuer gestellt, gerade unter den Lichtreif. Da saß er, die Röthe im Gesicht und lächelnd, ein echtes Bild des reifen Herbstes; eine große eiserne Feuerschaufel war über die Lehne seines Sitzes gelegt, ein Korb stand zwischen seinen Füßen und er arbeitete mit einem Eifer, der den Schweiß wie Regentropfen auf seine Stirn trieb. Ueber die scharfe Kante der Schaufel zog er die Maiskolben hin und her und die goldenen Körner fielen bei jeder Bewegung seines Armes in einem Schauer in den Korb.

Mary trat von Zeit zu Zeit in die Scheuer, um mit Onkel Nathan oder mit Salina zu sprechen und ging dann wieder hinaus. Endlich kam Tante Hanna, und dies bewirkte ein plötzliches Stillschweigen der versammelten Gäste.

Sie machte Salina ein Zeichen, welche sofort ihre Schürze umband und Onkel Nathan etwas in's Ohr sagte, der dann von seinem Sitze aufsprang und die Mädchen aufforderte, Salina in das Haus zu folgen, wo sie ein Fäßchen mit Cider, Ingwerbrot und anderes Gebäck vorfinden würden.

Was die Burschen anbetrifft, so war es von jeher Sitte, daß sie warteten, bis die Mädchen bedient waren, während dem sie die Scheuer für den spätern Tanz aufräumten. Dann aber hatte Onkel Nathan auch leise angedeutet, daß für sie noch etwas Stärkeres als Cider aufbewahrt sei, sobald die Scheuer gereinigt sein würde, was die jungen Leute über das Warten beruhigte.

Die Mädchen plauderten und lachten, während sie der Einladung folgten. Jetzt gingen die Burschen an's Wegräumen der Maiskolben; sie schoben die leeren Hülsen vor sich her und trugen sie in einen Stall im Hofe, so daß in der Scheuer nichts zurückblieb, als die immergrünen Guirlanden, der improvisirte Kronleuchter und in jeder Ecke ein goldener Haufen Mais.

Tante Hanna hatte Mary erlaubt, das Zimmer und den Eßtisch mit Blumen zu verzieren, welche, obgleich nur Feldblumen, doch mit ihren frischen Farben einen angenehmen Eindruck hervorbrachten. Ein mit den verschiedensten Kuchen bedeckter Tisch füllte die Länge des Zimmers aus. Große Teller mit Backwerk standen neben anderen in Scheiben geschnittenen Schwamm- und Sahnkuchen und Ingwerbrot. Alles, verschieden in Form und Farbe, war mit Geschmack geordnet, so daß der Eindruck für das Auge

ein wirklich schöner war, trotz dem, daß sonst Nichts im Zimmer von großer Wohlhabenheit zeugte.

Kleine altmodische Gläser, denen der Cider eine tiefe Bernsteinfarbe gab, standen auf den beiden Seiten des Tisches und die Mitte krönte eine Reihe von zierlichen Fruchtkuchen, denn diese waren Tante Hanna's Stolz. Sie ließ es sich nie nehmen, sie eigenhändig zurechtzustellen und jeder derselben glich einem massiven Stern, eben so schön anzusehen, als köstlich zu essen.

An dem einen Ende stand Tante Hanna, kalt und feierlich, aber sehr aufmerksam, gerade so, wie Alle von früher her sich ihrer erinnerten, in demselben Anzuge von roher Seide, der in losen Falten herunterfiel und dasselbe kleine schieferfarbige Tuch über ihren Busen gefaltet; nur ihr Haar war mit der Zeit grauer geworden und ihre Wangen hatten sich mehr in Runzeln gelegt. So stand sie da, wie gewohnt, und ersuchte ihre Gäste, sich selbst zu bedienen, während Salina und Mary ihr beistanden, diese zum Zulangen zu nöthigen.

Tante Hanna s Gegenwart lag immer wie ein drückender Nebel auf dem jungen Völkchen. Ihr ernstes Wesen machte die Mädchen verlegen, und an diesem Abende schien auf ihrem alternden Gesicht ein tiefer Schatten zu liegen. Dennoch bemühte sie sich, freundlich zu scheinen, aber es half zu Nichts; die Mädchen hatten sich schweigend um den Tisch gesetzt; sie griffen eifrig zu, aber die Unterhaltung wurde nur flüsternd geführt. Salina behauptete, daß das von der Abwesenheit der jungen Burschen herrühre, was Veranlassung wurde, daß die Stimmung sich endlich zu Scherz und Fröhlichkeit hinneigte, wozu der Genuß des feurigen Ciders wohl auch seinen Antheil beitrug.

Die so erregte Laune der jungen Mädchen dauerte auch fort, als sie das Zimmer verließen, denn als sie nach Mary's Zimmer hinaufgingen, um ihre Toilette zu machen, waren sie heiter und lustig; es war köstlich anzusehen, wie sie sich gegenseitig halfen, ihren Anzug zu arrangiren, der bestimmt war, unter den Herzen der jungen Burschen schreckliche Verwüstung anzurichten.

Und jetzt gab es ein Hin- und Herwirthschaften in Mary's Zimmer, ein Horchen an der Thür; und Alle befanden sich in erwartungsvoller Aufregung. Der einzige kleine Spiegel wurde am meisten befragt. Jetzt guckten ein Paar blauer Augen hinein, nun ein Paar schwarzer, die vor Selbstbewunderung funkelten. Hundert

hübsche Complimente flogen hin und her. Es war eine ergötzliche Scene.

Aber selbst eine fröhliche Toilette kann nicht ewig dauern. Als das letzte Band befestigt war, hörten sie die Burschen von der Scheuer kommen und die nächste halbe Stunde, während diese nun beim Abendessen waren, drohte für sie eine sehr langweilige zu werden.

„O, was sollen wir hier beginnen, wie eingesperrte Hühner zusammengedrängt?" rief Eine. „Ach, Salina, erzähle uns einstweilen eine Geschichte, das wäre prächtig!"

„Thut es," bat Mary, „oder unsere Gäste werden unruhig. Ich aber will hinunter laufen und Tante Hanna helfen."

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Opfer des Haushalts.

„Gut," sagte Salina, „wenn Ihr ruhig zuhören wollt, so will ich mein Bestes thun, aber ich kann nichts erfinden; was ich Euch aus der Erinnerung erzählen werde, ist die reine Wahrheit."

„Das ist recht, erzählt uns eine wahre Geschichte; die erdachten sind immer wie Romane, und sind weniger gut!" riefen die Mädchen und sammelten sich neugierig um die alte Jungfrau.

„Also!" sagte Salina und setzte sich bequem auf Mary's Bett. „Der Gerichtsdiener, der kurz vor dem Abendessen in die Scheuer trat und sich so leise wieder entfernte, hat mich ganz böse gemacht. Ich habe einen angeborenen Haß gegen alle Gerichtsdiener. Was hatte der da zu thun, das möchte ich wissen."

„Ich auch!" rief eins der Mädchen. „Ein alter verheiratheter Mann; warum bleibt er nicht daheim bei Frau und Kindern?"

„Ich muß wirklich gestehen," meinte Salina, „es machte mir das Blut heiß, zu sehen, wie er umherschnüffelte, beide Hände in den Taschen und dabei that, als ob Niemand zugegen gewesen wäre; ich hasse die Gerichtsdiener, wie den Tod. Sie erinnern mich immer an frühere Zeiten, als ich noch ein junges Mädchen war, — vor ein paar Jahren."

Hier sahen die Mädchen einander lächelnd an; keine von ihnen

konnte sich der Zeit erinnern, wo Salina nur einen Tag jünger ausgesehen hätte, als jetzt.

„Also, wie gesagt, ich war noch ein Kind, meine Aeltern waren aus dem alten Connecticut nach Pennsylvanien gezogen, mit zehn kleinen Kindern, alle jünger, als ich. Sie hatten Alles verloren und gingen in die dunkeln Tannenwälder, um das Leben von Neuem zu beginnen.

„Gut, sie bekamen, meist auf Credit, ein Stück wildes Land, bauten ein Blockhaus und fingen an zu arbeiten. Ehe ein Jahr verflossen war, starb der Vater und wir fanden es schwer, ohne Ernten und tief in Schulden steckend, vorwärts zu kommen. Wir verkauften Alles, um die größten Schulden zu bezahlen und würden uns reich gedacht haben, hätten wir nur das auftreiben können, was uns das Gesetz zu behalten erlaubte. Aber wir besaßen kein Faß mit Rind- oder Schweinefleisch, das das Gesetz jeder armen Familie läßt; wir lebten von Hafer und Mais und ein bischen Syrup, wenn wir keine Milch bekommen konnten.

„Das Gesetz erlaubte uns zwei Schweine und eine Kuh nebst Kalb. Unsere Kuh war ein gutes Thier, gab gute Milch und war geduldig wie ein Lamm. — Ihr könnt Euch nicht vorstellen, was die Kinder von ihr hielten, und sie hatten Recht — sie war mehr als halb ihre Ernährerin.

„Die Mutter that alles Mögliche für die Kinder, und ich arbeitete eben so fleißig wie sie, wir spannen und haspelten Wolle, welche die Mutter auf einem Handwebestuhle zu Tuch wob.

„Gut also, nach ein paar Jahren war aus dem Kalbe eine prächtige Kuh geworden und wir rechneten darauf, binnen Kurzem Milch von ihr zu haben. So machten wir also die alte Kuh fett, obgleich ich nicht glaube, daß wir uns je hätten entschließen können, sie zu schlachten.

„Wir hatten immer noch Schulden, aber da wir schon früher Alles aufgegeben hatten, so dachten weder Mutter noch ich, daß Jemand auf's Neue uns angreifen würde. So waren wir also stolz genug auf unsere beiden Kühe, und so lange die Kinder Milch genug hatten, verlangte auch Niemand nach Fleisch und die alte Kuh hätte bis auf diesen Tag am Leben bleiben können, wenn es von uns abgehangen hätte."

Hier wurde Salina's Stimme ernster und die Mädchen horchten mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Wie gesagt also, unsere Verhältnisse fingen wieder an, besser zu werden, als eines Tages der Gerichtsdiener aus der Stadt mit einem gedruckten Befehl in der Hand zu uns eintrat.

„Er hatte herausspionirt, daß wir eine Kuh mehr besaßen, als uns das Gesetz erlaubte, und kam, um sie zu holen.

„Ich glaubte, die arme Mutter würde drauf gehen, so sehr erschrak sie, und natürlich, alle Kinder mit ihr, und sie war doch auch 'ne Witwe. Es war hart, das kann ich Euch sagen.

„Aber der Gerichtsdiener war gefühllos und was konnte sie anders thun, als nachgeben. Da standen die kleinen Kinder am Heerde zusammen und weinten, als wäre ihnen das Herz gebrochen, bei dem bloßen Gedanken an das Wegtreiben der Kuh; — und dort saß die arme Mutter, die Schürze vor dem Gesicht und weinte.

„Das konnte ich nicht aushalten; das Herz schwoll mir wie ein gährendes Brod; ich beschloß bei mir, daß die Kinder und die unaufhörlich arbeitende Frau genug zu essen haben sollten, trotz Gerichtsdiener und Allem.

„Wartet, sagte ich zu ihm, bis ich die Kuh herbeigeholt habe, sie ist immer schwer zu finden.

„Er setzte sich. Die Mutter und die Kinder schluchzten und weinten wieder. Ich sage Euch, Mädchen, das war herzzerreißend.

„Ich ging nach dem Holzstalle und nahm die Axt. Drüben über der Lichtung am Saume des Waldes sah ich die beiden Kühe im Grase weiden. Die alte Kuh hatte eine Glocke und jeder Ton drang mir in's Herz. Ich mußte an die Mutter und die Kinder denken, damit ich nur Muth genug fände, weiter zu gehen, und trotz alles Selbstzuredens ängstigte ich mich und zitterte wie ein Mörder auf dem ganzen Wege über die Lichtung.

„Die Kühe waren dicht neben einander und weideten in dem süßen Grase und dem Unterholze, das dort üppig wuchs. Als ich herankam, sahen sie beide auf und blickten mich mit ihren großen ernsten Augen an, so neugierig, als wollten sie mein Vorhaben ergründen."

Salina bedeckte ihre Augen mit der Hand und die Farbe stieg ihr in's Gesicht, als ob sie mit großer Tapferkeit die Thränen von sich zu weisen versuche.

„Es war genug, um mir das Herz zu brechen, als die alte Kuh, mit einem Birkenzweige im Maule, ganz unschuldig gegen mich herankam. Sie glaubte — das gute alte Geschöpf — daß ich gekommen sei, sie zu melken; aber anstatt des Milcheimers hatte ich die Axt in der Hand. Sie konnte nicht wissen, was das bedeute, und doch, so wahr wie ich lebe, sie schien es zu wissen.

„Da stand sie, sah mir in's Gesicht und wunderte sich, ich zweifle nicht daran, warum ich nicht wie gewöhnlich mich auf einen Stumpf setzte und meinen Melkeimer befestigte — und da stand ich zitternd vor dem armen Thiere, bereit auf die Knie zu fallen und für meine grausamen Gedanken um Verzeihung zu bitten; und die andere Kuh sah uns Beide an — o Mädchen, Mädchen, ich will wünschen, daß Keine von Euch je so Etwas durchzumachen haben wird."

Die so Angeredeten schwiegen mäuschenstill und nur ein oder zwei Seufzer wurden gehört, während Salina Thränen vergoß.

„Mein Herz verurtheilte mich, ich konnte es nicht thun. Die Augen der Kuh sahen mich an, als wären es menschliche, ich fühlte mich so schwach, daß die Axt beinahe meinen Händen entfiel. Ich wandte mich um, und wäre lieber verhungert oder sonst was, als daß ich dem Thiere noch einmal mit der Axt in der Hand in's Gesicht gesehen hätte. Ja, ich wandte mich um, aber da sah ich den Gerichtsdiener von Weitem auf mich zukommen. Das Blut stieg mir zu Kopfe — ich dachte daran, daß die Kinder nichts zu essen haben würden — ich weiß nicht mehr, was mir Alles einfiel. Er kam schnell heran und ich drehte mich wieder um; die Kuh stand gerade vor mir. O Mädchen, so unschuldig stand sie da und kaute an den grünen Birkenblättern; ich war wie ein Kind, die Axt wollte nicht vom Boden empor, ich konnte es nicht thun.

„Er rief, ich hörte seine Tritte in den Zweigen rascheln. Plötzlich kehrten meine Kräfte zurück. Ich wurde wild — stark wie ein Löwe und meine Augen schienen Funken zu sprühen. Ich schloß sie — die Axt fuhr zurück — ein Krach, ein wildes tiefes Stöhnen und sie fiel wie ein Klotz. Ich hatte den weißen Fleck auf ihrer Stirn getroffen. Als ich die Augen öffnete, sah sie mich an und während dieses Blickes erstarrte sie. Ich mußte mich mit beiden Händen auf den Stiel der Axt stützen. Es war mir, als müßte ich auch sterben.

„Was habt Ihr gethan, wo ist die Kuh? fragte der Gerichtsdiener heftig, als er neben mir stand.

„Da, sagte ich und zeigte auf das arme gemordete Geschöpf mit dem Finger, Ihr sagt, das Gesetz erlaube uns nicht zwei Kühe, aber es läßt uns ein Faß mit Rindfleisch. Hier ist unser Rindfleisch. Rührt es an, wenn Ihr es wagt!

„Er schlich sich davon und ich fiel vor dem armen Geschöpfe, das meine eigenen Hände getödtet hatten, auf die Knie. Das Herz wollte mir brechen! Da lag sie mit den frischen grünen Blättern im Maule, so still, und da stand die andere Kuh und sah mich so fest an, als wenn sie sprechen wollte und ich konnte ihr doch nicht klar machen, warum es geschehen war. O Mädchen, Mädchen, das war schrecklich!"

Für eine Zeit lang herrschte Schweigen, Niemand wagte zu sprechen.

„Da, jetzt habe ich Euch Alle ernsthaft gemacht," sagte Salina, trocknete ihre Thränen und machte eine vergebliche Anstrengung zu lachen, „horcht, was ist das!"

Die Mädchen sprangen auf und horchten, Lächeln drängte die Thränen in ihren Augen zurück; die Burschen waren vom Essen aufgebrochen und — Freude über Freude! sie hörten die Töne einer Violine in der Scheuer.

Man hätte die Gruppe dieser Dorfmädchen sehen sollen, wie sie sich neugierig aufrichteten und horchten.

„Es ist, es ist 'ne Geige, wo ist die denn hergekommen? Eine Geige, eine Geige, wie köstlich!" und schon wurde in ihren Gedanken ein Tanz improvisirt.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der fremde Musikant.

Etwa fünf Minuten oberhalb Onkel Nathan's Hause an der Straße stand ein Gast- oder Wirthshaus. In dasselbe hatten sich die Burschen begeben, während die Mädchen Tante Hanna's Gastlichkeit genossen, und hatten ein Zimmer im obern Stock eingenommen, um einige Veränderungen an ihrem Anzuge vorzunehmen, ehe sie vor den „ladies" erscheinen mochten.

Wohl selten sind zwei kleine Spiegel so in Anspruch genommen worden, wie diejenigen, welche sich in diesem Gastzimmer befanden. Wie ein Panorama glitten die menschlichen Gesichter über die Flächen derselben hin.

Durch das Hindrängen zu den Spiegeln entstand Geräusch und Verwirrung; ein halbes Dutzend der Burschen drängten sich in hitziger Eile davor, um eine Musterung ihres Aeußern vorzunehmen. Rothseidene Taschentücher wurden hervorgezogen und wieder eingesteckt, dergestalt, daß ein Zipfel geheimnißvoll hervorguckte. Und nun bewegte sich Alles gegen die Thür und stieg die Treppe hinab, mit weit weniger Geräusch und sorgfältiger, als sie hinaufgekommen waren; Jeder benahm sich in der Weise eines Mannes, der mit seiner Toilette auch seine Manieren geändert hat.

Während dies Alles oben vor sich ging, saß unten in dem Schänkzimmer ein hübscher junger Mann, offenbar von der Reise angegriffen und ermüdet, wie ein über seine Kräfte angestrengter Mensch. Er war sehr mager, seine hervorragende Stirn von auffallender Bläße, welche die Folge von Anstrengung oder Kummer zu sein schien.

Seine Kleidung war etwas fadenscheinig. Der Staub der Straße lag darauf, und der Rand seines Hutes, den er neben sich gestellt hatte, war ebenfalls von Staub überzogen.

Er saß in einer Ecke des Zimmers auf einer Büffelhaut, die über eine hölzerne Bank gezogen war, bestimmt zum Ausruhen der Reisenden. Seine Hände umfaßten das schmalere Ende eines Violinkastens, der aufrecht vor ihm stand, auf den er sich, erschöpft, mit dem Kopfe stützte.

„Seht da!“ wandte sich einer der jungen Leute zu seinen Gefährten, die die Treppe herabkamen, „sieht das nicht merkwürdig einem Geigenfutteral ähnlich?“

„Eine Geige! Eine Geige!“ rief es von Lippe zu Lippe, bis der Ruf oben an der Treppe endete, „laßt sehen, wo sie ist. Wo kommt sie her?“

Diese Rufe machten den jungen Mann von seinem Violinkasten aufsehen und er richtete auf die Gruppe ein Paar voller blauer Augen, die in Folge von Strapazen oder anderer Ursachen trübe blickten.

Die Burschen schwiegen und sahen einander an, es lag etwas

rührend Schönes auf jenem jungen Gesicht, das einen tiefen Eindruck auf Alle machte.

Immer noch ruhte der Blick des Jünglings auf ihnen, wie der eines Menschen, der mit seinen Augen mehr hört als sieht. Mittlerweile stahl sich ein Lächeln über seine Lippen, so kindlich und süß, daß es die Burschen achtungsvoll von ihm fern hielt. Dies Lächeln zeigte ihn so verschieden von ihrem Wesen — und das Licht von der Lampe lag schimmernd auf den dicken Wellen seines goldig braunen Haares.

„Ich möchte wissen, ob er selbst darauf spielt!“ flüsterte einer der Burschen.

„Sprecht Ihr von mir?“ fragte der Fremde mit so volltönender Stimme, daß man glauben konnte, er bedürfe kaum anderer Musik.

„Nun ja!“ antwortete der Vorderste und näherte sich ihm. „Wir haben hier einen Husking Frolick in der Nähe und sind Alle zum Tanzen bereit, aber auf zehn Meilen in der Runde ist keine Geige aufzutreiben, und wenn wirklich, so wäre doch Niemand da, der darauf zu spielen verstände; aber der Anblick dieses Geigenkastens hat in uns Allen den Wunsch nach Musik rege gemacht.“

„O,“ sagte der Jüngling lächelnd, „von meiner Violine ist die Rede; aber ich bin sehr müde; ich bin seit gestern Nachmittag auf der Reise und Eure Wagen sind über die Berge sehr ermüdend.“

„Dann nützt es uns vermuthlich nichts, wenn wir Euch bitten zu spielen,“ meinte der junge Landmann mit getäuschter Erwartung.

Der junge Mann schüttelte ablehnend den Kopf.

„Würde nicht ein gutes Essen Euch dazu stärken und ein gutes Glas Cider, das Eure Geister wieder anregt?“ fuhr er fort. „Da ist ein ganzer Bienenkorb voll hübscher Mädchen drüben bei Onkel Nathan, die würden beim ersten Geigenton beinahe aus der Haut fahren. Wenn Ihr doch spielen könntet!“

„Gebt mir ein Stück Brod und ein Glas Cider und ich will versuchen, Euch zu Gefallen zu sein. Ich glaube, es ist mehr Mangel an Nahrung als Müdigkeit, was mir meine Kräfte geraubt hat.“

Die Burschen sahen einander an. „Mangel an Nahrung,“ sagte Einer, „habt Ihr denn keine Wirthshäuser an der Straße gefunden?“

„Ja,“ antwortete der Fremde verlegen, „aber ich hatte keinen

Hunger; ich kam hierher in der Hoffnung, die Bergluft würde mir Appetit machen, aber von der Anstrengung und vom Fasten bin ich matt geworden."

Die Burschen traten näher zusammen und flüsterten mit einander, worauf man das Klingen von Silbergeld hörte; Jeder warf ein Zweischillingsstück in den Hut desjenigen, der sich bei der Verhandlung am thätigsten gezeigt hatte.

„Hier," sagte dieser und hielt ihm das Geld entgegen, „ein ehrlicher Tausch ist nichts Unrechtes. Setzt Eure Fiedel in Gang und da ist Geld genug, um Euch eine ganze Woche durchzuhelfen."

„Nein," antwortete er mit zitternder Stimme, „mein Bischen Musik ist nicht des Verkaufens werth. Gebt mir ein wenig reines Wasser, um mich vom Staube zu reinigen, das ist Alles, was ich verlange."

„Natürlich wollen wir das, und ein prachtvolles Abendessen dazu, das einen Riesen satt machen würde. Kommt mit uns hinüber zu Onkel Nathan."

Der Fremde stand auf, nahm seinen Violinkasten unter den Arm und wurde von den jungen Leuten mit großer Freude nach dem alten Kathen geleitet und in das größere Zimmer geführt, wo der Tisch auf's Neue gedeckt war und Onkel Nathan mit einem großen Ciderkruge in der Hand dastand, aus welchem er die Gläser zu füllen begann, als seine Gäste ankamen.

Nachdem Tante Hanna ihre Pflichten gegen die weiblichen Gäste erfüllt hatte, beschäftigte sie sich mit dem Zerschneiden und Eintheilen der Kuchen und Torten und mit dem Zubereiten des Ingwerbrodes für die jungen Männer, während Onkel Nathan sich fleißig mit dem Ciderfasse zu thun machte.

Onkel Nathan wollte gerade den Spund wieder in sein Ciderfaß schlagen, nachdem er den Krug noch einmal bis zum Rande gefüllt hatte; als aber der fast unbemerkt eingetretene neue Gast anfing, seiner Violine die ersten Töne zu entlocken, eines Instrumentes, das der alte Nathan seit Jahren nicht gehört hatte, entfiel ihm der Spund auf den Boden und heraussprang der Cider in lebendigem Strome, übergoß den Krug und rann in einem schmalen Streifen bis an den Ausgang der Scheuer.

Ein Ausruf von Salina, als sie von ihren Freundinnen im Ankleidezimmer herkam und nach dem Kruge griff, brachte den

guten Alten wieder zur Besinnung. Mit seiner fetten Hand die Oeffnung bedeckend, hielt er den Cider im Fasse zurück und sah rechts und links über die Schultern nach dem Spunde; dabei suchte er den vorwurfsvollen Blicken Salina's auszuweichen, welche, mit dem Kruge in den Händen, dastand, wie eine antike Hebe.

„Da!" rief die alte Jungfrau aus und zeigte auf das spundlose Faß, „da sind wenigstens zwei Gallonen des besten Ciders zum Kuckuk gegangen, was wird Hanna sagen, wenn Ihr so fortfahrt, den Cider in ganzen Strömen davonlaufen zu lassen!"

„Es wird das Beste sein, wenn wir ihr Nichts sagen," meinte er, indem er Versuche machte, mit der einen Hand den Cider zurückzuhalten und mit der anderen den Spund zu erreichen, „lieber Gott, ich kann nicht hinlangen; aber, liebe Miß Salina, wenn Ihr so freundlich sein wolltet!"

Bei diesen Worten wandle sich die so süß Angesprochene um und erröthete, bis ihr Gesicht der Farbe ihrer feurigen Locken glich. Sie setzte den Krug nieder und reichte Onkel Nathan geschäftig den Spund hin.

Während dem hatte der junge Fremde mit dem Stimmen seiner Violine inne gehalten, aber jetzt, als Onkel Nathan tief aufathmete, nachdem er das begangene Unheil wieder gut gemacht, erscholl ein Strom von Tönen, der ihn wieder erschütterte und der auch die alte Jungfrau in einen Zustand mächtiger Aufregung versetzte.

„Musik! Habt Ihr je solche Musik gehört, Onkel Nathan? Das macht Einem wahrlich Lust zum Tanzen!"

„Nun, und warum nicht?" antwortete Onkel Nathan.

„Ja, warum nicht?" meinte Salina, „wenn das junge Volk tanzt, warum sollten wir nicht auch?"

„Natürlich," sagte Onkel Nathan, „warum nicht? Ich würde mich nicht einmal wundern, wenn wir diese Burschen noch in Erstaunen setzten."

„Und Tante Hanna auch!" warf Salina drein.

„O, die vergaß ich," sagte Onkel Nathan, indem er forschend nach der Thüre sah.

In der That, die ersten vollen Accorde der Violine hatten die Schaar der Mädchen eilig herbeigezogen.

„Onkel Nat, lieber, lieber Onkel Nat, ist es wirklich eine Geige? Wird Tante Hanna erlauben, daß wir ein Wenig danach tanzen?"

rief ein Dutzend Stimmen und Nathan fand sich ganz von dem jungen Volke umringt.

„Ich weiß nicht," rief Onkel Nathan, „da müßt Ihr Jemand Anderes fragen, ich habe nicht das Geringste dagegen."

„Ich auch nicht!" sagte Salina, „und das sind zwei gegen eine, wenn Miß Hanna etwa nicht wollte. Kommt, ich gehe mit Euch. Wir wollen sagen, daß ich und alle Mädchen entschlossen sind, nach der Fiedel zu tanzen."

„Wartet, wartet eine Minute!" rief Nathan, „es ist vielleicht eben so gut, wenn Ihr nichts sagt und einfach in die Scheuer geht und anfangt. Wenn Schwester Hanna Etwas gegen das Tanzen nach der Fiedel hat, so ist es nicht nöthig, daß wir sie daran erinnern, wißt Ihr; aber es gibt mehr Wege, eine Hecke zu passiren, als durch die Pforte zu gehen; springt über den Zaun! Das geht auch!"

Jedenfalls war der Rath zu freundlich, als daß er nicht hätte angenommen werden sollen. Ein telegraphisches Zeichen brachte die Burschen aus dem äußern Zimmer und dahin flog die Gesellschaft paarweise nach der Scheuer.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ein Tanz nach dem Husking.

In der Eile hatte das junge Volk den fremden Jüngling in dem Armstuhle im dunkeln Winkel der Diele zurückgelassen.

„Kommt!" sagte Onkel Nathan in seinem gewohnten gütigen Tone, „wir Beide wollen ihnen nachfolgen."

„Dank Euch," sagte der Jüngling und erhob sich, „ich war ganz ermattet."

„Seid Ihr krank gewesen?" fragte der Alte theilnehmend.

Er hielt inne. Ein eigenes Zucken durchflog ihn, als er des Jünglings Hand berührte. „Kommt," fügte er hinzu und führte den Fremden, „ich habe Kräfte für uns Beide."

Die Hand erzitterte, als er sie faßte. Die Bewegung war beiderseitig. Sie schritten schweigend weiter, Beide in Aufregung und durch geheimen Einfluß sich zu einander hingezogen fühlend.

„Ich fürchte," sagte der Jüngling, „ich fürchte, mein Spiel wird nicht gefallen; ich kann kaum etwas Anderes, als ernsthafte Sachen."

Seine Stimme machte das Blut in Onkel Nathan's Adern auf's Neue rege.

„O!" antwortete Nathan und holte tief Athem, „irgend einen Tanz werdet Ihr doch können, „Yankee Doodle, Money Musk oder Money in both Jackets, irgend so eins!"

„Yankee Doodle, o ja, das ist ja das erste Stück, das ich schon als Kind gelernt habe."

Onkel Nathan's Stuhl war zufällig nahe der Thür gestellt worden, fern von dem Lichte, das in der Mitte der Scheuer am hellsten schien. So war während des ganzen Abends der junge Musikant vom Schatten umgeben. Dennoch blieb Onkel Nathan in der Nähe, sein Herz sehnte sich danach, in der Nähe des Jünglings aufzugehen.

Als der Fremde seinen Bogen hervorzog und ohne ein Vorspiel das Yankee Doodle begann, geriethen Alle in die freudigste Bewegung.

Es war kein Wunder. Die Violine strömte ihre vollen Töne hervor. Unter jenen zarten Fingern schienen tausend Saiten zu erklingen. Bei dem jungen Volke war nun kein Haltens mehr, Alle gaben sich dem Vergnügen des Tanzens hin, mit einem Eifer, der sich wenig an Rhythmus und Ordnung kehrte, so daß die wunderlichsten Touren und Sprünge zum Vorschein kamen.

Inzwischen hatte sich der Yankee Doodle in verschiedene andere Melodien verwandelt: der Musikant improvisirte in seinem Spiele offenbar eben so viel, wie die Gesellschaft bei ihrem Tanzen.

Mary Fuller war leise in die Scheuer eingetreten und hatte sich neben Onkel Nathan gesetzt; sie beobachtete die Steigerung der allgemeinen Lust der Tanzpaare und wunderte sich, daß man so glücklich sein könne, wie es diese Tänzer zu sein schienen. Ein paar Male wurde sie zum Tanze aufgefordert, aber schon vor dem Gedanken daran schien sie zurückzuschrecken.

Jetzt trat eine Aenderung in der Musik ein. Die Saiten zitterten und schwirrten einen Augenblick, und plötzlich entsprang ihnen ein so reicher Melodienstrom, daß selbst die Tänzer Pause machten und den Athem zurückhaltend zuhorchten,

Mary sprang schnell in die Höhe. Die Blässe ihres Gesichts verwandelte sich durch innere Aufregung schnell zum Incarnat.

Onkel Nat! Onkel Nat!“ sagte sie und ergriff ihn beim Arme, „diese Musik! — ich habe sie schon früher einmal gehört — horcht, horcht!“

Als die Melodie beendigt war, stand Mary auf und schlich leise zu dem Fremden hin, bis sie seine Züge zu sehen bekam. Bei dem flackernden Lichte, das hin und her durch die grünen Zweige loderte, konnte sie die bleichen Umrisse seiner Züge und die prachtvolle Schönheit der Augen wahrnehmen.

Und plötzlich festigte sich ihr bis dahin unruhvolles und ängstliches Wesen zu einem lebhaften Ausbruch der Freude. Sie näherte sich dem Spielenden und legte die eine Hand auf die Rücklehne des Stuhls und die andere auf seinen Arm.

„Joseph — Joseph Esmond,“ sagte sie leise flüsternd, „seid Ihr es, Joseph?“

Er schrak auf und wandte seine Blicke auf sie.

„Ich erkannte Euch an der Berührung Eurer Hand, Mary Fuller, und Eure Stimme ist voll von den alten Tönen. Wie kommt es, daß wir Beide hier zusammentreffen?“

„Ich wohne hier — ich habe Freunde, o, so liebevolle Freunde. Und Ihr, Joseph, wie kommt Ihr hierher? Wo ist Euer Vater, Euer lieber, guter Vater? Er ist doch wohl!“

„Mein Vater,“ sagte der Jüngling mit gebeugtem Haupte, „mein Vater ist todt — ich bin allein auf der Welt, mit dieser da!“ indem er sein Instrument umfaßte.

„Dann sind wir ja Beide Waisen. Aber,“ setzte sie hinzu, „wir sind nicht allein, Ihr habt Eure Musik und Eure Kunst, und ich habe meine, meine — o, ich habe so Vieles, was ich mein nenne.“

„Musik! Musik!“ riefen die Tänzer.

Mary zog sich zurück.

„Verlaßt mich nicht,“ bat der Jüngling ängstlich.

„Euch verlassen?“ erwiederte das junge Mädchen, „o! Ihr wißt nicht, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie glücklich ich bin, Euch wieder zu sehen.“

„Und ich,“ versetzte der Jüngling, „ich fühle, wie Alles um mich her schöner wird, wenn Ihr bei mir seid. Wißt Ihr noch,

wie mein Vater Euch lieb hatte, und wie es ihn bekümmerte, daß Ihr uns verließet."

„Wirklich?" fragte Mary mit leisem Seufzer, „wie oft habe ich an Euch und ihn gedacht; aber er wußte doch, wohin wir gingen."

„Nein, erst als Frederick zurückkam aus den Ferien, bald nachdem Ihr zu schreiben anfingt, Mary."

„Musik! Musik!" schallte es wieder von den Tänzern herüber.

Joseph begann zu spielen und während die Andern umhertanzten, füllten sich Mary's Augen mit wehmüthigen Thränen. Sie erinnerte sich an das kleine Zimmer in der Chester'schen Wohnung, an den Kochofen, den Vogelkäfig, an das kleine Arbeitstischchen, vor Allem aber an Isabella Chester's Mutter.

„Tanzt Ihr nicht, Mary?" fragte sie Joseph, ohne sich in seinem Spiele zu unterbrechen.

„Tanzen!" und sie sah ihn lächelnd an, „nein! ich habe nie in meinem Leben getanzt."

„O, wenn Ihr jetzt einmal tanzen wolltet! Ich möchte Euch einmal recht glücklich sehen, mein Herz hat sich immer darnach gesehnt, Mary."

Mary lehnte erröthend und erschreckt zurück; er sprach so eindringlich.

„Nein, nein!" stotterte sie, „ich verstehe gar nicht zu tanzen, aber ich bin dennoch glücklich."

In diesem Augenblicke wurden die Doppelthüren leise geöffnet und eine Gruppe Besuchender trat in die Scheuer, zuerst beinahe unbemerkt, aber bald legte ihre Gegenwart eine leichte Befangenheit auf die Fröhlichen.

Es war ein junger Mann, offenbar aus der Stadt, und ein schönes Mädchen, so schön, daß die ganze Gesellschaft inne hielt, um es zu bewundern.

Sie war reich gekleidet, in einem schwarzseidenen Reisekleide und ihr Wesen zeichnete sich durch einfache Ruhe aus.

Mary Fuller, welche nachdenklich neben dem Violinspieler gestanden hatte und deren Blick durch die Bewegtheit ihres Herzens getrübt war, hatte doch das Eintreten der Beiden bemerkt. Sie rieb sich die Augen, schlug dann mit freudigem Ausruf in die Hände und eilte zu der Fremden hin.

„Isabella! Isabella!" strömte es von ihren Lippen.

Isabella Chester wandte sich mit strahlenden Zügen; sie öffnete die Arme und mit einem Ausruf des Entzückens empfing sie Mary an ihrer Brust.

„Mary, liebe kleine Mary — wie freue ich mich! Du liebst mich noch, ich weiß es. Du würdest mich nie vergessen, ebensowenig wie ich Dich zu vergessen vermöchte. Komm, sprich, ich mußte Dich durchaus erst sehen, ehe wir zur Ruhe gingen und so veranlaßte ich Fred — Mr. Farnham, meine ich — o! Frederick, ist sie nicht ein liebes Mädchen?“

Isabella hob Mary's Gesicht von ihrem Busen und schlang, während sie dies sagte, ihren einen Arm um sie.

Der junge Farnham streckte ihr seine Hand entgegen, aber ehe er etwas sagen konnte, fuhr Isabella fort.

„Sie ist auch etwas größer geworden, sie reicht mir bis an die Schulter und noch höher, ihre Augen, o! ich wußte, daß ihre Augen schön werden mußten, und, und dann liegt Etwas in ihrem Wesen, das mich überrascht. Frederick, warum sagt Ihr nicht Mary Fuller, daß sie hübsch geworden ist?“

Thränen funkelten wie Diamanten auf der Pfirsichröthe von Isabella's Wangen.

„Komm, Mary, laß mich Deine Stimme hören, Du hast bis jetzt noch kein Wort gesprochen.“

„O, ich liebe Dich so sehr, Isabella; ich bin so glücklich!“

Isabella neigte den Kopf und küßte das glückliche Gesicht an ihrer Brust. Als sie ihren Blick wieder erhob, fiel er auf den fremden Musikanten.

„Wer ist das, Mary? Das Gesicht ist mir bekannt. Nein, das ist einer von Guido's Köpfen, die mich so bezaubert haben. Gewiß, einer solchen Aehnlichkeit bin ich nie vorher begegnet. Es ist Guido's ruhender Michael. Sieh doch, Mary, und sage mir, wer es ist.“

Isabella sprach leise und betrachtete den Jüngling mit einem Gemisch von Bewunderung und Ueberraschung.

Mary sah auf und ihre Augen leuchteten.

„Der, Isabella? Und erinnern Dich seine Züge nicht an Jemanden, den Du früher gesehen?“

„Ich weiß nicht. Die Erinnerung an ein Bild, das ich in Rom gesehen, macht mich verwirrt. Wer ist es, sag.“

„Still, Isabella. Es wird Dich betrüben, wenn ich es Dir sage. Jenen Abend, als wir Beide mit einander wachten —"

„Nun?" antwortete Isabella.

„Erinnerst Du Dich, wer bei uns war, Isabella?"

„Jener Engelknabe?"

„Ja, Isabella, es ist Joseph Esmond."

„Joseph Esmond? O das ist zu viel Glück. Wir Alle wieder beisammen," und Isabella wandte sich gegen den Jüngling, aber sie wurden durch das Dazwischentreten Nathan's unterbrochen, der mit besonderem Interesse in seinen Zügen herantrat. Seine Hände waren gefaltet und man sah die Finger sich krampfhaft um einander bewegen, während seine Augen Zärtlichkeit ausstrahlten. Endlich, nach langem Anschauen hob sich seine Brust, seine Arme fielen herab und er murmelte leise, als spräche er zu sich selbst: „Das ist der kleinen Anna Sohn!"

„Wer nennt den Namen meiner Mutter?" fragte der Jüngling in seiner gewinnenden Weise; „sicherlich ist Jemand hier, dem ich näher stehe."

„Neffe!" schluchzte Nathan und schüttelte die Hand Joseph's, „Du bist den Nachbarn des alten Kathens willkommen," und er fügte mit Würde hinzu, „ich schlage vor, daß wir den Tanz einstellen. Ihr werdet nicht verlangen, daß er heute Abend noch mehr spielt."

Durch ein unerwartetes Ereigniß wurde diese Erkennungsscene auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen, denn unbemerkt war der Konstabler des Districts in die Scheuer getreten, der sich wie ein großes Ausrufungszeichen vor Nathan hinpflanzte und die Worte an ihn richtete: „Im Namen des Gesetzes, ich lege Euer Eigenthum mit Beschlag, kraft einer fälligen Schuldforderung von 510 Dollars. Könnt Ihr diese Summe nicht erlegen, so thut es mir leid, meine Pflicht erfüllen zu müssen."

Nathan stand wie vom Donner gerührt vor dem unheimlichen Manne.

„Was, Ihr wollt mein und meiner Schwester Eigenthum pfänden? Wer gibt Euch das Recht dazu?"

„Da ist der Befehl vom Gericht, schwarz auf weiß, Alles in Ordnung, wie Ihr Euch überzeugen könnt. Mrs. Farnham hat

die Klage wegen ihrer Forderungen auf besagte Summe gegen Euch angebracht," replicirte der Executions-Mann.

„Mrs. Farnham! Meine Mutter!" rief der junge Farnham heftig, „Bube! Ihr verdächtigt meine Mutter!"

„Sie können es hier sehen," sagte der Gerichtsdiener, mit seiner Hand auf das offene Schreiben schlagend, „Ihre Mutter, wenn es Ihre Mutter ist, hat mich vor sechs Monaten beauftragt, alle Forderungen gegen diese beiden Leute aufzukaufen; und das habe ich gethan — 510 Dollars nebst Kosten!"

„Kommt mit mir," antwortete der junge Mann in festem Tone; „Isabella, geht einstweilen mit Salina in das Haus. Ich kehre schnell zurück."

Er nahm den Gerichtsdiener beim Arme und führte ihn hinweg unter lautem Beifall der versammelten Gäste.

Nathan stand einen Augenblick vor Erstaunen stumm, dann holte er tief Athem.

„Es schien," sagte er, „als ob der alte Kathen über mich zusammen zu fallen drohte, aber so lange noch eine Schindel dort oben liegt, soll unsere alte Heimath den Sohn meiner Schwester Anna beherbergen."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Mutter, Sohn und Waise.

„Mutter!"

„Mein Sohn, sprich nicht so laut; Du erschreckst mich immer, für meine zarten Nerven ist solch ein Schreck immer fürchterlich; warum sagst Du nicht sanft, „Mama!" mit einer französischen Aussprache und italienischem Accent; das ist das richtige Medium, Fred. „Mutter!" Ich glaubte, Du würdest nach so vieljährigen Reisen das Wort doch endlich verlernt haben."

„Nein, Mutter, ich habe dies gute alte Wort nicht vergessen und bitte Gott, daß ich es nie vergessen möge. Noch mehr aber hoffe ich, nie die Achtung zu verlieren, die Hingebung, welche den Namen „Mutter" jedem Sohne heilig machen sollte."

„Mein lieber Sohn, verstehst Du denn nicht, daß die sanfteren Gefühle, wenn sie in ordinärer Sprache ausgedrückt werden, ihren, wenn ich so sagen darf, ihren Duft verlieren. Und dann liegt doch etwas so Süßes in dem Worte Mama."

„Mutter! laß uns einen Augenblick ernsthaft sein."

„Ernsthaft, mein Kind. Was auf Erden kann Dich veranlassen, ernsthaft sein zu wollen?"

„Mutter!" — und hier hielt der junge Farnham den Gerichtsbefehl vor die Augen seiner Mutter. — „Was ist dies? Habt Ihr den Aufkauf der Forderungen gegen das alte hilflose Paar dort unten angeordnet?" fragte er.

„Habt Ihr hierzu Befehl gegeben, Madame?" rief der Jüngling ungeduldig. „Ich muß eine Antwort haben."

„Lieber Gott, wie dringend Du bist," versetzte die Dame, „wie kann ich mich gleich auf Alles besinnen, was auf ein Vermögen wie das unsere Bezug hat."

„Aber besinnt Ihr Euch auf dieses hier?"

„Nun, nein, natürlich nicht," rief die Dame erröthend, „natürlich that der Mann das Alles auf eigene Verantwortung hin, es gibt kein Medium bei solchen Leuten."

Der Jüngling sah sie forschend an. Sie konnte ihn nicht täuschen; ein bitterer Gedanke über ihre Schlechtigkeit machte das Herz in seiner Brust erzittern.

„Mutter," sagte er kalt, doch tief bekümmert, „wer auch die Veranlassung gewesen sein mag, es war eine schlechte Handlung, aber ich habe die bösen Folgen verhindert."

„Du hast die Folgen verhindert, wie?" rief die Mutter und sprang zornig in die Höhe. „Was hast Du gethan? frage ich."

„Ich habe die Summe bezahlt."

Mrs. Farnham sank zurück, ihr Blick ruhte einen Augenblick lang auf dem ernsten strengen Gesicht des Jünglings, ihre knöcherne Hand hielt die Falten ihres Morgenrockes krampfhaft umfaßt und ihr Fuß stampfte ungeduldig den Teppich.

Der Jüngling hatte solchen Ausbrüchen von Wuth schon früher beigewohnt, er ließ seine Augen auf den Teppich sinken, als erwecke der Anblick alten Schmerz in ihm, dann wandte er sich ruhig und schien das Zimmer verlassen zu wollen.

„Du hast das gethan, ohne mich um Rath zu fragen, meinen

Befehlen entgegen gehandelt, meine Zwecke vernichtet — wie Du jetzt Deinem Vater ähnlich wirst."

Der Jüngling kehrte wieder um und erhob seinen ernsten Blick zu ihr. „Also habt Ihr es gethan — Ihr thatet es!" Er hielt inne und seine Lippen zitterten unter dem Gewicht der in seinem Herzen aufkeimenden Vorwürfe.

„Ja!" rief das nur in der Bosheit starke Weib, „ja, ich habe den Befehl dazu gegeben — diese Leute haben mir lange genug im Wege gestanden. Ich sage Dir, sie müssen diese Gegend verlassen, oder ich. Gib mir die Papiere."

Der Jüngling hob seinen Blick und sah sie ernsthaft an.

„Sie sind erledigt, Madame, die Schuld-Documente zerrissen, damit unser Name nicht verunehrt werde."

„In Stücke zerrissen!"

„In tausend Stücke zerrissen, Madame, „ich hätte sie zu Staub zermalmt, wenn es möglich gewesen wäre."

„Das sollst Du mir entgelten," rief das entwaffnete Weib in einer Art ohnmächtiger Wildheit.

Der junge Mann näherte sich ihr, denn obgleich sein Inneres vor ihr zurückschreckte, so bedachte er doch, daß sie seine Mutter sei.

„Warum haßt Ihr diese alten Leute so?" fragte er.

„Weil er sie nicht haßte!" antwortete sie und stieß seine dargebotene Hand zurück; „weil seine niederen Neigungen ihn bis zu seinem Tode nicht verlassen haben; immer hat er von dem Geschöpf gesprochen, das in der Nacht starb, wo Du geboren wurdest. Er hat sich bis zum letzten Augenblick mehr um sie bekümmert, als je um mich, und deshalb hasse ich sie."

„Mutter! Ihr sprecht von Dingen, die ich nicht verstehe."

„Nun denn, Dein Vater hatte ein Verhältniß mit Anna, dem Mädchen, das in der alten Hütte dort unten gestorben ist, ein Verhältniß mit ihr, als er mich heirathete."

„Dann hat mein Vater ein großes Unrecht begangen!"

„Ein großes Unrecht! Wer zweifelt daran? Schon allein, daß er noch an sie dachte, nachdem er mit mir verheirathet war — manchmal sprach er in meiner Gegenwart von ihr und sogar mit weinenden Augen. Einmal sagte er mir, mir, seiner gesetzlichen Frau, daß Deine Augen — es war gerade, als Du anfingst zu laufen — daß meines eigenen Kindes Augen ihn an sie erinnerten."

„Ich weiß sehr wenig von meinem Vater, denn er war immer ein sehr verschlossener Mann, aber es ist hart, glauben zu sollen, daß er absichtlich einem Weibe so böses Unrecht zugefügt habe."

„Absichtlich! Ich wollte, Du hättest ihn sehen können, wenn ich, eingedenk der Pflichten eines Weibes, mit ihm über seine Gefühle für jenes Geschöpf redete, wie er mich beinahe beschuldigte, daß ich jung und schön gewesen, daß ich mich in dem Laden unter seiner Wohnung befunden; als wenn ich absichtlich um die Essenszeit an der Thür gestanden habe oder hätte dafür gekonnt, daß er später eintrat, um nach Halskragen und Cravatten zu fragen, und, und —"

Plötzlich hielt sie inne; ihre niedrige Seele schrak zusammen vor den überraschten Blicken, welche ihr Sohn auf sie heftete, nachdem das Bekenntniß ihrer früheren niedern Stellung über ihre Lippen gegangen war.

„Ich meine, ich —" stotterte sie, „er hätte sollen über solche Dinge meinen Rath einholen, ehe er mich heirathete."

Es ist ein trauriges Ding, wenn die Achtung zu einer unmöglich zu erfüllenden Pflicht wird. Der junge Farnham fühlte dies und wieder senkte er den Blick während die Röthe der Scham seine Stirne bedeckte.

„Nun, Madame," — ein tiefer fühlendes Weib würde beachtet haben, daß er sie nicht Mutter nannte — „nun, Madame, was für einen Grund zum Haß Ihr auch haben möget, so kann ich doch nicht bedauern, daß die Macht, diesen alten Leuten zu schaden, ihr Ende gefunden hat. Die Wechsel sind ausgehändigt und das Geld Ihrem Agenten aus meiner Tasche bezahlt."

„Aber Du hattest kein Recht dazu, das zu bezahlen. Es fehlen noch einige Monate, ehe Du majorenn bist. Ich werde diese Extravaganz nicht anerkennen."

„Nein, Madame, das betreffende Geld war mein, und war an den Extravaganzen, welche Ihr mir erlaubt hattet, gespart. Ich hatte die Absicht, dafür ein Geschenk für Isabella zu kaufen, aber sie wird so mehr erfreut sein."

„Isabella! Fünfhundert Dollar für Isabella!" rief das aufgeregte Weib. „Das hieße eine Bettlerin in den Gallawagen setzen!"

„Still, Madame, ich will das nicht hören; Ihr wißt, oder

solltet doch schon lange bemerkt haben, daß das junge Mädchen, welches Eure Sprache beleidigt, sich geweigert hat, mein Weib zu werden."

„Dein Weib! Isabella Chester Dein Weib! Das Kind eines Armen! Sage das noch einmal," rief die Frau in höchster Leidenschaft. „Wiederhole, daß die Tochter des Konstablers Dich ausgeschlagen hat!"

„Wenn Ihr ruhiger seid, Madame, werde ich es wiederholen."

„Fahre fort, fahre fort, laß es mich noch einmal hören. Das bezeugt das Farnham'sche Blut in Deinen Adern, das immer nach gemeinen Gegenständen seufzt und sich sehnt. Weiter, mein Sohn, ich höre — Du hast die Absicht, mich zur Schwiegermutter einer Bettlerin zu machen, eines elenden Dinges, das ich mir zur Gesellschaft nahm, wie ich einen Pudel genommen haben würde, und die ich auch gerade in dieser Weise aufgezogen und dressirt habe. Die heirathen! Versuche es, und ich will Dich zum Bettler machen!"

„Ich weiß nicht, Madame, ob Ihr die Macht habt, mich zum Bettler zu machen, aber Euer Sklave werde ich nie werden; was Isabella betrifft," fügte er hinzu, mit einem traurigen Lächeln auf den Lippen, die sich beinahe mit an ihrem unbezähmbaren Grimm erhitzten, „so ist sie wenigstens Euch und mir ebenbürtig."

„Mir ebenbürtig? Die Bettlerin, die — die — o — o!"

In ihrer wahnsinnigen Wuth stampfte die Frau den Boden mit ihren Füßen.

„Madame, beruhigt Euch," bat der junge Mann erschreckt, „ich bin gewiß zu tadeln, ich hätte Alles dies Euch ein andermal mittheilen sollen."

„Nie, nie!" rief sie. „Der elende Armenhausvogel soll mein Dach verlassen."

Wieder stampfte sie heftig mit dem Fuße und drohte ihrem Sohne mit der Hand. „Schicke mir die Dirne, sage ich!"

„Ich bin hier, Madame," sagte Isabella Chester, und trat festen Schrittes in das Zimmer, ihre Wangen geröthet, mit funkelnden Augen. „Ich bin hier, Madame, ich habe jedes Wort gehört das Sie gesagt, ich bin bereit, Sie für immer zu verlassen."

„Isabella!" rief der junge Farnham erblassend, aber mit Begeisterung in seinen schönen Augen, „meine Mutter war ärgerlich;

sie würde die beleidigenden Worte nicht wiederholen können; sie liebt Euch!"

„Aber ich liebe sie nicht," antwortete das stolze Mädchen und blickte auf die Frau, welche vor der Welt als ihre Wohlthäterin galt, mit königlicher Hoheit herab. „Ihre Güte selbst hat etwas Abstoßendes, Ihre Gegenwart war beinahe abscheuerregend und ist es jetzt vollkommen."

„Isabella!" rief der Jüngling, „gedenkt daran, daß sie meine Mutter ist, und Ihr, Geliebte — o, gestattet mir, ihr zu sagen, daß Ihr einwilligt, mein Weib zu werden!"

Isabella Chester wandte ihre schönen Augen auf ihn und das stolze Feuer derselben funkelte durch die Thränen.

„Nein!" antwortete sie in festem Tone, „nie werde ich die Frau werden von dem Sohne dieses Weibes. Das Innerste der Seele schreckt vor dem Gedanken zurück, daß diejenige, welche so zu beleidigen im Stande ist, je die Fähigkeit besitzen möchte, mir Wohlthaten angedeihen zu lassen."

„Das nenne ich Dankbarkeit, das ist gerade, was ich von Anfang an erwartet habe," rief Mrs. Farnham; „es ist genug, um Einen für immer von Wohlthaten fern zu halten."

Der junge Farnham versuchte Isabella zurück zu halten, die sich in stolzem Schweigen gewandt hatte, um das Zimmer zu verlassen.

„Isabella, wohin geht Ihr?"

„Irgend wohin, nur fort aus diesem Hause und fort aus ihrer Gegenwart."

„Nein, nein, das dürft Ihr nicht!"

„Ich muß, fragt Euch selbst, ob ich noch eine Stunde hier bleiben kann."

Farnham schwieg. Die Schatten quälender Gedanken brachten rasche Veränderung in seinen Zügen hervor. Isabella sah ihn an mit kummervoller Miene, als warte sie auf seine Zustimmung zu ihrem Entschluß.

„Aber wohin wollt Ihr gehen, meine Isabella?"

„Ich bin noch nicht entschlossen; aber diese Dame hat mich gelehrt, mich selbst zu achten. Ich habe ein träges nutzloses Leben verbracht. Von heute an werde ich das Versäumte nachzuholen bemüht sein."

„Bleibt bei mir, hier, Isabella, wie in Eurem Hause, werft diese grausamen Vorurtheile von Euch; werdet mein Weib, und noch heute habt Ihr ein Recht hier, heilig wie eines je bestand!“

„Farnham!“ rief die alte Dame und wandte sich heftig gegen ihn, „denke an den Unterschied, erinnere Dich, wer sie ist, wer Du bist und wer ich bin!“

„Er hat es nicht nöthig, Madame! Ich denke daran. Aber nur, um mich zu vergewissern, daß ich in allen Dingen ihm und Ihnen ebenbürtig bin,“ antwortete Isabella. Ueber dem Allen aber steht der Umstand, daß ich aus Gründen ein feierliches Gelübde gethan habe, nie Ihren Sohn zu ehelichen.“

„Isabella, Isabella!“ rief der junge Farnham, „Ihr könnt mich nicht lieben, oder dieser Stolz — dieses unselige Gelübde — würde uns nicht trennen.“

„Ich liebe Euch im Innersten meiner Seele! aber ich kann nicht Euer Weib sein. Das hieße den Sohn mit der Mutter entzweien.“

„Aber meine Mutter wird ihre Zustimmung geben,“ rief der Jüngling, sich zu seiner Mutter wendend.

„Ich werde nie meine Einwilligung geben. Wenn Mrs. Farnham's Sohn eine Bettlerin heirathet, so wird sie ihren Sohn als solchen nicht mehr anerkennen.“

Isabella warf einen bedauernden Blick auf ihren Bewerber und schritt der Thüre zu.

Der junge Farnham folgte ihr, bleich und besorgt.

„Isabella, süße Isabella; es kann nicht Euer Ernst sein!“

„Leider, mein voller Ernst,“ antwortete sie, indem sie blindlings vorwärts stolperte, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Er fing sie in seinen Armen auf.

„Ich wußte — Ich wußte, es konnte nicht so sein! Ihr habt nicht die Kraft, diese grausame Drohung gegen mich auszuführen!“

„Laßt! o laßt mich, ich bin schwach, mein Herz bricht — laßt mich jetzt gehen, wo ich noch kann!“

Sie hing an ihm während sie sprach und hatte ihren müden Kopf auf seine Schulter gelegt, als er sie an sein Herz zog.

„O, meine Isabella, Du liebst mich, Du hast es mir jetzt zum ersten Mal gestanden, mit denselben Lippen, mit denen Du mich für immer von Dir gewiesen. Du liebst mich, Isabella!“

„Du wußtest es schon lange,“ flüsterte sie unter Thränen.

„Ja, ja, ich fühlte es, was bedarf auch das Herz der Worte? Ich habe es so wahrhaft gefühlt wie in diesem Augenblicke; aber das Wort klingt so lieblich von Deinen Lippen, Isabella, nenne es noch einmal!"

„Ja, warum nicht, da wir uns doch so bald trennen werden. Ich liebe Dich, o! wie sehr liebe ich Dich!"

„So bleibe hier."

„Nein, nein!"

„Ich kann und werde Dich vor jeder Belästigung schützen. Bleibe hier."

„O, wenn ich könnte — wenn ich nur könnte!" rief das junge Mädchen mit Trauer im Blick, „aber jener Eid, jener furchtbare Eid!"

„Vergiß ihn — den Eid; wenn Du ihn geschworen, war es in Folge einer Aufregung — verwirf ihn als solche. Du kannst, Du willst, Geliebte! Komm, komm, trockne die Thränen, mein Herz sinkt unter der Last Deiner Thränen zusammen. Richte Dich auf, mein Leben, und wiederhole mir, daß Du mich liebst."

„Von ganzer Seele!"

„Und Du wirst mich nie verlassen?"

Sie athmete tief und schnell; ihre Augen erglänzten unter den Thränen; er zog sie fest an seine Brust und seine im Entzücken der Liebe zitternden Lippen preßten sich auf ihre Stirn.

„Du bleibst — Du willst bleiben?"

Sie entschlüpfte leise seiner Umarmung, ihr Blick floß über von Zärtlichkeit, ihre Wangen erglühten in dem rosigen Licht jungfräulicher Schaam.

„Sage mir in Worten, Theuerste — laß mich in Worten Deine Zustimmung vernehmen, oder ich hole sie mir von Deinen Lippen."

Erröthend und aufgeregt, suchte sie sich seinen Armen zu entziehen, aber fruchtlos.

„Sprich, Isabella — versprich mir!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie wollte sprechen — da öffnete sich die Thür und Mrs. Farnham sah sie mit höhnischem Lächeln an. Isabella sprang auf, riß sich aus Farnham's Armen und entfloh.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Alte Erinnerungen und junge Herzen.

Nachdem Onkel Nathan seinen Neffen in das Haus geführt und Tante Hanna gesagt hatte, wer er sei, erbleichte diese und als der Jüngling ihre Hand ergriff, zitterte sie von Kopf bis zum Fuß.

„Es ist unser Neffe, Hanna, der kleinen Anna Sohn, der gekommen ist, um bei uns zu bleiben."

„Bei uns zu bleiben," wiederholte sie mit dumpfer Stimme.

„Ja," antwortete Nathan und faßte des Jünglings Hand mit seinen plumpen Händen, denn er fühlte alle die Kälte in ihrem Tone. „Wo sonst sollte unserer Schwester Kind wohl seine Heimath finden?"

„Aber sein Vater?"

„Mein Vater ist todt," antwortete der Jüngling betrübt.

Hanna hörte diese Nachricht schweigend an, aber ihr Blick zeugte von großer Aufregung.

Es war jetzt spät in der Nacht und in ängstlicher Eile wandte sich Hanna gegen ein Tischchen, auf welchem ein brennendes Licht stand.

„Wir sind Alle müde," sagte sie und bot Nathan das Licht. „Er kann in dem leeren Bett oben schlafen."

Nathan nahm das Licht und führte seinen Verwandten aus dem Zimmer, Hanna am Heerde stehen lassend, bleich und unbeweglich wie eine Marmorstatue.

Nach einer Weile begann sie mit gemessenen Schritten die Küche auf und ab zu gehen. So fand man sie am Morgen; in jener Nacht war sie nicht zur Ruhe gegangen.

Ein paar Tage später, vor Sonnenuntergang saß Nathan wie gewöhnlich auf der alten Stelle während Mary und Joseph zusammen auf der Thürschwelle saßen und sich in den Pausen des Spiels, das er ihnen zum Besten gab, leise unterhielten. In der Küche saß Hanna und blickte über ihr Strickzeug hinweg nach der Gruppe. Sie schien in tiefe Gedanken verloren. Plötzlich bewegten sich ihre Lippen und sie murmelte:

„Ja, die werden auch einander lieben. Gute Mary, wie er sich ihrer Stimme zuneigt, wie begierig er aufhorcht, wenn sie

spricht. Aber was kenne ich auch von Liebe, nur ihre Demüthigung und ihren Schmerz — zurückgestoßen, verachtet, mit Füßen getreten!“

„Aber die Beiden, warum sollten sie nicht einander heirathen? Sie liebt uns, als wäre sie unser eigenes Kind, und er, wer könnte unter der Fürsorge eines Vaters, wie der seinige war, wohl anders als herzensgut geworden sein?“

Hanna wurde durch einen leichten Schritt, der im äußeren Zimmer erscholl, in ihren Träumereien gestört; die Thür wurde schnell geöffnet und Isabella trat rasch in die Küche.

Arme Isabella! Ihre Augen funkelten wild, ihr Gesicht war geröthet und die reiche Fülle ihres Haares hing in losen Wellen um ihren Kopf. Auch so war sie wunderbar schön, denn der Kummer hatte ihre manchmal nur zu glänzende und majestätische Schönheit nur zu mildern vermocht.

Eilig trat sie ein und warf den buntscheckigen Shawl, der ihren Hals nur theilweise bedeckte, von sich.

„Mary, wo ist Mary?“ fragte sie, „ich muß Mary sprechen.“

Mary hatte sie gehört und sprang ihr entgegen.

„O, Isabella, das ist Recht, wie freue ich mich, daß Du so bald gekommen bist.“

„Komm mit mir, Mary, ich muß mit Dir sprechen.“

„Laß uns nach meinem Zimmer hinaufgehen,“ sagte Mary bestürzt, als sie die hochrothen Züge und das heftige Wesen ihrer Freundin bemerkte.

Als sie oben angekommen waren, sank Isabella auf das Bett, streckte die Arme aus und rief: „Mary, Mary, komm her, laß meinen Kopf an Deiner Brust ausruhen. Ich bin gekommen, um bei Dir zu bleiben, theure Mary; sage mir, daß ich willkommen bin, o, sage mir, daß man mich nicht von der Thüre weisen wird, ich verlange nichts sehnlicher, als mein Leben in dem alten Kathen zu beschließen.“

„Du bist krank, theure Isabella, sehr krank, ich merke das an Deinen wilden Reden,“ sagte Mary, indem sie sich bemühte, ihre Aufregung zu beherrschen; „wie, Du würdest Dich hier in dem alten Kathen ausnehmen, wie ein Paradiesvogel in dem Neste eines Rothkehlchens — ja, ja, Du bist krank, Isabella, was ist mit Dir vorgegangen?“

„Ich habe Mrs. Farnham für immer verlassen," rief Isabella, sprang in die Höhe und strich das Haar von ihren Schläfen zurück. „Ich werde Frederick nie wieder sehen, nie, nie! — Mary, Mary! ich weiß, das ist mein Tod."

„Beruhige Dich nur, theure Isabella — wenn Du wirklich Mrs. Farnham verlassen hast, so erzähle mir Alles, wie es gekommen ist und sage mir, was ich thun kann."

„Sie warf mir meine Armuth und meinen Aufenthalt im Armenhause vor — o! Mary, Mary, die Hilfe dieses Weibes liegt wie ein brennender Fluch auf meinem Leben; o! gern würde ich sterben, hätte ich die Macht, ihr das Geld zurückwerfen zu können, das sie auf mich verwendet hat."

„Still, Isabella, das ist ein unrichtiges Auflehnen; eine Beleidigung kann nicht ein Leben von Wohlthaten aufwiegen," sagte Mary freundlich.

Isabella lachte wild auf; „Wohlthaten, was haben sie aus mir gemacht — eine Bettlerin, eine Verworfene, wo kann ich mir meinen Unterhalt mit all den schönen Künsten, die sie mich lehren ließ, erwerben? Du, Mary, bist unabhängig, Du arbeitest für Dein tägliches Brod, Niemand darf Dich eine „Arme" nennen."

„Und Du hast wirklich Mrs. Farnham verlassen?" sagte Mary, „und Du möchtest hier bei uns in dem alten Kathen leben? wie wünsche ich, o! wie sehr wünsche ich, daß das angehen möge."

„Ich bin stundenlang im Holze umhergegangen und habe darüber nachgedacht, was das Beste sei, aber ich habe keine Freundin außer Dir, Mary, unter allen meinen Bekanntschaften. Laß mich bleiben, Mary, und mache mich gut, wie Ihr Alle seid. Ich wollte, wir wären nie von einander getrennt worden."

„Lege Dich hin und ruhe aus, meine Liebe, — ich weiß, Tante Hanna wird Dich aufnehmen — so kümmere Dich auch nicht um Kosten und Mühen, ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen, Isabella, Joseph hat mich malen gelehrt und in kurzer Zeit, sagt er, kann ich die schönsten Bilder malen und sie für Geld verkaufen — und dann, Du darfst nicht sagen, daß Du nichts thun kannst, es müßte sonderbar zugehen, wenn Du nicht mit all Deinen „schönen Künsten" Dich solltest ernähren können, — und das ohne harte Arbeit."

„Liebe, liebe Mary, wie Du mir Trost einsprichst! Du wirst

Tante Hanna für mich fragen, aber Mary, sie darf Frederick Farnham nicht hierher kommen lassen!“

„Warum nicht? Wie kannst Du das verlangen, er, der ihre Schulden bezahlt und ihnen so viel Kummer erspart hat.“

Isabella zog Mary zu sich und flüsterte aufgeregt: „Wir lieben uns, er will, ich soll sein Weib werden, aber ich habe ein Gelübde gethan, ein schweres, feierliches Gelübde, nicht einzuwilligen.“

„Ein Gelübde!“ sagte Mary, halb im Zweifel, ob nicht Alles dieses Fieber-Phantasien wären.

„Ja, ja, ein Gelübde. Du würdest nicht wollen, daß ich mich den Mördern meines Vaters verbinde — o! ich war schrecklich versucht, aber der Eid rettete mich, und hier bin ich!“

Mary erschrak, es lag zu viel Ernst in dem Feuer von Isabella's Augen. Hatte sie in Wirklichkeit einen solchen Eid geleistet, und verfolgte nun dieser seinen Lauf?

„Frag' sie, frag' Tante Hanna, ob ich bleiben darf,“ bat Isabella; „diese Kleider sind so schwer, ich muß mich niederlegen, wo mich Niemand finden kann — mein Kopf schmerzt — o, ich bin sehr elend!“

„Ich will Tante Hanna rufen,“ sagte Mary, „wir wollen zusammen mit ihr sprechen.“

Isabella brach in Thränen aus. „Ja, geh' jetzt, so lange mein Kopf noch klar ist, leg' noch mehr kaltes Wasser auf, das ist so kühlend; geh' jetzt, Mary.“

Mary ging leise die Treppe hinunter.

Tante Hanna hatte den Mädchen vorhin neugierig nachgeschaut, als sie hinaufgingen; sie ließ das Strickzeug gedankenvoll auf den Schooß fallen und sah noch lange auf die Thür, nachdem sie geschlossen war. Sie saß noch immer regungslos und stierte unbestimmt in die Ferne, als die Thür aufgestoßen wurde und Mary eintrat.

„Tante Hanna, liebe Tante Hanna, wollt Ihr nicht hinauf kommen?“ rief sie in aufgeregtem Tone, „Isabella und ich möchten mit Euch sprechen.“

Tante Hanna stand auf, legte ihre Nadeln zusammen, preßte sie an dem einen Ende mit dem Daumen und steckte sie in den Knäuel und während ihre Lippen sich fortwährend bewegten, murmelte sie: „Ich konnte es nicht hindern, wenn ich auch gewollt hätte;“ dann stieg sie die Treppe hinan.

Isabella Chester lag auf dem Bette, bleich vor Anstrengung, mit fieberischem Brennen in den Augen. Der Shawl, mit seinen bunten Farben, bedeckte sie und seine Falten mischten sich in malerischer Verwirrung mit denen ihres purpurnen Kleides. Sie versuchte sich aufzurichten, als Tante Hanna sich dem Bette näherte, aber in demselben Augenblicke hob sie beide Hände an ihre Schläfe und fiel bitterlich schluchzend zurück.

„Frag' sie, frag' sie!" rief sie Mary Fuller heftig zu; „ich bin in den Bergen so lange umhergelaufen und bin ermattet. Frag' sie für mich, Mary."

Tante Hanna setzte sich auf das Bett und Mary stand vor ihr und hielt Isabella's heiße Hand umfaßt. Mit der Beredtsamkeit, welche sich bei ernsten Zwecken immer zeigt, erzählte sie Tante Hanna Alles, was ihr selbst gelungen war, den Lippen zu entreißen, welche jetzt in dem, einem heftigen Fieber vorangehenden Schauer erbebten. Es war eine unzusammenhängende Erzählung, aber von inniger Lebendigkeit dictirt. Mary weinte während des Vortrags, aber Tante Hanna blieb vollkommen ruhig und blickte mit kalter Unbeweglichkeit auf das schöne Mädchen vor ihr.

Als Mary geendet hatte und athemlos eine Antwort erwartete, bewegte sich die alte Frau träumerisch, als wenn das Stillschweigen sie ihrem Gedankengange entrückt hätte.

„Sie will also bei uns bleiben," sagte sie.

Isabella richtete sich auf. „Ich werde Euch keine Kosten machen, ich kann malen und sticken und nähen! Ich kann so Vieles. Was ich wünsche, ist nur ein Dach, das mich beherbergt. Gebt mir das, nur das!"

Sie fiel zurück, schauernd und zitternd, und blickte auf Tante Hanna mit so rührend bittender Miene, daß selbst jene steinernen Züge ihre Unbeweglichkeit aufgeben mußten.

„Ihr laßt sie bei uns bleiben!" bat Mary.

„Was sollte ich denn sonst wohl thun?" meinte Tante Hanna. „Sie muß eine Wohnung haben und wir können ihr eine geben. Ist das nicht genug?"

Isabella, die mit lebendiger Hoffnung ihre Blicke beobachtet hatte, brach in ein convulsivisches Lachen aus, ergriff Tante Hanna's schwielige Hand und küßte sie in leidenschaftlicher Dankbarkeit.

„Ein Wort," fuhr Tante Hanna fort, „liebt Ihr jenen Jüngling?"

„Ihn lieben, ja, ja, tausendmal ja!“ rief das arme Kind, und es war schmerzlich, das Funkeln ihrer Augen zu sehen. „Ich glaube, es wird mich tödten, ihn nicht mehr sehen zu können. Sicherlich, es wird!“

„Und Ihr seid gewiß, daß er Euch liebt?“

„Gewiß?“ rief sie und hob ihre gefalteten Hände, „gewiß? ja, so gewiß, wie ich weiß, daß ich lebe!“

„Und Ihr glaubt, daß er einen guten Charakter besitze?“

„Ich weiß es, sind wir nicht zusammen aufgewachsen? Er ist leidenschaftlich, stolz, heftig — aber edel. Ich sag' Euch, seine Fehler würden bei anderen Leuten als Tugenden erscheinen.“

Während Tante Hanna zuhörte, hatte sich eine Röthe auf ihre bleichen Wangen gelegt und ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen, als wenn irgend etwas in dem heftigen Enthusiasmus Isabella's ihr Vergnügen bereitet hätte.

„Sie soll bei uns bleiben! Sicherlich werden wir, nachdem unsere Schulden bezahlt sind, Platz für das Kind finden können.“

Isabella hatte das Wort aufgefangen und warf es zurück mit wilder Lust; halb singend, halb schreiend ertönte es von ihren brennenden Lippen. Das Fieber begann in ihren Adern zu toben.

Dreimal während der Nacht war Tante Hanna an die Vorderthüre gegangen, um die dringenden Erkundigungen des jungen Farnham zu beantworten, der stundenlang in der Nähe des Hauses auf und ab gegangen war. Endlich, wie von plötzlicher Theilnahme erfaßt, lud ihn die Alte ein, in die Küche zu treten und diese beiden scheinbar so verschiedenen Leute unterhielten sich mit einander in innigster Vertrautheit bis der Tag anbrach.

Als Farnham aufstand, um zu gehen, nahm er die runzelige Hand seiner Gesellschafterin und drückte sie an die Lippen mit der galanten Gewohnheit, die er in Europa erlernt. Er bemerkte nicht, wie ihre verwitterten Züge hochroth aufflammten, oder wie ihre Augen sich langsam mit Thränen füllten; er war daher ganz erstaunt, als sie aufstand und, wie von unbesiegbarem Drange geführt, ihn auf die Stirn küßte.

„Lebt wohl,“ sagte sie mit unsicherer Stimme, „das arme Mädchen oben wird nicht vor Mangel umkommen.“

„Wie gut Sie sind,“ sagte der Jüngling, „wie kann ich Ihnen das je vergelten?“

Tante Hanna blickte ihn mit befremdendem Ernst an.

„Ihr habt an jenem Abende unsere Schulden bezahlt," sagte sie, „ohne das würden wir nicht im Stande gewesen sein, diesem Mädchen eine Wohnung anzubieten."

„Das war eine Kleinigkeit, erwähnen Sie das nicht wieder."

„Kleinigkeit! wie, Mr. Farnham, das war eine Handlung, wie sie bis zu Eurer Sterbestunde nicht vergessen werden soll."

„Rettet sie, und Eure Hilfe werde ich nie vergessen!"

„Liebt Ihr sie denn so sehr?"

„Lieben! Ich bete sie an — Ich kann mich nicht der Zeit erinnern, wo ich sie nicht geliebt hätte!"

„Und was würdet Ihr für sie aufgeben können?"

„Was? Alles!"

„Halt, antwortet mir ruhig. Wenn Ihr die Wahl hättet zwischen all dem Reichthum, den Euch Euer Vater hinterlassen hat, und Isabella Chester, was würdet Ihr wählen?"

„Was ich wählen würde? Arbeit, Armuth und meine Isabella. Reichthum! Welchen Werth besitzt er im Vergleich mit diesem edlen Mädchen?"

Ein eigenthümlicher Ausdruck zeigte sich auf dem Gesichte der Alten.

„Würdet Ihr hier leben und den Boden bearbeiten mögen, wenn Nathan und ich zu alt werden, in der Gewißheit, sie als Weib zu besitzen?"

„Alles würde ich thun, mit ihr und für sie," antwortete der Jüngling eifrig.

„Und," fuhr Tante Hanna mit unsicherer Stimme fort und blickte ihn fragend an, „würdet Ihr irgendwo in dem Kathen für zwei alte Leute einen Winkel aufbewahren?"

„Das sind sonderbare Reden," sagte trüb lächelnd der Jüngling. „Ich bin der Erbe meines Vaters und besitze nicht die Macht, seinen Reichthum von mir zu werfen; es ist also unnütz, über das zu sprechen, was ich unter anderen Umständen thun möchte oder könnte."

„Ihr würdet also nicht damit zufrieden sein, wenn Ihr mit Eurem Weibe hier leben und Euch von dem Boden ernähren müßtet?"

„Das habe ich nicht gesagt, aber ich sagte, daß das unmöglich

eintreten könne. Gott weiß, daß ich, mit Isabella verbunden, den Reichthum für nichts achte."

„So denkt Ihr nur an sie und kümmert Euch nicht um —"

Tante Hanna hielt inne und legte die Hand auf ihre Brust, als wenn die unterdrückten Worte ihr Schmerz verursachten.

„Ich bin um sie besorgt und um Alle, welche ihr Gutes gethan haben, jetzt oder je," erwiederte er mit Nachdruck; „vor Allen bin ich Euch zu Dank verpflichtet."

„Noch einmal!" sagte Tante Hanna, welche den Punkt, der sie so sehr zu interessiren schien, eigensinnig festhielt, „wenn Ihr Isabella Chester nicht heirathen könntet, ohne so arm zu werden, wie zum Beispiel Joseph Esmond ist — würdet Ihr Alles aufgeben und sie gewinnen?"

„Noch einmal also, ja! Das würde ich!"

„Und glücklich sein?"

„Mit ihr, ja!"

„Aber Ihr habt nie gearbeitet?"

„Ich kann es lernen!"

„Ihr habt studirt und seid gewohnt, mit vornehmen Männern zu verkehren. Ihr seid stolz, und dies ist ein armes altes Haus!"

„Ich glaube, wenn das Bedürfniß eintritt, so werde ich mit wenig Bedauern über alle diese Schwierigkeiten hinweg kommen. Aber das sind müßige Gedanken. In einem Monate bin ich majorenn, dann kann mich Niemand der Verfügung über mich oder das Meinige entheben. Ich weiß, es ist ein bedeutendes Vermögen, aber ich habe mich nie nach der Summe erkundigt, noch nach den Verbindlichkeiten, welche damit verknüpft sind. Wenn es mir die Freiheit läßt, Isabella zu heirathen und sie diesen grausamen Entschluß, mich zu fliehen, aufgibt, so wird mir die Unabhängigkeit willkommen sein, ihretwegen; wenn nicht, dann werde ich Eure Fragen genauer und richtiger vielleicht beantworten, als Ihr erwartet."

„Das Mädchen wird Eurer Mutter Sohn nie heirathen, sie hat einen Eid darauf genommen."

„Sie wird mich heirathen. Wer kann es hindern? Lieben wir nicht einander? Wenn ihr stolzer Geist den Reichthum verwirft — sei es; ich achte des Goldes so wenig wie sie. Was jenen traurigen Eid betrifft, so ist er werthlos wie ein Luftzug; er wurde in

einem Augenblicke romantischer Aufregung geleistet. Solche Schwüre werden von den Himmlischen nicht beachtet."

„Ich wiederhole, Isabella Chester wird Mrs. Farnham's Sohn nicht heirathen!" bekräftigte Tante Hanna.

Und sie hatte Recht.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Mutter Unterschleif.

Frederick Farnham zog nicht in die Stadt. Mit dem Entschlusse eines festen Willens bestand er darauf, Isabella's Gelübde wie ein Nichts zu behandeln und wollte sich nicht überreden lassen, daß nicht sie selbst schließlich die Nichtigkeit desselben gleichfalls einsehen werde. Was seine Mutter betraf, so fehlte nur noch ein Monat und er wurde majorenn; dann mußte ihre Macht über ihn weichen. Ohne Zweifel mußte Isabella dann seine unabhängige Stellung anerkennen.

Jeden Tag ging er mit erneueter Hoffnung nach dem alten Kathen und verließ ihn auf's Neue getäuscht. Isabella's Wiederherstellung verzögerte sich, bis selbst der Arzt befürchtete, daß sie an der Auszehrung dahinwelken werde. Sie durfte Frederick in ihrem zerrütteten Zustande nicht sehen, die Aufregung würde si getödtet haben.

O, dieses voreilige Gelübde! In der reinen Atmosphäre ihrer neuen Umgebung, unter dem kräftigenden Einflusse von Mary Fuller's herzlicher Frömmigkeit und seltenem Verstande begann Isabella ihre Handlung in wahrem Lichte zu erblicken, aber Reue konnte den schwarzen Eid nicht von ihrer Seele wälzen. Er zehrte an ihrer Lebenskraft wie ein Vampyr.

Endlich durfte sie hinuntergehen; der Arzt hielt es für möglich, daß das fortwährende Einerlei ihre Besserung zurückhalte und eines Tages wurde Frederick durch den Anblick ihrer bleichen Schönheit überrascht; sie saß in ihrem Armstuhle am Fenster des Zimmers, in welchem Schwester Anna gestorben war.

Ehrfurchtsvoll, den Athem zurückhaltend und mit dem innigsten Gefühle für sie, stahl sich der junge Farnham unter das Fenster.

„Isabella, meine Isabella!“

Sie fuhr mit leisem Schrei in die Höhe.

„Fürchtest Du Dich vor mir, Isabella? Erschreckt Dich mein Anblick?“ fragte er betrübt.

„Nein, nein,“ antwortete das junge Mädchen mit Thränen im Blick; „ich wünschte Euch zu sehen, deshalb eigentlich willigte ich ein, herunter zu kommen.“

„Gott segne Dich dafür, Du Theure!“

„Ich wollte Dir sagen, wie sehr mich das Ablegen jenes häßlichen Eides betrübt. Er war gegen Dich gerichtet, Frederick, und mehr noch gegen mein eigenes Herz; ich glaube, diese eine Sünde wird mich zuletzt noch tödten!“

„Also bereuest Du. Du siehst ein, wie romantisch und närrisch er war, wie er nur wie ein Windhauch Dein Gewissen berühren durfte. Wir werden noch glücklich sein, theure Isabella.“

Das arme Mädchen schüttelte den Kopf.

„Er war närrisch — grausam, aber er ist nicht hinwegzuleugnen, Frederick; ich habe ihn hier zwischen Deiner und meiner Liebe für immer aufgepflanzt. Hochmüthigerweise glaubte ich mich selbst zu einem Werkzeuge der Rache auserſehen. Sieh', wozu mich das gemacht hat.“

Isabella hob ihre magere Hand, die so bleich war, daß das Licht durchschien.

„Ja, meine arme Isabella, wir haben gelitten, und der böse Entschluß hat mir argen Schmerz gebracht. Laß uns nicht mehr daran denken; werde gesund — werde nur erst wieder gesund! Wenn Dein Geist wieder gekräftigt ist, wirst Du alle die Dinge so ansehen, wie ich.“

„O, wie wünsche ich, daß das möglich sein werde, aber selbst Mary betrachtet ein Gelübde, wie ich es abgelegt, als bindend, Tante Hanna auch, und so muß es auch jede unparteiische Person beurtheilen.“

„Sie sind Alle Narren, — nein, nein, so meint' ich's nicht, — aber darum ist es doch nicht weniger Narrheit. Was kann ein so niedliches kleines Mädchen wie Mary, oder die alte Person, Tante Hanna, von so kitzlichen Fragen der Moralphilosophie wissen? Ich sage Dir, Isabella, ein häßliches Versprechen, das nichts Gu-

tes, wohl aber unendlich viel Böses mit sich führen kann, darf nicht gehalten werden."

Die arme Isabella war gerade jetzt so schwach, so vollständig unfähig des schärferen Nachdenkens, daß sie so sinnreichen Argumenten nicht horchen zu dürfen glaubte.

„Sprich jetzt nicht so mit mir," sagte sie freundlich, „laß mich ruhen."

Frederick hatte aus ihrem ruhigen Wesen Hoffnung geschöpft und seine Stimme zitterte erwartungsvoll, als er ihr versprach, sie nicht wieder aufregen zu wollen.

„Erhole Dich nur wieder bis zu meinem Geburtstage, Isabella," sagte er, „dann müssen die Rosen auf Deinen Wangen wieder erblühen und ich weiß, daß noch Alles gut enden wird."

Unbewußt erglänzte in Isabella's Augen ein Strahl der Hoffnung; ihr Entschluß war nicht erschüttert, aber es lag so viel Wärme in seiner Zuversicht, daß sie nicht umhin konnte, sie mit ihm zu theilen. Sie ging an diesem Abende gestärkt und in beinahe heiterer Stimmung auf ihre Kammer zurück.

Als Mary diese Unterhaltung mitgetheilt wurde, verdüsterte sich ihre Miene und sie erwiederte mit inniger Theilnahme:

„Nicht so, Isabella. Es war ein Gelübde, das vor dem Allerheiligsten abgelegt wurde — und abgesehen davon," fügte sie mit halb unsicherer Stimme hinzu, „es scheint in dieser Verbindung etwas zu liegen, das das Gefühl beengt. Es mag Vorurtheil sein, aber ich würde davor zurückschrecken, einen Farnham zu heirathen, hätte ich Deines Vaters Blut in meinen Adern."

Isabella's Heiterkeit erstarb bei diesen Worten und sie ließ das Köpfchen verzweiflungsvoller als je hängen.

Aber Tante Hanna tröstete sie ernstlich; sie gab ihr keine faßbaren Gründe zur Hoffnung, aber die Zuversicht, welche Frauen von wenig Worten in die Zukunft setzen, gab Isabella neue Kraft.

Trotz ihrer Hoffnungslosigkeit erholte sich Isabella langsam; aber bei diesem langsamen Zuwachs der Kräfte kehrte auch der alte Kampf zurück; Nichts hatte sich geändert. Wie konnte sie je wieder ganz gesunden, bei diesem ewigen Streit zwischen Gewissen und Herz?

Es verging einige Zeit, ohne daß sich in dem alten Kathen irgend Etwas ereignete. Onkel Nathan hatte seinen Stuhl bei

dem Küchenfeuer aufgepflanzt, überließ ihn aber beständig Isabellen, wenn sie herunter kam. Tante Hanna wurde immer verschlossener, aber sie beobachtete beständig, und gegen die beiden Mädchen offenbarte sie ihre Güte in tausenderlei Weise, welche deren Herzen mit Dankbarkeit erfüllte. Der junge Farnham war zur Stadt gewesen und kehrte erst zwei Tage vor seinem Geburtsfeste zurück.

Seit der Zeit, daß Isabella sein Haus verlassen, hatte er in seiner Mutter Gegenwart jede Erwähnung des jungen Mädchens vermieden und Mrs. Farnham schien ganz vergessen zu haben, daß je ein solches Wesen existirte, ausgenommen, daß sie hier und da zu ihrem Sohne über den Undank der Welt im Allgemeinen sprach.

Der Jüngling hatte einen klaren Kopf und einen festen Willen, der wohl unter Umständen schwanken mochte, nie aber von seinem Ziele gänzlich abzugehen im Stande war. Sein Entschluß, Isabella Chester zu ehelichen, war unerschütterlich; selbst bei der Festigkeit des jungen Mädchens war er entschlossen, das Vorurtheil, wie er es nannte, zu besiegen. Er verzweifelte nicht daran, die Einwilligung seiner Mutter zu erlangen.

Den Abend nach seiner Rückkehr befand sich Mrs. Farnham in besonders guter Laune. Frederick hatte ihr angenehme Nachrichten aus der Stadt mitgebracht. Das Haus, das sie in einer der Avenues bauten, war vollendet und bereit die Möbeln in sich aufzunehmen. Das versprach eine Reihe wichtiger Geschäfte. Die Dame war ihres ruhigen Lebens herzlich müde und fand die Aussicht, unter solchen Umständen in die Stadt zurückzukehren, reizend.

„Ich freue mich, Euch so gut aufgelegt zu sehen," sagte Frederick und setzte sich in die seidenen Kissen des Divans, auf welchem seine Mutter ebenfalls Platz genommen hatte; denn, wie wir früher bereits bemerkt haben, hatte Mrs. Farnham selbst auch auf ihrem Landsitze große Pracht entfaltet.

„Ich freue mich, Mutter, Euch so vergnügt zu sehen, denn mein Wunsch ist, daß Ihr immer glücklich sein möget."

„O, wenn nicht das störrige Mädchen gewesen wäre, so würden wir immer glücklich gelebt haben, Fred. Wie lieb ist es mir, daß Du über diese Leidenschaft hinweg gekommen bist," sagte Mrs. Farnham, denn mit der gemeinen Schlauheit, welche die Weisheit ungebildeter Frauen ausmacht, wählte sie diesen indirecten Weg,

um zu erfahren, ob Frederick wirklich noch an seiner Neigung für das Mädchen fest hielt oder nicht.

„Solch ein Vogel, wie Du bist, Fred; jung, hübsch und ein Millionair, und Du wolltest Dich an eine Bettlerin wegwerfen, während die Hälfte der fashionabelsten Mädchen in der Stadt sich für Dich putzt und Dir entgegentanzt.“

„Still, Mutter,“ sagte der Jüngling, „ich darf Dich in diesem Tone nicht von Isabellen sprechen hören, denn so Gott will, und wenn ich ihre Einwilligung erlangen kann, so mache ich sie an dem Tage, wo ich majorenn werde, zu meinem Weibe.“

„Bist Du toll, Farnham — wie darfst Du mir das sagen?“

„Weil es die Wahrheit ist, Mutter.“

„Und Du willst mir immer noch trotzen?“

„Mutter, in dieser Sache habe ich mein Urtheil für mich selbst. Ich weiß, daß mein Vater das auch gewollt hat, oder warum sonst sollte er über diesen Punkt gänzlich geschwiegen haben?“

Mrs. Farnham fuhr in die Höhe, ihre Augen schossen giftige Blicke. Einen Augenblick stand sie erbleichend und abschreckend da; offenbar waren es böse Gedanken, welche sie beherrschten.

„Nimm Dich in Acht!“ sagte sie und drohte mit dem Finger. „Fordere mich nicht heraus — geh' nicht einen Schritt weiter, oder ich werde Dir beweisen, wie weit Du im Ungewissen gelassen bist. Noch ein Wort und es gibt kein Medium mehr zwischen meiner Liebe und meinem Haß.“

„Mutter, seid Ihr von Sinnen?“

„Mutter! Wirklich, ich bin Dir eine Mutter gewesen. Ich habe gethan, was wenige Mütter für einen Sohn zu unternehmen den Muth haben; aber was ich gethan habe, kann noch zurückgenommen werden — fordere mich nicht heraus, sage ich noch einmal, Frederick Farnham, fordere nicht Deine Mutter heraus!“

„O, seid eine Mutter, ein hochherziges Weib,“ rief Frederick bittend; „Isabella wird Euch lieben, seid gütig gegen sie.“

Mrs. Farnham trat zurück und die Arme kreuzend nahm sie eine Stellung an, wie sie sie von der Rachel auf der Bühne gesehen hatte und die ihr als sehr imponirend aufgefallen war.

„Frederick Farnham, wenn Du das Mädchen heirathest, so werde ich Dich mit ihr auf dieselbe Stufe bringen — ich mache Dich zum Bettler.“

„Ohne Zweifel werde ich sie heirathen, sobald sie einwilligt," sagte er frostig.

Mrs. Farnham verließ wüthend das Zimmer. Gleich darauf kehrte sie mit einem zusammengelegten Papier in der Hand zurück.

„Hier, Sir, ist das Testament Deines Vaters, von seiner eigenen Hand geschrieben, drei Tage vor seinem Tode; wir wollen sehen, wie weit es Dich unabhängig von Deiner Mutter macht."

„Das Testament meines Vaters!" rief Frederick, bleich vor Erstaunen, „das Testament meines Vaters in Euren Händen, und jetzt zum ersten Male vorgebracht! Madame, erklären Sie mir das!"

Die fahle Leichenblässe seiner Züge hatte die Frau erschreckt; die Leidenschaft, welche sie Alles, nur nicht die Rache hatte vergessen lassen, beugte sich vor der Festigkeit seines Wesens. Sie zitterte und versuchte das Papier in den Falten ihres Kleides zu verbergen.

„Versprich mir, das Mädchen aufzugeben und ich will es verbrennen," rief sie in ihrer Verwirrung. „Deinetwegen habe ich es zurückgehalten; er wollte Dein ganzes Vermögen weggeben; das konnte ich nicht ertragen, und nebenbei wußte Niemand um das Testament; versprich mir, und ich verbrenne es!"

„Ich will Nichts versprechen. Wenn das meines Vaters letzter Wille ist, so gebt ihn mir und er soll zur Ausführung gebracht werden, und wenn mir auch kein Cent zur Verfügung bliebe. Gebt mir das Testament, Madame!"

„Nein, nein, verlange nicht darnach. Es gibt ein Medium in allen Dingen; ich war böse, ich habe es nicht so gemeint, was ich sagte."

„Bitte, Madame, ich muß das Papier sehen — Mutter, ich will es sehen!" rief Frederick dringend, als sie das Document in ihrer Hand zerknitterte, ihren Blick auf den seinen heftete, wie ein schwaches Kind, das auf einer Unart ertappt wurde, und näherte sich, rückwärts gehend, der Thüre.

„Wie darfst Du, Frederick Farnham, wie darfst Du es wagen, in diesem Tone zu Deiner Mutter zu sprechen?" sagte sie mit einer Stimme, die halb mißtrauisch, halb vorwurfsvoll klang, indem sie sich immer weiter zurückzog.

„Es ist nutzlos, Mutter, ich fordere das Papier! Es muß in die Hände meines Vormundes niedergelegt werden."

„Das soll es nie!" rief die Mutter, sprang durch die Thür

und eilte in die Küche, wo sie mit ängstlicher Hast über Salina's Schultern hinweg das Document einem großen Feuer auf dem Herde übergab.

Frederick war ihr bleich vor Aufregung gefolgt.

„Ihr habt es doch nicht gethan, Mutter, Ihr konntet es nicht wagen!"

Mrs. Farnham antwortete in convulsivischem Lachen.

„Es ist verbrannt — zu Asche!" sagte sie. „O, Frederick, was hat Deine Mutter für Dich gethan!"

Farnham kehrte wieder um und sprach mit sich selbst. Die alte Dame folgte ihm.

„Sei nicht böse, Fred, ich that es nur zu Deinem Besten; Niemand leidet darunter, als ich allein; jetzt habe ich alle Macht über Dich verloren. Ja, Fred, jenem Testament zufolge, wenn Du darauf bestanden hättest, ohne meine Einwilligung zu heirathen, würde das ganze Vermögen mein — ja mein gewesen sein. Sieh', was ich Dir geopfert habe; es gibt ein Medium in allen Dingen, nur nicht in der Liebe einer Mutter. Ich hätte Dich zwingen können, das Mädchen aufzugeben, aber Du hast gesehen, wie ich meine Macht selbst zerstört habe. Vergiß das nicht, lieber Sohn, und brich mir nicht das Herz mit dieser gemeinen Verbindung."

„Mutter, wenn jenes Papier das Testament meines Vaters war, so habt Ihr ein großes Unrecht begangen — ein ernsthaftes gesetzliches Unrecht. Ich kann dafür nicht dankbar sein, ich kann nie wieder Achtung vor Euch erlangen!"

Mrs. Farnham brach in Thränen aus.

„Da haben wir es," sagte sie. „Wenn ich ein Unrecht begangen habe, so bist Du es gewesen, der mich dazu getrieben hat; was das Testament betrifft, so wollte ich immer die rechte Mitte zwischen Recht und Unrecht einhalten und das Ding in meinem Secretair liegen lassen, ohne ein Wort davon zu erwähnen. Ich hätte es um Alles in der Welt nicht verbrannt — noch je ein Wort darüber verloren, aber Du hast mich zu Beidem gezwungen. Zuerst hast Du mich genöthigt, es dorther zu holen, wo es schon mehrere Jahre unschuldig wie ein Neugeborenes gelegen hatte. Dann, als wäre das nicht genug gewesen, wurde die Art und Weise, wie Du vorgingest, so fürchterlich. Du triebst mich förmlich; was konntest

Anderes von der Liebe einer Mutter erwarten, und noch dazu einer Mutter, wie ich es Dir immer gewesen bin, Frederick?"

Farnham, immer noch aufgeregt, gab sich ernsthaftem Nachdenken hin.

„Mutter," sagte er, „ich muß wissen, was der Inhalt des Documentes war. Es muß bis auf den Buchstaben erfüllt werden. Ihr wißt, was es enthielt; sagt mir jetzt, bei der Ehre Eurer Ladyship, bei Eurer weiblichen Ehre, Alles, dessen Ihr Euch erinnert, Wort für Wort."

„Nein!" erwiederte Mrs. Farnham ungeduldig, „ich verliere kein Wort darüber, ich werde nie zugeben, daß je ein solches Testament da war; aber wenn Du Dich beruhigen willst, morgen wird mein Advocat, Mr. Wales, hier zugegen sein. Ich habe nach ihm geschickt, damit er mit Deinem Vormund und mir zusammentrete, um die Angelegenheiten zu ordnen; er wird mit Dir sprechen."

„Mag es so sein, Mutter, aber vergeßt nicht, daß der Sinn dieses Testamentes zur Ausführung gebracht werden muß."

„Gut denn; ich werde mich darüber berathen, wir werden noch im Stande sein, ein Medium zu finden. Fred, Du magst es vielleicht nicht glauben, aber Du besitzest eine Mutter, eine wahre Mutter, Eine unter Tausenden, Frederick Farnham."

Aus der Miene, welche Mrs. Farnham annahm, hätte man ersehen mögen, daß sie durch das Verschweigen und endliche Zerstören des Testamentes ihres Gatten ein verdienstliches Werk begangen habe. In der That verließ sie das Zimmer mit großer Selbstgefälligkeit.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Salina Bowles' Aufgabe.

Mit charakteristischer Ehrfurcht vor altherkömmlichem Gebrauche setzte sich Salina Bowles regelmäßig immer vor den Kochofen, Kanonenofen oder sonstigen Erfindungen der Art. Dieses ausgezeichnete Weib konnte man oft erklären hören, daß es unmöglich sei, auf den neueren, spitzfindig ersonnenen Kochapparaten eine ordentliche Speise zu bereiten. Ein ordentlicher Hickoryklotz und ...s Eichenholz genügte ihren Zwecken vollkommen.

Man dürfe ihr diese nur in hinreichender Menge geben und sie sei bereit, trotz jeder Köchin auf diesem Welttheile, ein prächtiges Essen zu kochen. Diese Vorurtheile waren es, welche Salina veranlaßt hatten, um das späte Mittagessen zu bereiten, welches Mrs. Farnham gewöhnlich ihrer Kochkunst anvertraute, ein großes Holzfeuer anzumachen und ein großes Zinngefäß auf dem Herde davor aufzupflanzen, als ein zusammengefaltetes Papier über ihre Schulter flog und durch die Flammen hinter den großen Klotz fiel.

Salina erhob sich, wandte sich um, sah Mrs. Farnham fest an und bemühte sich, den Kamm zu befestigen, den das fliegende Document ihr vom Kopfe gerissen; ihre Blicke fest auf den Jüngling und seine Mutter gerichtet, rollte sie ihr Haar langsam wieder in die Höhe, während unter Jenen die kurze Unterhaltung vor sich ging.

Nachdem sie sich wieder entfernt hatten, nahm Salina das Zinngefäß vor dem Feuer hinweg, faßte eine große Zange und fischte mit großer Geschicklichkeit Mr. Farnham's Testament hinter dem großen Klotz hervor. Es war ein gut Theil geschwärzt und hatte bei dem Durchgange durch die Flammen an den Ecken gelitten, aber die Schrift war nur sehr wenig verletzt. Salina, welche keine Scrupel fühlte, ein so erlangtes Document zu lesen, erkannte die Unterschrift und entzifferte so viel, daß sie von der Wichtigkeit des Papiers überzeugt wurde.

Sie barg das Testament sorgfältig in ihrem Busen, legte das Zinngefäß wieder auf den Herd und setzte ihre Arbeit in gewohnter Weise fort; ein paar Mal unterbrach sie sich und schien einen Gedanken zu überlegen, aber als jetzt das andere Gesinde eintrat, erwähnte sie Nichts. Sobald das Mittagessen, an welchem Mrs. Farnham allein theilgenommen hatte, vorüber war, setzte Salina ihre Kappe auf, nahm ihren Shawl, sagte kurz, „daß sie einen Augenblick nachbaren gehe", und eilte mit kurzen Schritten quer über das Feld, den alten Kathen zur Rechten lassend, nach der Wohnung des Richters Sharp, in der Absicht, auf ihrem Rückwege bei Onkel Nathan vorzusprechen, nachdem sie ihr Geschäft beendigt hatte.

Der Richter war nicht wenig überrascht, als Salina mit dem bestimmten Ersuchen vor ihm erschien, er möge seine Umgebung einen Augenblick hinausschicken, sie wolle ihn allein sprechen.

Er ging mit ihr in sein Bibliothekzimmer und schloß die Thür, neugierig, was dieses interessante Frauenzimmer zu ihm habe führen können, mit einem Gesicht so voll geheimnißvoller Wichtigkeit.

Salina wickelte sich fest in ihren Shawl, nachdem sie das Testament aus ihrem Busen hervorgezogen hatte.

„Da, Richter, es ist besser, wenn Ihr diese Sache in die Hand nehmt, glaube ich; Ihr seid ein Freund der Familie, Ihr werdet am Besten wissen, was damit zu thun ist."

Der Richter entfaltete das Papier und seine Züge füllten sich mit Erstaunen bei dem ersten Blicke darauf.

„Was Tausend, wie kam das in Eure Hände?" sagte er.

„Ich habe es ehrlich bekommen, und das genügt; wenn Alles in Ordnung ist, so kann ich g hen."

„Aber Ihr müßt mir Näheres darüber erzählen," fuhr der Richter fort.

„Wer wenig sagt, braucht nicht viel zu berichten, ich bin kein Verräther und Spion, nichts der Art! was Ihr habt, das habt Ihr! Thut nichts zur Sache, wo Ihr es her habt oder wie Ihr es bekommen habt; Ihr habt es, und das ist genug!"

„Aber, aber —"

„Ich bin eilig, ich habe noch nicht aufgewaschen."

„Wirklich, Salina, Ihr müßt mir sagen —"

Salina wickelte sich fest in ihren Shawl.

„Richter Sharp, es nutzt nichts — ich bin fest."

Bei diesen Worten wandte sich die Eisenfeste, hob das Näschen in die Luft und verließ das Zimmer mit so festen Schritten, als wenn sie dadurch dem Richter die Festigkeit ihres Entschlusses kundgeben wollte.

„Ich hasse das Weib, wie ranziges Gift," sagte sie, während sie durch die Wiese hinter Onkel Nathan's Wohnung schritt, „aber sie heißt Farnham und es wäre niedrig, ja gemein, wenn ich ein Wort über das Document gesagt hätte, laß Richter Sharp seine Zahlen selbst entziffern, ich hab' nicht die Absicht, ihm dabei zu helfen!"

Achtundvierzigstes Kapitel.

Das doppelte Geständniß.

„Mary Fuller, was fehlt Dir? Seit einiger Zeit sind Deine Augen so schwer, und immer siehst Du aus, als wolltest Du weinen. Was ist denn eigentlich mit Dir?“

Dies war für Tante Hanna eine lange Rede und Mary war überrascht und erröthete wie eine Schuldige, besonders da ein langes Schweigen vorhergegangen war, das nur durch das Klinken der Stricknadeln Tante Hanna's unterbrochen worden war.

„Mit mir, Tante? Nichts. Wie kommt Ihr dazu, an mich zu denken?“

„Weil es meine Pflicht ist, mich mit Dir zu beschäftigen. Weil es nöthig ist, daß sich Jemand um Dich bekümmere.“

„Um mich?“ sagte Mary und erröthete bis an die Schläfe, „was habe ich gethan, Tante?“

„Was jedes Mädchen thun muß, früher oder später, glaube ich, mein armes Kind.“

„Was ist das, liebe Tante?“ stotterte das Mädchen.

Die Alte legte ihr Strickzeug bei Seite, lehnte beide Ellbogen auf den Tisch und brachte so ihr gealtertes Gesicht nahe an das des jungen Mädchens.

„Du bist in den jungen Maler verliebt, Mary Fuller!“ sagte sie in leisem Flüstern, denn schon das Wort Liebe erschütterte ihr bejahrtes Herz, wie der schwächste Stoß auf dünnes Eis Massen von silbernen Strahlen erzeugt. „Weine nicht, Mary, weine nicht; es ist ein großes Unglück, aber kein Fehler. Wer hätte es hindern können, armes Kind!“

„O, Tante Hanna, wie habt Ihr das bemerkt?“ flüsterte das beschämte Mädchen zurück, „ich glaubte —“

„Daß Niemand außer Dir es wüßte. Gut, gut, sei nur nicht so erschreckt, es braucht es Niemand anderes gleich zu wissen, weil ich es weiß.“

„Und Joseph, meint Ihr, — glaubt Ihr — ich kann mir's nicht einen Augenblick lang vorstellen,“ fuhr sie mit rührendster Bescheidenheit fort, „aber er kann doch daran nicht denken — und ich auch — ich wußte nicht, aber —“

„Ich glaube, er liebt Dich, Mary," unterbrach die Alte ihre zögernden Phrasen in weiblicher Theilnahme für ihre Verlegenheit.

Mary war überrascht, als hätte sie ein Schlag getroffen.

„O! Nicht so, nicht das, ich darf daran nicht glauben. Was? mich? — mich? Sagt das nicht, Tante Hanna, das macht mir das Herz in der Brust zerspringen."

„Ich weiß es, er liebt Dich, Mary, ich würde es sonst nicht sagen. Mache ich je einen Scherz? Bin ich blind im Herzen?"

Mary bedeckte das Gesicht, während freudige Thränen ihrem Busen entsprangen und sich den Augen zudrängten.

„O! Ich bin schwach — die große Freude wird mich tödten! O Gott! wenn ich mich doch täuschen sollte!"

„Ich täusche mich nicht. Wie könnte ich mich täuschen? Wenn das Kind einer Mutter tief in der Erde begraben liegt, vergißt deshalb die Mutter ihrer Liebe? Die, welche im Wohlleben ihre Jugend vergessen haben, können sich täuschen lassen. Ich nie!"

„Und Ihr meint, er liebt mich?"

Mary beugte sich vor und legte ihre gefalteten Hände auf die knöchernen Finger der Alten.

Tante Hanna blickte sie durch ihre Brille beinahe zärtlich an und ein Lächeln schwebte um ihren Mund.

„Ich weiß, daß er Dich liebt."

Mary Fuller's glühendes Gesicht senkte sich bei diesen Worten und sie küßte die alten Hände innig, als wären die großen aufliegenden Adern derselben mit Honigthau gefüllt, nach dem ihr Herz lechze.

„Halt, halt!" rief Tante Hanna, zog ihre Hände zurück und legte sie sanft auf den gesenkten Kopf ihres Lieblings; „Du mußt Dich nicht so aufregen; bedenke auch, daß Joseph noch sehr schwach ist von dem Fieber, das ihm beinahe das Leben gekostet hat, und bedenke, daß er nichts hat, wovon er leben könnte, als was er seine Kunst nennt; während Nathan und ich nur ein paar Acker Land besitzen und mit jedem Tage älter werden. Unter uns Allen ist nicht ein kräftiger Mann — um von dem armen Mädchen oben gar nicht zu reden."

„Aber er liebt mich. O Tante, seid Ihr auch dessen gewiß?"

„Aber wie kann er Dich heirathen? Arm wie er ist und unfähig zum Arbeiten wie ein Kind!"

„Mich heirathen! Daran habe ich noch gar nicht gedacht," sagte das Mädchen und hob das brennende Gesicht von ihren Händen empor; „aber er wird immer hier bleiben, und das werde ich auch. Morgens und Abends, und den ganzen Tag lang werde ich ihn sehen, seinen Tönen lauschen, den Wechsel in seinen edlen, schönen Zügen beobachten — Ihr mögt alt werden, so schnell als Ihr wollt, Ihr und Onkel Nathan. Ich kann Euch unterstützen, er wird mich lehren Bilder zu malen und ich werde sie in der Stadt verkaufen. Und dann, Joseph kann auch Musik machen, für die Violine, und ich habe gelernt, sie auf Papier zu schreiben. Die reichen Leute in New-York werden uns für solche Musik und Bilder, wie die seinigen, Geld geben; ich weiß, Tante Hanna, Ihr dürft von da an nicht mehr so schwere Arbeit thun; und Onkel Nathan, der soll sich den ganzen Tag seines Armstuhls erfreuen, wenn er will."

Tante Hanna schüttelte den Kopf und ihre Augen trübten sich. Sie wurde wirklich in ihrem Alter recht kindisch, diese feste Dame.

„Du bist ein nettes Mädchen, Mary," sagte sie, „und meinst es recht, das weiß ich. Aber Joseph wird nie damit einverstanden sein, daß Du ihn unterstützest, wenn Du es auch vermöchtest. Er denkt sehr männlich und ist sehr stolz bei all der Weichheit seines Wesens."

„Ich weiß es, Tante, aber bedenkt doch, ich bin ihm ja wie eine Schwester."

„Aber Schwestern müssen nicht ihre Brüder ernähren und die Männer nehmen nicht gern Hilfe entgegen, wo es ihre Pflicht ist, sie zu leisten."

„O, Tante Hanna, wie macht Ihr mich so unglücklich! Welchen Unterschied macht es, wer die Arbeit thut, wenn zwei Leute einander lieben?"

„Diesen!" antwortete die Alte, „die Frauen sind geboren, mit ihrem Herzen um sich zu schauen, Hilfe von Andern entgegenzunehmen; die Männer aber, diese Hilfe zu gewähren. Du kannst die Sachlage nicht verändern, und doch glücklich dabei sein."

„Ich sehe, ich sehe," flüsterte Mary Fuller nachdenklich, „aber Joseph wird wieder besser werden; denkt nur, wie viel wohler er sich schon befindet, seitdem er in dem alten Kathen lebt."

In diesem Augenblicke kam Joseph aus dem Garten zurück

Mary sah ihn forschend an. Sie bedachte, daß er seit einigen Tagen trübe und nachdenkend ausgesehen hatte; er hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen und den Saiten seiner Violine nur klagende Melodien entlockt.

„Tante Hanna, es ist mir lieb, Euch hier zu finden," sagte der Jüngling und wandte sich gegen ihren Sitz; „ich hätte gern ein paar Worte mit Euch gesprochen."

Mary hatte sich bei seinem Eintritte in eine Ecke geflüchtet und war jetzt, wo noch kein Licht angezündet war, im Schatten verborgen.

Als er gesprochen hatte, fuhr Mary auf und wollte sich entfernen, aber Tante Hanna winkte mit der Hand und verhinderte es; der Jüngling setzte sich mit schwerem Seufzer, offenbar ihrer Gegenwart unbewußt. Ein paar Mal, wie es seine Gewohnheit war, wenn er ernste Dinge überlegte, fuhr er mit der schmalen Hand durch das Haar und strich die glänzenden Locken von den Schläfen zurück. Endlich begann er, obgleich zögernd: „Tante!"

„Nun, Neffe!" und die Alte nahm ihr Strickzeug wieder auf.

„Tante, ich komme, um Euch zu sagen" — er hielt inne und strich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, als hätte er einen innerlichen Schmerz abstreifen wollen. Tante Hanna blieb still und strickte fleißig fort.

„Ich muß von hier fort gehen, Tante. Ihr habt mir ein freundliches Dach geboten, als ich dessen am meisten bedürftig war. Jetzt muß ich wieder in die Welt hinein."

Mary horchte mit sinkendem Herzen und geöffneten Lippen, welche mit jedem Worte mehr und mehr erblaßten und erkalteten. Endlich bildete sich ein schwerer Seufzer in ihrer Brust und die Adern an ihrer Stirn schwollen unter der Anstrengung, welche sie machte, um ihn zu unterdrücken.

„Du willst uns also verlassen?" fragte Tante Hanna kalt; „und warum?"

„Mein Leben hier ist unnütz, gänzlich unnütz und abhängig. Gott hat meiner Seele nicht allen Stolz genommen, als er mir den Vater entriß. Ich kann nicht von der Arbeit zweier alten Leute leben, welche ich selbst unterstützen sollte."

„Aber Du bist hier willkommen und wir wünschen Dich bei uns zu behalten."

„Ich weiß das; aber das kann in mir den Wunsch, Euch von einer Bürde zu befreien, nur kräftigen."

„Das ist nicht Alles," sagte Tante Hanna milde, „Du verschweigst den Hauptgrund, uns verlassen zu wollen; sag' mir den!"

„Vielleicht sollte ich, obgleich der Grund, den ich angegeben, schon genügen muß. Ja, Tante, es ist noch ein anderer Beweggrund vorhanden — lacht nicht meiner Narrheit, daß ich mich nicht bezwingen kann und zu einem hilflosen Wesen herabsinke, ohne die geringste Anstrengung, die Köstlichkeit zu erringen, nach welcher andere Leute so begierig sind. Es ist ein glückliches Leben, das ich in dem alten Kathen kennen gelernt habe, aber was Anderes als Unruhe hat es bei mir hinterlassen, und solche Unstätigkeit, wie sie mir durch mein ganzes Leben folgen wird, wenn ich mir nicht mein Schicksal selbst erarbeite, wie andere Männer."

Er hielt inne und suchte nach Worten; ein leichtes Erröthen stahl sich über seine Züge.

Tante Hanna gewahrte sein Erröthen durch die Brille und fühlte Mitleid mit ihm.

„Ich weiß Alles," sagte sie ruhig, „Du liebst Mary Fuller. Sie ist ein gutes Mädchen. Warum nicht?"

„Warum nicht?" rief der Jüngling leidenschaftlich aus. „Bin ich nicht blutarm? Weiter, ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß ich meine Kräfte nie wieder erlangen werde?"

„Das ist Gottes Werk und nicht Deine Schuld!"

„Aber wie kann ich ein Weib ernähren? Ich, der ich nicht im Stande bin, mein eigenes Brot zu erwerben?"

„Du willst also Mary verlassen?"

„Will sie verlassen! Können die Engel wünschen, das Paradies zu fliehen, wenn die Blumen alle in Blüthe stehen? Nein, gute Tante, habt Geduld mit mir. Es mag Thorheit sein; aber ich besitze doch einige Kraft. Laßt mich sie versuchen. Jedes Jahr schickt eine Menge Menschen in unser Land, welche ihre Talente in Gold verwandeln. Warum sollte ich das nicht auch können?"

„Und was wolltest Du dann thun?" fragte die Alte.

„Was würde ich thun!" rief der Jüngling begeistert. „Natürlich zurückkehren zu Euch, mit dem Gelde, das ich verdient, und dann, anstatt Euch zur Last zu fallen, ein Beschützer Eures Alters zu werden."

„Und Mary."

„Dann wäre ich im Stande, ohne mich meiner eigenen Hilflosigkeit schämen zu müssen, mich um sie zu bewerben, daß sie mich liebe, so wie ich sie liebe."

„Aber wie viele Jahre werden vergehen, ehe Du wieder zu uns kehren kannst? Die beste Zeit ihres und Deines Lebens wird dann vorüber sein."

„Ich weiß es. Ich fühle alle die Thorheit meiner Hoffnungen. Sie sind wild, toll vielleicht, aber ich gebe sie nicht auf; fragt mich nicht, aber entmuthigt mich auch nicht. Warum soll ich, mit Herz und Hirn lebendig wie andere Leute, einsam leben und sterben?"

Tante Hanna sah nach Mary Fuller, welche bleich wie Marmor war; durch die Dunkelheit glühten die Sterne ihrer Augen und um ihren Mund zog sich ein zitterndes Lächeln. In diesem Augenblicke war das Mädchen mehr als schön. Das triumphirende Bewußtsein, daß sie geliebt würde, verherrlichte ihre Züge, aber die Schatten waren zu dick, Tante Hanna sah nichts davon.

„Und nun," fuhr der Jüngling ruhiger fort, „werdet Ihr mich ziehen lassen, oder ich muß eine Liebe aussprechen, die zu mächtig wird, um sie verheimlichen zu können. Ich werde ihr sagen, daß der Bettler sie liebt und davon träumt, sie zu seinem Weibe zu machen."

Mary erhob sich, die Freude schwellte ihr die Brust und ihr zarter Körper erzitterte unter der Last. Gern würde sie aus dem Zimmer geschlichen sein, mit der süßen Bürde des Glücks, aber diese Aufregung hatte zu lange gedauert, ihre zitternden Glieder gaben nach und sie sank zur Erde.

„Wer ist hier? Was ist dies?" rief der Jüngling. „Hat noch Jemand mein Geständniß gehört?"

„Ich habe Alles gehört, vergib mir, vergib mir. Ich konnte schon bei dem ersten Versuche nicht fortgehen, meine Kräfte ließen nach —"

„Du hörtest mich?" fragte der Jüngling, bleich und zitternd. „Du hast Alles gehört, was ich gesagt habe? Mädchen, Mädchen, Du hast mir das Geheimniß meines Herzens gestohlen, um mich nun deshalb zu verachten!"

Mary Fuller erhob sich und wankte gegen ihn. Die Schönheit eines Engels erglühte in ihren Zügen, sie erglänzten von heiligem Muth.

„Deshalb Dich verachten! Ich, die ich Dich so sehr liebe!"

„Mich liebst! Halt, Mary, sage das nicht, wenn es nicht heilige Wahrheit ist, so wie sie ein ehrliches Herz dem andern mittheilt."

„Es ist heilige Wahrheit. Nimm meine Hände in die Deinigen. Fühle, wie sie erbeben vor der Wonne Deiner Worte."

„Aber ich bin arm, Mary Fuller, meine Kräfte sind alle dahin."

„Und ich, was bin ich?"

„O, Du bist ein Engel. Ich weiß, daß Du das bist!"

„Nein, nein," rief das arme Mädchen und barg das Gesicht in den Händen.

„Aber Du bist es. Ich dürste nach der Schönheit Deiner Stimme, es ist Schönheit in der geringsten Deiner Bewegungen. O, wie liebe ich es, Dich sprechen zu hören; das war für mich Musik seit dem Augenblicke, wo ich Dich zuerst gesehen."

„O, halt ein, halt ein! Es ist Isabella, die Du beschreibst," sagte Mary und trat zurück. „O! sie ist alles das und noch mehr."

„Still, Mary, still, ich fühle die Töne Deiner Stimme mich durchschauern. Das ist Alles, was ich von Schönheit begreifen kann. Wenn Du sie verwirfst, so höre ich, wie die Thränen Deine Stimme durchbrechen, und sie wird himmlisch in ihrem trüben Ernst. Deine Schönheit ist unsterblich, sie kann nie altern!"

Der Jüngling hielt inne und wandte sich gegen Tante Hanna. Manch tiefer Kummer und schwere Versuchung hatte das Herz derselben heimgesucht, und sie weinte wie ein Kind bei der Erinnerung an ihre Jugendzeit.

Mary Fuller zog ihre Hand zurück, schlich sich nahe zu Tante Hanna und schlang den Arm um ihren Hals.

„Tante, theure Tante, seht auf und sagt Joseph, daß er uns nicht verlassen darf. Sagt ihm, wie stark ich mich fühle, für uns Alle arbeiten zu können."

Tante Hanna hob das Gesicht und strich die grauen Locken zurück.

„Welcher Tag im Monat ist heute?" fragte die Alte, indem sie aufstand, mit gedrückter Stimme; „es kann nicht weit von dem zehnten November sein."

„Morgen haben wir den zehnten," antwortete Mary.

„Bleibt bei einander, während ich hinaufgehe, um mit Isabella

zu sprechen." Mit diesen Worten schritt die Alte langsam die Treppe hinan, als hätten die Thränen sie ihrer Kräfte beraubt.

Mary und Joseph blieben unten in innigem Gespräch zurück; leise, halb gehörte Worte und abgebrochene Sätze deuteten das Ueberströmen zweier Herzen an, welche ganz vom unerwarteten Glück erfüllt waren.

Endlich kam Tante Hanna wieder herunter, ruhiger und selbst kälter, als sie es gewohnt war zu sein.

„Helft mir," kam ihr Mary entgegen, „o Tante, überredet ihn, daß er bei uns bleibt!"

„Morgen wird dazu noch Zeit sein," war die Antwort. „Geht jetzt und Gott segne Euch Beide!"

Nie in ihrem ganzen Leben hatte Tante Hanna ihrer Stimme einen so tief bedeutungsvollen Ton gegeben, so feierlich in seinem Ernst. Selten gab sie laut Jemandem den Segen, selten hatte sie sich, wenn auch nur schweigend, bei den Andachten der Familie betheiligt — dieser ihr Segensspruch besaß die Kraft einer ernsten Seele. Das Wesen ihrer Stimme war vollkommen verändert. Sie schien die eisige Kruste ihres Herzens abgeworfen zu haben und athmete deshalb tiefer.

Mary und Joseph gingen hinaus und setzten sich in das Sternenlicht, das leise durch die Apfelzweige auf sie herabfiel. Sie hatten sich so Vieles zu sagen, so viele Geständnisse zu machen; Jedes von ihnen war so furchtsam ängstlich, das Herz des Andern zu finden und entzifferte alle die süß verborgenen Geheimnisse, die dort in der Tiefe schlummerten.

Mittlerweile hatte sich Tante Hanna in das Zimmer begeben, in welchem ihre Schwester Anna gestorben war; hier kniete sie nieder, die Hände auf den Sitz eines Stuhles gestützt, und brach in ein so ernstes und tiefes Beten aus, daß ihr ganzer Körper in der Leidenschaft ihrer Hingebung erbebte. Endlich stand sie auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, indem sie die Hände rang und wie im höchsten Schmerze aufstöhnte. So arbeitete und kämpfte sie geistig die Nacht hindurch, denn dies war die Jahresnacht von ihrer Schwester Noth und Tod. Als der Morgen anbrach, schlich sie in Isabella's Kammer und küßte ihre bleichen Wangen, während sie noch schlief. „Tröste Dich," sagte sie und lächelte auf das ruhige Gesicht herab, „tröste Dich, der Tag Deiner Freude ist angebrochen!"

Neunundvierzigstes Kapitel.

Der zweifache Geburtstag.

Als Tante Hanna in Onkel Nathan's Zimmer trat, lag dieser noch in gesundem Schlafe, mit einem Lächeln um den halb geöffneten Mund; seine beiden langen Arme hatte er liebend um sein Haupt geschlungen, er sah aus, als wäre ihm ein süßes Morgenschläfchen die ausgesuchteste Erholung. Ein paar Secunden lang stand Tante Hanna neben seinem Bette und heftete ihren ernsten betrübten Blick auf sein heiteres Antlitz. Wann hatte sie so ruhig geschlafen? Sollte sie sich je wieder eines so unschuldigen, kindlichen Schlummers erfreuen?

„Nathan — Bruder Nathan," rief sie mit heiserer Stimme, deren befremdlicher Ton schon den Alten erweckte; „steh' auf — ich habe Dir etwas aufzutragen."

„Wie so, Hanna," sagte der Alte und ließ seine Augen wie ein großes, fettes Kind umherrollen, „ist es schon spät? Was gibt's denn? Reiche mir doch meine Kleider her und ich bin fertig, ehe Du das Frühstück auf den Tisch gebracht hast. Es thut mir sehr leid, sehr leid, wirklich; aber ich weiß nicht, ich konnte gestern Abend nicht einschlafen, trotzdem daß ich so müde war — Du weißt, was es für eine Nacht war. Jenes Gesicht hält mich Nachts immer wach, Hanna, ich muß gerade jetzt immer so viel an die arme kleine Anna denken."

„Es ist nicht spät, Nathan," antwortete die Schwester noch immer in ihrer heiseren unnatürlichen Stimme, „aber ich möchte, daß Du die Straße hinaufgingest und unseren Prediger bätest, er möge um zehn Uhr herkommen."

„Der Prediger! Wozu denn der, Schwester Hanna? Du bist doch nicht ängstlich, oder sonst? — Ich meine, der Tag der Wiedergeburt sei für uns Beide schon lange erschienen."

„Stelle mir jetzt keine Fragen, Bruder, sondern steh' auf und führe meinen Auftrag aus."

„Ja, ja, natürlich," antwortete Onkel Nathan und beobachtete ängstlich das bleiche Gesicht vor ihm; „ich werde Alles thun, was nöthig ist."

„Wenn Du den Prediger gesehen hast, dann geh' hinunter zu

Mrs. Farnham und bitte sie Alle, herzukommen — Mr. Farnham, seine Mutter und Salina. Nach diesen gehst Du zum Richter Sharp."

„Sollen sie Alle um zehn Uhr hier sein?"

„Ja!"

Tante Hanna ging wieder hinaus und schloß sich von diesem Augenblicke bis nach neun Uhr in dem äußeren Zimmer ein. Die Familie nahm das Frühstück ohne sie ein; man wunderte sich, mit Ausnahme von Onkel Nathan, warum sie es vorzöge zu fasten — Onkel Nathan wußte, daß es der Todestag von Schwester Anna war, und als er von seinem Botengange heimkehrte, lag eine Miene zärtlicher Besorgniß auf seinem Gesichte, welche die ihn Umgebenden aufforderte, ihn zu trösten.

Nach dem Frühstück erschien Tante Hanna, noch immer sehr bleich, aber mit einem Blicke ernster Entschlossenheit, den Niemand früher bei ihr gewahrt hatte.

„Kinder," redete sie Joseph und Mary Fuller an, „sagt mir noch einmal, daß Ihr Euch einander liebet!"

„Ja, ja! — So ist es!" rief das junge Paar mit erhobenem Antlitz, voll von heiligem Sonnenschein, während ihre Hände unbewußt einander suchten und sich fest umschlossen.

„Und Du willigst ein, dieses Mädchen zu heirathen, Joseph?"

„Sie heirathen!" rief der Jüngling und zitterte von Kopf bis zu Fuß, „wie darf ich, — wie kann ich?"

„Antworte mir, Joseph, ja oder nein; würde es Dich glücklich machen, wenn in einer Stunde dieses Mädchen Dein Weib wäre, um mit Dir zu leben, und Dich zu lieben für und für?"

„So glücklich," rief der Jüngling erröthend, „so glücklich, daß ich es nicht auszusprechen vermag."

„Und Du, Mary Fuller?" fragte sie weiter und näherte sich dem zitternden Mädchen, indem sie, durch weibliches Mitgefühl für die Ueberraschte zu mehr Freundlichkeit veranlaßt, leiser sprach.

„O, fragt mich nicht, liebe, liebe Tante! Ihr wißt, wie mir zu Muthe ist, ich habe nicht gewagt, an dies Alles zu denken!"

Tante Hanna beugte sich nieder und küßte die Stelle ihrer brennenden Stirn, welche die Hände unbedeckt gelassen hatten.

Mary schauerte und hob ihren feuchten Blick in Verwunderung. Selten noch war sie Zeuge gewesen, daß diese verschlossene Frau Jemanden geküßt hatte.

Tante Hanna sah ihr freundlich in die Augen und legte eine Hand auf ihren Kopf, während sie Joseph anredete.

„Dies Kind ist nicht schön, mein Sohn,“ sagte sie, „aber sie hat in diesem Augenblicke etwas in ihrem Gesicht, das alle Schönheit der Welt aufwiegt.“

„Das weiß ich; ich fühle den Sonnenschein, in dem ich lebe,“ antwortete der Jüngling.

„Das ist es, was sie bekümmert; sie fürchtet, daß, bei Deiner Liebe für alles Schöne, sie Dir nicht immer gefallen möge.“

Joseph streckte seinen Arm aus und zog das zitternde Mädchen an seine Brust.

„Zittere nicht — weine nicht, Mary, Du wohnst in meinem Herzen, und das überfluthet von Schönheit; was verlange ich mehr?“

Mary schluchzte leise in der Zärtlichkeit und Dankbarkeit, welche ihr Herz erfüllten; sie flüsterte leise Laute, welche nur für das Herz Bedeutung hatten, über welchem sie erklangen.

Tante Hanna wandte sich an Onkel Nathan.

„Ist es nicht das Beste, mein Bruder, daß zwei Herzen, die einander so sehr lieben, sich auch verbinden sollten?“

Onkel Nathan trocknete die Thränen von seinen braunen Augen, die in ihrem sanften Schein wie ein Paar Kaninchenaugen erglänzten. Es war selten, daß er sich zu weltlicher Weisheit verstieg, aber die Hilflosigkeit der beiden Wesen vor ihm besiegte sein Wohlwollen.

„O Hanna, was soll aus ihnen werden, wenn wir zu alt zur Arbeit sind?“

„Wir sind schon jetzt zu alt,“ antwortete die Schwester, „aber wenn Du und ich nun reich genug wären, um sie und die Ihrigen bequem einrichten zu können, was würdest Du dann sagen?“

„Was ich sagen würde? — Nun, Gott segne sie und vermehre sie auf Erden! Das würde ich sagen!“

„Und ich,“ erwiederte Tante Hanna feierlich, „würde antworten: Amen!“

Mit eindringlicher Würde nahm sie die vereinigten Hände des Jünglings und des Mädchens in die ihrigen und wiederholte noch einmal das Wort: „Amen.“

Während dieser ganzen Zeit hatte Isabella Chester, bleich und schwach von ihrer Krankheit her, in einem Armstuhle am Herde

gesessen, von Betrübniß erfüllt, und doch im Allgemeinen erfreut, darüber, daß Andere glücklich sein konnten, während sie so ganz verlassen war. So kam die zehnte Stunde heran und der Geistliche klopfte an die Thür.

Tante Hanna stand einen Augenblick in steif aufrechter Haltung, als bedürfe sie der Aufrichtung, dann wandte sie sich der Familie zu.

„Kommt," sagte sie. „Es ist heute einundzwanzig Jahre, seit unsere Schwester starb, kommt!"

Fünfzigstes Kapitel.

Schluß.

Mittlerweile ging in dem Farnham'schen Hause eine eben so wichtige Scene vor sich. An diesem Tage war der junge Farnham selbstständig geworden. Seine Mutter hatte heute ihre Pflichten als Mitvormund aufzugeben und der junge Mann sollte zum ersten Male in seinem Leben das Recht haben, für sich selbst zu denken und zu handeln.

Der Anwalt, welchen Mrs. Farnham aus der Stadt herbeschieden hatte — ein gewandter, nicht sehr gewissenhafter Advocat — war mit seinen Rechnungen zugegen. Der junge Mann hielt, mit der Röthe des Zorns auf der Stirn, diese Documente in der Hand.

„Diesem Testament zufolge werde ich also immer noch Sklave bleiben!" rief er leidenschaftlich aus. „In Allem, wo ein Mann frei sein sollte, wie der Gedanke, bin ich für immer gebunden."

„Man fordert von Ihnen nur, daß Sie nicht ohne die Einwilligung dieser Dame hier sich vermählen," erwiederte der Anwalt, „in Allem sonst, so weit ich unterrichtet bin, ist dies große Vermögen, natürlich nach Abzug des Antheils der Mutter, Ihnen allein zur Verfügung gestellt."

„In Allem sonst!" rief der Jüngling bitter. „Wahrlich, dies ist Alles!"

„Gewiß, gewiß!" antwortete der Anwalt, „Sie sehen, welches große Opfer diese unschätzbare Dame Ihnen gebracht hat, als sie jenen letzten Willen zerstörte und Ihnen nur eine moralische Verpflichtung auferlegte."

„Welche, wie sie wohl weiß, fünfzig Mal stärker bindend für mich ist," fügte Frederick mit einem ernsten Blicke auf seine Mutter hinzu.

„Ja, ja; ich wußte, daß Dein Ehrgefühl stärker sei als fünfzig gesetzliche Documente; ich rechnete auf Deinen Edelsinn, Frederick. Ich wählte ein Medium zwischen dem gesetzlichen Tyrannen, zu welchem Papa mich gestempelt, und der machtlosen Mutter! Fred ist edel, so urtheilte ich; er liebte seinen Vater; er wird nicht dem Niedrigen anhängen wollen, sondern er wird das ganze Vermögen in meinen Schoß zurückfließen lassen. Ich will das Testament verbrennen und seinem Pflichtgefühl vertrauen. Es gab ein Medium, Sir; Sie begreifen jetzt dessen zarte Umrisse, meine ich."

Die letzteren Worte waren an den Advocaten gerichtet, welcher mit stummer Verbeugung seine Anerkennung zu verstehen gab.

Farnham richtete sich auf. „In dieser Sache, Mutter, gibt es kein Medium zwischen Recht und Unrecht. Wenn mein Vater mir, seinem einzigen Kinde, dieses Vermögen bedingungsweise vererbt, so müssen diese Bedingungen auch erfüllt werden." Er zögerte einen Augenblick, bis an die Stirn erröthend, und fügte dann mit klarer, leiser Stimme hinzu: „Madame, wollt Ihr, auf Euer heiliges Ehrenwort, erklären, daß dies der Inhalt des Testamentes war, welches Ihr verbrannt habt?"

Mrs. Farnham erbleichte, ihr Blick senkte sich, sie zitterte unter den forschenden Augen ihres Sohnes.

„Ich — ich kann nicht Wort für Wort erinnern; aber so gewiß wie ich hier stehe, das Vermögen würde nie das Deinige geworden sein, wenn — wenn —"

„Genug," sagte der junge Mann, „genug, daß Ihr es einmal gesagt habt, ich werde dem Willen meines Vaters nachkommen!"

„Und dies Mädchen aufgeben! Lieber, theurer Frederick!"

„Nein, Madame; ich leiste Verzicht auf das Vermögen; Ihr habt uns jetzt gleich gemacht; Isabella würde mich mit dem Vermögen ausgeschlagen haben, sie wird nicht das Herz haben, mich jetzt zurückzuweisen."

„Frederick, Du bist — ja — wenn dieser Herr erlaubt — ich muß es sagen, — Du bist ein Undankbarer!"

„Mein Vormund muß von diesem Testament unterrichtet werden und von seinen Bestimmungen," sagte Farnham zu dem Anwalt.

„Das hab' ich erwartet!" rief Mrs. Farnham und wandte sich gleichfalls an den Anwalt. „Keine Rücksicht für seine Mutter, keine Achtung vor dem Gedächtniß seines Vaters. Sie sehen, mein Freund, was ich durchzumachen habe!"

Der Anwalt blickte erstaunt auf den jungen Farnham.

„Wäre es nicht besser, Sie ließen die Sache ruhen," sagte er, „sie ist so weit gut durchgeführt worden; überlassen Sie das Weitere uns, dieser guten Dame und mir."

„Es scheint mir keiner weiteren Verhandlung zu bedürfen," war die feste Antwort, „meines Vaters Wille soll erfüllt werden."

„Lassen Sie mich als Vermittler zwischen Ihnen, theurer Sir, und Ihrer werthen Mama auftreten. Ich sehe, sie wird ein wenig nachgeben müssen. Sie haben, wie man mir sagt, für die junge Dame, welche so lange der Gegenstand Ihrer Güte gewesen ist, eine Neigung gefaßt. Setzen wir einmal, daß Ihre Mutter veranlaßt werden könne, ihre Einsprache gegen diese Verbindung zurückzuziehen, unter der Bedingung, daß Sie die Sache mit dem Testamente ruhen lassen. Einem so gefühlvollen Wesen, wie das Ihrige, ist es so unangenehm, begrabene Aergerlichkeiten auf's Neue hervorzuholen. Willigen Sie ein, Alles zu lassen, wie es ist, und ich übernehme es, die Einwilligung zu der Heirath mit dieser — wie ich zugestehen muß — sehr schönen, jungen Dame zu erlangen. Sagen Sie mir, ob Sie damit einverstanden sind."

„Noch nicht, auch nicht so," antwortete der junge Mann bestimmt; „ich stelle eine Alternative und, wie ich feierlich überzeugt bin, die einzige, welche dieses edle Mädchen bestimmen kann, mein Weib zu werden. Anstatt meines Vaters Vermögen anzunehmen, welches mir nicht gehört, sobald ich sie ehelicht, kann ich Dessen entsagen, was mir eine so grausame Bürde sein müßte."

„Aber Sie werden das nicht thun," meinte der Anwalt.

„Ja! Sobald es nöthig ist, um Isabella Chester zu gewinnen, werde ich es thun!" antwortete der Jüngling.

„In diesem Falle geht das Vermögen auf Ihre Mutter über!"

Der Jüngling warf einen raschen und forschenden Blick auf seine Mutter. Sein Herz schwoll vor Abscheu. Er konnte sich nicht zwingen, diese Frau zu achten.

„Haben Sie entschieden?" fragte der Anwalt lächelnd.

„Nicht, bevor ich Isabella gesehen habe," antwortete der Jüng-

ling und sah nach der Uhr. „Madame, es ist halb zehn und ich glaube, wir haben dem alten Manne versprochen, um zehn Uhr in seinem Kathen zu sein. Dort ist Isabella Chester. In ihrer Gegenwart werde ich mich entscheiden.“

Mrs. Farnham sah ihren Anwalt an, der vor Erstaunen den Kopf sinken ließ, und klingelte dann nach Salina, daß sie ihr Shawl und Hut bringe.

„Das sage ich Ihnen, es ist Zeit daß wir gehen, wenn wir je dort sein wollen,“ sagte diese, legte der Dame ihre Kleidungsstücke auf den Schooß und setzte ihre eigene Calicokappe mit beinahe überflüssiger Heftigkeit auf; „Tante Hanna ist pünktlich wie eine Uhr und verlangt dasselbe auch von Anderen. Kommen Sie!“

Der Anwalt war aufgestanden und zog langsam ein Paar schwarze Glacehandschuhe an, gerade vor Mrs. Farnham stehend, welche nicht umhin konnte, den Contrast seiner weißen Hände mit dem schwarzen Leder zu beachten, während sie mit dem Umhängen ihres Shawls kokettirte.

„Kommt!“ wiederholte Salina, legte ihren Arm in den des Anwalts und zog ihn, trotz allen Sträubens, mit sich fort. „Grade für jedes Stück ein Galan! Mr. Farnham wird die alte Dame nehmen, und ich bin schon mit Euch zufrieden. Ein halber Laib Brod ist zu allen Zeiten besser, als gar keins. Also in Ermangelung eines Besseren begnüge ich mich so.“

Der Anwalt wollte noch vor der Thüre zaudern, aber der junge Farnham hatte den Platz neben seiner Mutter eingenommen und ging mit so ernster Miene an deren Seite, daß er nachzugeben, und wo möglich aus Salina etwas über den Zweck des Besuchs in dem Kathen heraus zu bringen beschloß; aber dieses seltene Frauenzimmer war ebenso ununterrichtet als er, und sie erreichten den Kathen gegenseitig unbefriedigt.

„Hierher setzen Sie sich einstweilen in dem äußeren Zimmer, bis ich Miß Hanna rufe,“ sagte Salina und stieß die Vorderthüre auf, welche in ihren Angeln stöhnte, als wenn sie solche Gäste ungern hineinlasse.

Salina hatte während des Sprechens die Thüre des äußeren Zimmers geöffnet und fand zu ihrem Erstaunen nicht nur Hanna sondern die ganze Familie, Mary Fuller, Joseph, Isabella Chester die beiden Alten, und, was das Sonderbarste war, den Geistlichen

der Kirche, in welcher Nathan und Hanna zum Abendmahle gingen. Richter Sharp kam eine Minute später.

„Setzen Sie sich," sagte Hanna feierlich und mit unterdrückter Stimme, als hätte sie die Anwesenden zu einem Begräbnisse eingeladen. Dann, nachdem sich die Gesellschaft in den steifen hölzernen Sesseln niedergelassen und von dem Schweigen und Ernst um sie her überrascht war, ging Hanna auf Joseph zu, der neben Mary saß, und redete Beide mit ernstem Tone an.

„Vertraut auf mich, Kinder!"

„Das thun wir!" flüsterten sie und bekräftigten ihre Worte mit festem Händedruck.

„Vergeßt nicht, was ich versprochen habe; haltet Euch bereit!"

Beide begannen zu zittern und ein Strom des Entzückens durchrann ihre Körper.

Hanna wandte sich an ihre Gäste, ihre hohe Figur nahm den Ausdruck der Würde an, ihre dunklen Augen leuchteten auf und lagen fest auf den Gesichtern ihrer Gäste; auf den gealterten Zügen der Mrs. Farnham verweilten sie länger und ein kaltes Lächeln flog um ihren Mund, als sie sagte:

„Wir haben Sie zu einer Trauung eingeladen. Es ist jetzt Zeit, Joseph, Mary!"

Das junge Paar stand auf; sie hielten sich noch immer an der Hand gefaßt.

Die Handlung begann und als der Geistliche an jenen Theil kam, der Alle, welche Einspruch zu thun beabsichtigen, auffordert, jetzt zu sprechen und hernach zu schweigen, erhob Hanna die Hand zum Zeichen, daß er inne halten möge, ging auf Mrs. Farnham zu und fragte in leisem bestimmtem Tone:

„Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Ich?" rief die Dame höhnisch. „Was gehen mich denn die Leute an?"

„Also sind Sie damit einverstanden, daß die Handlung weiter vor sich gehe?" fuhr die sonderbare Alte fort, ohne ihren Ton oder ihre Stellung zu verändern.

„Was um Alles auf der Welt sollte ich für Einwendungen machen? Natürlich mag die Handlung vor sich gehen, was gehen mich diese Leute an?"

Die Ceremonie wurde beendigt und mit dem tiefen Aufathmen

einer solchen Freude, wie sie menschliche Wesen selten gekannt haben mögen, setzte sich das vor Aufregung halb ohnmächtige junge Ehepaar.

Isabella Chester hatte, schwach und leidend wie sie war, fern von der Gruppe ihren Platz eingenommen; hie und da richtete sie ihre großen trauernden Augen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf den jungen Farnham.

Schon der erste dieser beredten Blicke hatte ihn an ihre Seite geführt.

„Isabella, ich gebe Alles auf; ich bin hierher gekommen, um Allem, außer Dir, zu entsagen," flüsterte er.

Sie schüttelte traurig den Kopf und blickte mit leisem Schauder auf Mrs. Farnham.

„Sei er arm oder reich, ihrem Sohne kann ich mich nicht verbinden. Es wird mich tödten, aber mein Eid, mein Schwur! Laß mich zufrieden, laß mich in Ruhe!"

Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und ihre glänzenden Augen füllten sich mit Thränen.

„Aber dieses Gelübde bereuest Du, meine Isabella!"

„Bereuen? Es tödtet mich!"

Er sah auf die weißen Falten ihres Mousselinkleides nieder, welches gegen das darüberfallende rothe Morgenröckchen glänzend abstach. Er sah, wie mager sie geworden war, wie ihre zarte Hand wie Wachs auf der rothen Farbe ihres Röckchens lag, und wie traurig hohl ihre Augen geworden waren.

„Das darf nicht sein, es wäre Tollheit!" rief er laut und leidenschaftlich. „Mutter, ich —"

„Still!" unterbrach ihn Hanna und winkte mit erhobener Hand, „laßt mich reden!"

Sie that einen Schritt vorwärts und stand jetzt beinahe in der Mitte des Zimmers, Mrs. Farnham und ihren befreundeten Anwalt zur Linken, den Geistlichen und das eben verehelichte Paar zu ihrer Rechten, Alle so stehend, daß sie ihr volles Gesicht beobachten konnten. Ihre Züge erschienen härter als je, ihr Ausdruck war fest wie Stein. Die Augen brannten mit dem Feuer eines bestimmt vorgesetzten Zieles und ihr ganzes Wesen war imponirend.

Einen Augenblick, während Aller Blicke auf ihr lagen, schien sie zu zögern; man sah an der Bewegung ihres Halses und ar-

dem klammernden Griff ihrer Finger, daß der Kampf um die ersten Worte ein krampfhafter war.

Aber sie sprach und ihre Stimme war so heiser, daß ihre Umgebung überrascht war, nein, etwas wie Furcht beschlich die ihr zugewandten Gesichter.

„Gestern Abend vor einundzwanzig Jahren beging ich ein großes Unrecht vor Gott und dem Gesetz," sagte sie, „diese Frau," und sie hob ihren langen knöchernen Zeigefinger und wies auf Mrs. Farnham, „diese Frau hatte mich und das Wesen, das ich mehr als mich selbst liebte, beleidigt, und dies erregte in mir einen heidnischen Durst nach Rache an ihr."

„Ich, ich! Wie kamt Ihr je — ich habe nie in meinem ganzen Leben Jemand beleidigt — Ihr wißt, wie gütig und nachgebend ich immer bin!" klagte die Dame.

„Seid ruhig!" unterbrach sie Hanna mit gleicher tiefer Stimme. „Der Gatte dieser Frau war in meiner Jugend mir verlobt."

„Das werde ich nie glauben, nie, — nie!" rief Mrs. Farnham heftig und vor Zorn erröthend.

„Friede! sage ich, und unterbrecht mich nicht wieder. Meine Aeltern starben und hinterließen Nathan und mir die kleine engelhübsche Anna, daß wir uns ihrer annehmen sollten; sie war das herzigste, lieblichste kleine Wesen."

„Da schwöre ich einen Bibeleid darauf!" rief Salina, die vor Aufregung roth erglühte, „meine Augen haben nie im Leben etwas halb so Hübsches gesehen."

„Ich habe diesem Kinde Alles geopfert und Nathan mit mir!" sagte Hanna, „wir kamen überein, nur ihretwegen und ledig zu leben und ihr die Aeltern zu ersetzen."

„Das war um so dümmer von Euch," murmelte Salina, „als wenn Nathan's Frau nicht ein Dutzend solcher Kinder hätte in Obacht nehmen können und wollen, das heißt, wenn er nur vernünftig genug gewesen wäre, ein ordentliches — aber was nutzt es, das ist Alles nun vorüber."

Sie hatte dies leise vor sich hin gesagt und Hanna war, ohne es zu beachten, fortgefahren.

„Es war das eine harte Aufgabe, denn ich war damals jung und liebte den Mann, den ich mir für mein künftiges Leben ausersehen hatte — Nathan war in gleichem Falle."

„Laß mich nur in Ruhe, Hanna, erwähne nichts von Dem, was ich gethan, es war hart damals, aber endlich gewöhnt man sich an Alles,“ rief der Alte und trocknete seine Thränen mit einem baumwollenen Taschentuche, das ihm Salina gereicht hatte, deren eigene Augen in Folge der Theilnahme immer röther wurden.

„Ich brauche von ihm nicht zu sprechen,“ fuhr Hanna mit einem Blicke auf das Antlitz ihres Bruders fort. „Er that seine Pflicht, hätte ich die meinige ebenso gethan, so würde mich die Scham nicht dahin gebracht haben, wo ich bin.

„Das Kind wuchs zu einem schönen Mädchen empor — so schön und mit so lieblichem Wesen, daß es Einem wohlthat, sie nur anzusehen; sie war willig, sie spielte gern; wild wie ein Kätzchen war sie, aber auch eben so harmlos —

„Sie wollte auf Arbeit ausgehen, wir versuchten es zu hintertreiben, aber das Kind wollte gehen. Salina dort führte die Wirthschaft bei der alten Mrs. Farnham; dort verlangte man Hilfe beim Flachsspinnen und Anna ging hin. Sie kam zurück, nachdem sie in ein Verhältniß zu Mr. Farnham getreten war. Ich vergab ihr, Gott ist mein Zeuge, ich haßte das Kind nicht, weil sie in der einzigen Liebe, die ich je kennen zu lernen Hoffnung hatte, meine Stelle eingenommen hatte. Es war eine schwere Versuchung; aber ich ertrug sie ohne einen einzigen bittern Gedanken gegen irgend Jemanden zu hegen. Es tödtete mich beinahe, aber ich that an dem Kinde meine Pflicht.

„Er ging in die Stadt, denn er war dort in's Geschäft getreten, und wurde reich. Die Zeit verging ihm schnell und uns langsam. Endlich heirathete er diese Frau. Anna war von Sinnen, als sie es erfuhr und suchte, wie ein verwundetes Vögelchen, Schutz bei dem ersten offenen Herz, das sich ihr darbot. Sie heirathete auch, und nach Verlauf eines einzigen Jahres starb sie in diesem Zimmer.“

„Ich erinnere mich, o! wie gut erinnere ich mich,“ schluchzte Salina, während Nathan sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte und laut weinte.

„Es war eine schreckliche Nacht. Der Donner erschütterte den alten Kathen und der Sturmwind wiegte ihn hin und her, als wolle der Tod ihn in Schlummer hüllen; Blitze kreuzten die Fenster, als wenn die Engel des Himmels feurige Pfeile über sie hinschößen

während sie ihren letzten Athem aushauchte. Salina war zugegen, aber kein Arzt. Er war oben in Mrs. Farnham's Wohnung, denn in dieser Nacht wurde ihr einziger Sohn geboren.

„Endlich kam er, um ihre Leiche daliegen zu sehen, kalt und bleich, von den Blitzen, die gegen die Fenster schlugen, beleuchtet. Er fand mich allein bei meiner todten Schwester. Vor Kummer erstarrt, im Herzen getroffen.

„Dann brachte Salina Anna's Kind und legte es in meinen Schooß. Der Arzt hatte ihr aufgetragen, nach Hause zu gehen. Die Frau des reichen Mannes durfte nicht vernachlässigt werden."

„Aber ich wäre doch nicht gegangen, Ihr wißt, er hätte sagen können, was er wollte," rief Salina, sich unter Thränen ermannend, „wenn Ihr nicht gesagt hättet, daß ich gehen sollte, so hätten alle Doctoren der Welt mich nicht um einen Schritt weiter gebracht!"

„Ja, ich hieß Euch gehen, aber es geschah in der Bitterkeit meines Herzens; warum sollte ich, mit der lebenden Seele auf meinem Schooße und der kalten Leiche vor mir, Euch von dem Lager der reichen Frau zurückhalten? Farnham's Erbe mußte warm gehalten werden, während der unsere zitternd und schauernd auf meinem Schooße lag.

„Unter Blitz und Donner und dem Getöse des Sturms war ich allein gelassen; meine arme todte Schwester schien mir aus dem Sturme zuzurufen, daß ich ihren Geist befreien solle aus der Wuth des Orkans — ich glaube, Alles wirkte auf mein Gehirn, denn ich saß da und blickte auf den Säugling mit einer Ruhe, die mir Monate lang zu dauern schien. Ich dachte an ihr geknicktes Leben, an die Armuth, unter welcher sie gelitten und welche ihr Kind verfolgen mußte; ich dachte an jene Frau, an jene stolze und doch so niedrige, so aller Fürsorge unwürdige Frau, die man mit Aufmerksamkeiten umgab und mit Liebesbezeugungen überhäufte, während meine, in allen Dingen bessere Schwester in Vernachlässigung sterben mußte. Ich dachte an so Vieles, unzusammenhängend, aber in so heftiger bitterer Weise, daß mich das Unrecht, unter dem wir uns beugten, empörte. Sein Vater war arm, aber das wußte ich, daß er das Kind nicht von sich lassen würde. Ich beschloß ihrem Kinde das Schicksal zu bereiten, welches dem Kinde Anna's bevorstand. Ich riß ein Stück Linnen vom Bette, die

arme Anna bedurfte seiner nicht mehr. Ich wickelte das Kind dahinein und stürzte hinaus in den Sturm. Die Blitze erleuchteten meinen Pfad und der Donner rollte, wie bei einem Leichenbegängniß.

„Ich kannte das Haus genau und schlich mich durch die Hinterthüre hinauf in das halberleuchtete Zimmer der Mrs. Farnham. Ihr Sohn lag in einer prächtigen Wiege unter einer Wolke von Spitzen. Ich legte Anna's Säugling auf die Erde und nahm jenen aus seinem Neste, und nach wenigen Minuten ging ich mit Farnham's Erben, den ich in mein Linnen gehüllt, davon und Anna's Kind schlief sanft in dem Neste, das ich beraubt hatte."

„Wie, was?" rief Mrs. Farnham, „mein Kind in ein Betttuch gewickelt! In ein grobes ordinaires Betttuch?"

„Ruhig!" befahl Hanna, „Ihr Sohn hat während seines ganzen Lebens nichts als grobes Linnen gekannt; er ist aber um so gesünder geworden; fragen Sie ihn, ob nicht ich dafür gesorgt habe, daß er und der gute Mann, der ihn erzogen, nie Mangel litten; ich that, was ich leisten konnte, um mein Verbrechen zu sühnen, das zu bekennen ich nicht den Muth hatte."

„Aber mein Kind! Wo ist mein Sohn, Ihr abscheuliche Kindesräuberin?" rief Mrs. Farnham. „Ich will wissen — doch seid gewiß, wenn er unter gemeinem Volke erzogen ist, dann erkenne ich ihn nicht an, — nie!"

„Ihr Sohn?" sagte Hanna, indem sie sich freundlich gegen Joseph Esmond wandte und ihm die Hand auf die Schulter legte. „Dieser ist Ihr Sohn, und er ist wohl der Liebe einer Mutter würdig."

„Mein Sohn, und mit dem Geschöpfe da verheirathet? Nie werde ich ihn anerkennen, nie!" rief das zornige Weib und blickte mit Verachtung auf den Jüngling. „Er ist allerdings hübsch, aber nie kann ich ihn als Sohn anerkennen!"

„Mutter!" rief der Jüngling, erhob sich und trat vor sie hin mit dargebotenen Händen. „Mutter, warum wolltet Ihr mich nicht lieben?"

Mrs. Farnham wollte das Zimmer verlassen, aber der Ton seiner Stimme traf sie mit Allgewalt, und plötzlich brach sie, den warmen natürlichen Gefühlen nachgebend, in einen Strom von Thränen aus und der Jüngling sank in ihre Arme.

„O, Mutter, habt Geduld mit mir; Ihr würdet mich nicht bitten lassen, wenn Ihr wüßtet, wie ich mich nach der Liebe einer Mutter gesehnt habe."

Sie sprach nicht; sie küßte ihn auf die Stirn und setzte sich, besiegt von sanfteren Gefühlen, als sie sie je zuvor gezeigt hatte.

„Nicht mich allein, Mutter. Werdet Ihr nicht auch mein Weib lieben wollen?"

Mary stand gesenkten Blickes und mit gerötheten Wangen, des Verstoßens gewärtig, das unvermeidlich schien.

Mrs. Farnham sah sie an und ein Ueberbleibsel von Zorn machte ihre Lippen sich kräuseln. Mary hob langsam den Blick, der in demüthiger Ergebung das Herz ihrer Schwiegermutter rührte.

„Gut denn, sei ihm ein braves Weib und ich will versuchen, Dich zu lieben."

„Und ich," rief der Jüngling, den wir bisher als den jungen Farnham gekannt haben — „ich habe keine Mutter mehr?"

„Nein," sagte Nathan, und ging ihm mit offenen Armen entgegen, „aber Ihr habt einen alten Onkel und eine alte Tante, die ihren letzten Bissen mit Euch theilen werden. Schwester! jetzt sieht er Anna ähnlich, jetzt mit den Thränen im Auge."

Hanna wandte sich, es war das erste Mal im Leben, daß sie ihrem Neffen voll in's Gesicht sah. Dann senkte sie den Blick und stand zitternd und bange vor ihm.

„Meine Tante, wollt Ihr mich nicht ansehen?"

„Ich habe großes Unrecht auf Euch geladen," sagte sie. „Wie werdet Ihr die harte Arbeit und den Mangel ertragen können?"

„Fragt Isabella, ob ich mit ihrer Hilfe es nicht im Stande sein werde."

Isabella trat näher; sie hielt mit freudigem Blicke dem Jünglinge die Hand entgegen. Er führte sie zu Mrs. Farnham.

„Mutter, Ihr werdet uns jetzt nicht von Euch weisen, wo unsere Verhältnisse sich alle ausgeglichen haben. Gebt uns Euren Segen, bevor wir den Kampf des Lebens beginnen."

Alle guten Seiten dieser Frau waren mit dem ersten Ausbruche wahrer Mutterliebe sichtbar hervorgetreten, sie vergaß sich selbst einen Augenblick und streckte ihre Hand aus.

„O, Fred, wie ungern gebe ich Dich ganz auf, aber ich bin doch wirklich nicht mehr Deine Mutter. Siehst Du das nicht,

mein Herz? Hier, diese schönen Augen, — man sieht es ihm am Gesichte an, daß er mein Sohn ist. Aber denke nur, daß dieses Weib ihn unter gewöhnlichen Leuten hat aufwachsen lassen; aber sie konnte ihn doch nicht ihnen gleich machen. Es gibt ein Medium im Blute, siehst Du. Aber Du hattest Dich auch so natürlich in unsere Sitten hineingelebt, wirklich, ich sehe noch nicht ganz klar."

„Aber habt Ihr nicht ein Wort für Isabella, Mutter?"

„Isabella! guter Gott! Ich sollte sie gar nicht kennen. — Wie geht es Dir, meine Liebe? Gewiß, jetzt ist es recht und ganz in der Ordnung, daß Ihr Euch heirathet. Das ist förmlich ein Roman. Nicht wahr? — Natürlich sind jetzt alle meine Bedenken hinweggeräumt."

„Und mein Gelübde mit ihnen," flüsterte Isabella. „Gott sei Dank, wir sind frei wie die Vögel unter dem Himmel."

„Und ebenso arm," setzte Frederick lächelnd hinzu, während Joseph Esmond's Gesicht ein Schatten der Betrübniß überzog.

„So schlimm ist es noch nicht," rief Richter Sharp und trat mit einem schmutzigen geschwärzten Papiere in der Hand zu ihnen. „Ihr Jünglinge, an diesem Euren gemeinschaftlichen Geburtstage habt Ihr das gesetzliche Mannesalter erreicht. Mr. Farnham's Testament, das erst kürzlich in meine Hand gekommen, beauftragt mich, meine Vormundschaft über Euch Beide mit dem heutigen Tage zu beschließen. — Nach Abzug des Antheils der Wittwe, und zwanzigtausend Dollars für diese junge Dame, Isabella Chester, mit der Bestimmung, daß sie in seiner eigenen Familie erzogen werden solle — geht Mr. Farnham's Vermögen zu gleichen Theilen auf seinen eigenen Sohn und den Sohn von Joseph und Anna Esmond über. Ich freue mich darüber, und wünsche Euch Beiden Glück. Ihr habt Euch würdig gezeigt und Gott hat Euch gesegnet."

Die Röthe herrlicher Freude leuchtete auf Esmond's Antlitz. Er stand auf und hielt Frederick seine Hand entgegen.

„Farnham, Farnham! wünsche mir Glück. Jetzt darfst Du mir Glück wünschen!"

Alle Herzen schlugen höher, als die Jünglinge sich die Hände drückten und Aller Augen waren so blind vor Freudezähren, daß Niemand bemerkte, wie Mrs. Farnham in einer Ecke des Zimmers niedersank. Selbst Richter Sharp vermied es dort hinzusehen

und Salina pflanzte sich vor der bezwungenen Frau auf und breitete ihre Röcke von einander, um deren schuldbewußtes Gesicht zu verbergen.

„Ihr jungen Leute!“ rief Richter Sharp, und mehr als gewöhnliche Würde lag auf seinen Zügen, „danket Gott, daß er Euch bei so großem Wechsel, solchen Einwirkungen preisgab, welche am besten geeignet waren, Eure Kräfte zu entwickeln. Jetzt gehet muthig weiter in der Vereinigung, deren Ihr Euch erfreut, und vergeßt nie, daß Noth und Entbehrung in der Jugend dazu dienen, dem Mannesalter Kraft und Stärke zu verleihen!“

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Druck von J. F. Klöber in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stephens, Anna

Die alte Heimath Nach dem Englischen der Anna Stephens

Bd.: 2

Leipzig und Dresden ca. 1857

P.o.angl. 568 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752477-2